



universität  
wien

# Diplomarbeit

## „Neue Wege für Vater und Sohn?“

Eine Betrachtung der Vater-Sohn-Beziehung aus der transgenerationalen  
Perspektive

Verfasserin

**Birgit Christine ANDERS**

Zur Erlangung des akademischen Grades  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik

Betreuerin/Betreuer: Ao. Univ.- Prof. Dr. Gertraud Diem-Wille

---

## Danksagung

Mein Dank gilt Frau Prof. Gertraud Diem-Wille, welche die Betreuung dieser Arbeit übernahm und mir durch ihre konstruktive Kritik und ihre zahlreichen Denkanstöße eine wertvolle Hilfe war. Ebenso danke ich meinen Studienkolleginnen aus dem Diplomandenseminar für ihr Interesse an meiner Arbeit und ihre Bereitschaft, schwierige (Interview-) Teile meiner Arbeit gemeinsam zu reflektieren.

Ich danke meinen Interviewpartnern, welche durch ihre Bereitschaft, mir Einblicke in sehr persönliche Bereiche ihres Lebens zu gewähren, einen unverzichtbaren Beitrag zum Entstehen dieser Arbeit geleistet haben.

Ganz herzlich möchte ich mich bei all jenen Menschen bedanken, die nicht zuletzt durch ihre liebevolle Betreuung meiner Kinder dazu beigetragen haben, dass ich mein Studium beenden und diverse Praktika absolvieren konnte. Dies gilt besonders für die drei Großelternpaare meiner Söhne, denen ich für ihre vielfältige Unterstützung in den vergangenen Jahren danke!

Abschließend möchte ich mich von Herzen bei meinem Mann Jan und meinen Söhnen Leonard und Julius bedanken, die mich zu dieser Arbeit inspiriert haben und in anstrengenden Studienzeiten ein wunderbarer Ausgleich voller Leben, Lachen und auch Chaos waren.

Ohne ihr Verständnis, ihre Geduld und ihre liebevolle Unterstützung wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

---

# Inhalt

Danksagung .....	i
Inhalt .....	ii
Kurzfassung .....	v
<b>I. Theoretischer Teil.....</b>	<b>1</b>
<b>1 Ein Sohn wird zum Vater - die pränatale Phase.....</b>	<b>6</b>
1.1 Von der partnerschaftlichen Dyade zur familiären Triade .....	6
1.1.1 Das Konzept der Triangulierung .....	6
1.1.2 Die Bedeutung der Triangulierung in der vorgeburtlichen Phase.....	7
1.1.3 Der transgenerationale Aspekt der familiären Triangulierung .....	8
1.2 Der Wunsch des Mannes nach einem Sohn .....	9
1.2.1 Die Umkehrung der Vater-Sohn-Beziehung .....	9
1.2.2 Parentifizierung.....	10
1.2.3 Die Erweiterung und das Überleben des eigenen Selbst .....	11
1.2.4 Der Wunsch nach einem Sohn als Ausdruck homosexueller Strebungen .....	12
1.3 Erste Kontakte zwischen Vater und Sohn.....	12
<b>2 Vater und Sohn in den ersten Lebensmonaten.....</b>	<b>14</b>
2.1 Die Geburt: Es ist ein Junge! .....	14
2.2 Das Wiederauftauchen eigener Kindheitserfahrungen.....	15
2.3 Die Bedeutung des anwesenden Vaters in den ersten Lebensmonaten.....	15
2.4 Väterliche Besonderheiten im Umgang mit dem Baby.....	16
2.5 Der gute, symbiotische Vater .....	17
<b>3 Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung seines Sohnes .....</b>	<b>19</b>
3.1 Frühstadium des Ödipuskomplexes .....	19
3.2 Die Bedeutung der innerfamiliären Triangulierung für das Kleinkind .....	20
3.2.1 Die frühe Triangulierung .....	21
3.2.2 Die besondere Bedeutung der frühen Triangulierung für den Jungen .....	22
3.3 Die Identifizierung in der Vater-Sohn-Beziehung .....	23
3.3.1 Die Gegenseitigkeit der Identifizierung zwischen Vater und Sohn.....	23

---

3.3.2	Die Bedeutung der Mutter für die Identifizierung mit dem Vater .....	25
3.3.3	Die Identifizierung mit dem Vater im transgenerationalen Kontext .....	25
3.4	Die ödipale Phase beim Jungen .....	27
3.4.1	Lacan: Le nom du père- le non du père .....	28
3.4.2	Der negative Ödipuskomplex .....	28
3.4.3	Der transgenerationale Aspekt in der Bewältigung des Ödipuskomplexes .....	29
3.4.4	Das Konzept der Mentalisierung .....	30
<b>4</b>	<b>Der Alltag von Vater und Sohn .....</b>	<b>32</b>
4.1	Die Bedeutung der körperlichen Nähe für Vater und Sohn .....	32
4.2	Gemeinsames Spielen .....	32
4.2.1	Das väterliche Spiel .....	32
4.2.2	Der transgenerationale Aspekt im Spiel von Vater und Sohn .....	34
4.3	Konflikte im transgenerationalen Kontext .....	35
<b>II.</b>	<b>Empirischer Teil .....</b>	<b>37</b>
<b>5</b>	<b>Forschungsmethodisches Vorgehen .....</b>	<b>38</b>
5.1	Die Wahl des Erhebungsverfahrens- das problemzentrierte Interview .....	38
5.2	Aufbau und Gestaltung des Interviewleitfadens .....	39
5.3	Die Auswertung der Interviews .....	40
5.4	Die Zielgruppe der „Neuen Väter“ .....	42
5.5	Auswahlkriterien und Kontaktaufnahme .....	43
5.6	Durchführung der Interviews .....	44
<b>6</b>	<b>Falldarstellungen .....</b>	<b>45</b>
6.1	Falldarstellung Thomas- „ein Team sein“ mit dem Sohn .....	45
6.1.1	Die Beziehung zu seinem Vater .....	46
6.1.2	Die Beziehung zu seinem Sohn .....	49
6.1.3	Der transgenerationale Vergleich der Beziehungen .....	51
6.2	Falldarstellung Lambert- ein leidenschaftlicher Vater .....	54
6.2.1	Die Beziehung zu seinem Vater .....	55
6.2.2	Die Beziehung zu seinem Sohn .....	59

---

6.2.3	Der transgenerationale Vergleich der Beziehungen.....	63
6.3	Falldarstellung Norbert- eine „zweite Chance“ als Vater .....	69
6.3.1	Die Beziehung zu seinem Vater .....	70
6.3.2	Die Beziehung zu seinem Sohn .....	73
6.3.3	Transgenerationaler Vergleich .....	77
6.4	Kurzdarstellung von drei weiteren Vater-Interviews .....	80
6.4.1	Robert, 39, Ökonom- der Vater in Teilzeitkarenz.....	80
6.4.2	Werner 42, Fernsichttechniker- Erinnerungen in Bildern .....	81
6.4.3	Michael 37, Ingenieur für Elektrotechnik- der Wochenendvater.....	83
<b>7</b>	<b>Selbstreflexion.....</b>	<b>85</b>
<b>8</b>	<b>Auswertung .....</b>	<b>86</b>
8.1	Das Ausüben der väterlichen Autorität als unangenehme Pflicht.....	86
8.2	Angst vor den eigenen Aggressionen.....	88
8.3	Körperliche Zuwendung.....	93
8.4	Zeit zu zweit.....	94
<b>9</b>	<b>Pädagogische Relevanz und Ausblick.....</b>	<b>96</b>
9.1	Neue Wege für den Großvater .....	96
9.2	Neue Wege für den Vater.....	97
9.3	Neue Wege für die kleinen Söhne.....	100
<b>10</b>	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>102</b>
<b>11</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>107</b>
	<b>Curriculum Vitae .....</b>	<b>111</b>
	<b>Eidesstattliche Erklärung.....</b>	<b>113</b>

---

## **Kurzfassung**

Ausgehend von der Tatsache, dass sich die Rolle des Vaters und die damit verknüpften gesellschaftlichen Erwartungen im Laufe der vergangenen Jahrzehnte stark gewandelt haben, stellt sich die Frage, in wie weit die heutigen Großväter ihren Söhnen noch ein Vorbild für die Gestaltung ihrer eigenen Vaterrolle sein können. Der erste Teil dieser Diplomarbeit widmet sich der theoretischen Darstellung der Vater-Sohn-Beziehung aus psychoanalytischer Sicht, wobei stets Bezug auf transgenerationale Aspekte genommen wird. Im zweiten Teil werden sechs problemzentrierte Interviews mit Vätern der Geburtsjahrgänge 1965-70 dargestellt, in denen die Befragten über ihre eigenen Vatererfahrungen und deren heutigen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung zu ihren Söhnen im Vorschulalter Auskunft geben. Die Auswertung der Interviews erfolgte nach den Grundzügen der psychoanalytischen Textinterpretation und konzentriert sich auf drei Teilaspekte: Die väterliche Autorität, die damit verknüpften Aggressionen und die körperliche Zuwendung zwischen Vater und Sohn.

## **Abstract**

The role of a father and society's connected expectations concerning this role have changed tremendously during the last decades. This leads to the question if grandfathers of today can still serve as a role model for the shaping of their sons' own father-role. The first part of this thesis deals with a theoretical depiction of the father-son-relationship from a psychoanalytical point of view, always referring to transgenerational aspects of this topic. The second part of this thesis depicts six problem-oriented interviews with fathers of the age-group of 1965-70. In these interviews the interviewed fathers talk about their own experiences with their fathers as well as about the influences of their experiences regarding the shaping of their relationship to their own pre-school aged sons. The analysis of these interviews was conducted in accordance to the principles of psychoanalytical text interpretation and focuses on three aspects: The authority of the interviewed father, the aggressions connected to this authority and the physical attention between father and son.

---

# **I. Theoretischer Teil**

## **Präambel**

Der Fokus meiner Diplomarbeit liegt auf der Beziehung zwischen dem Vater, dem jetzigen Großvater und dem kleinen Sohn. Auf die Mütter und Großmütter und ihren Einfluss auf die Vater-Sohn-Beziehung wird nur peripher eingegangen. Es steht außer Frage, dass es nicht möglich ist, den weiblichen Part bei der Betrachtung der Beziehungen zwischen Söhnen und (Groß-) Vätern innerhalb einer Familie auszuklammern.

Der zeitliche Rahmen meiner Interviews und nicht zuletzt der zu begrenzte Umfang meiner Diplomarbeit haben mich jedoch dazu veranlasst, auf die beteiligten Mütter und Großmütter nicht näher einzugehen. Durch diesen thematischen Verzicht wurde es mir möglich, mich auf die Vater-Sohn-Beziehung zu konzentrieren und sie in einem Umfang darzustellen, der mir für die Bearbeitung der zugrunde liegenden Forschungsfrage notwendig erschien.

Die Mütter und Großmütter waren somit nicht Gegenstand meiner Interviews. Trotzdem wurden sie an manchen Stellen der Interviews von ihren Söhnen, bzw. Partnern erwähnt. Dieses spontane Miteinbeziehen der (Groß-) Mütter und vor allem die Stellen der Interviews, an denen sie genannt wurden, waren jedoch aufschlussreich und sagten einiges über ihre Funktionen innerhalb des familiären Beziehungsdreiecks aus. Ich werde darauf an entsprechender Stelle im zweiten Teil meiner Diplomarbeit näher eingehen.

## **Einleitung**

Das Bild des Vaters in der Gesellschaft hat sich in den vergangenen Jahrzehnten stark gewandelt. Die Erwartungen, die heutzutage an einen (werdenden) Vater herangetragen werden, sind vielschichtiger und anspruchsvoller, als noch in der Generation der jetzigen Großväter. Betrachtet man das Vaterwerden in den 60er und 70er Jahren, so fällt auf, dass sich dadurch kaum etwas an der Lebensführung eines Mannes änderte. Er war weiterhin der Haupt- bzw. Alleinverdiener der Familie, widmete sich seinen Kindern in der Freizeit und war in die pflegerischen Tätigkeiten nur wenig involviert. Schwangerschaft und Geburt waren in den meisten Fällen rein weibliche Angelegenheiten und der erste Kontakt mit dem Neugeborenen fand meist im Säuglingszimmer eines Krankenhauses statt, in dem die

---

Schwester dem frischgebackenen Vater ein sauberes und längst angekleidetes Baby präsentierte.

Auch im späteren Familienleben waren die Kompetenzen meist klar verteilt. Die Mutter kümmerte sich, auch wenn sie „nebenbei“ einem Beruf nachging, sowohl um die Erziehung und Versorgung der Kinder, als auch um die Organisation des Haushalts. Die Hauptaufgabe des Vaters bestand in seiner ganztägigen Erwerbsarbeit. Wenn er sich zuhause seinen Kindern widmete, so geschah dies meist in Form von gemeinsamem Spielen- also der „angenehmen“ und eher entspannenden Seite der Kindererziehung.

Dass der Vater innerhalb der Familie über Autorität verfügt, war in den meisten Fällen eine Selbstverständlichkeit. Dabei musste diese Autorität keinesfalls auf eine einschüchternde Weise vermittelt, oder von den Kindern als negativ empfunden werden. „Ich wusste ganz einfach: Was mein Vater sagt, das gilt“, berichtet einer meiner Interviewpartner, und aus seinen Worten klingt neben aller Selbstverständlichkeit auch eine gewisse Sicherheit und Zufriedenheit über diese Tatsache.

Diese Position des Vaters innerhalb der Familie und die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau in Bezug auf Familien- und Erwerbsarbeit waren seit Generationen in dieser Form gelebt worden. Schwangere Frauen hatten für ihre zukünftige Aufgabe als Mutter ihre eigenen Mütter zum Vorbild, werdende Väter konnten sich an dem orientieren, was ihre eigenen Väter ihnen vorgelebt hatten. Sicherlich werden auch in den früheren Generationen junge Mütter und Väter über einzelne Aspekte der Kindererziehung und Verhaltensweisen ihrer eigenen Eltern nachgedacht und die Absicht verspürt haben, manches anders, oder auch genauso mit ihren Kindern zu machen, wie sie selbst es erlebt hatten. All dies geschah jedoch innerhalb des kulturell eindeutig definierten Familienbildes mit der klaren Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, welche seit Generationen in dieser Form gelebt und weitergegeben wurde. Neben aller Starrheit vermittelte diese traditionelle Familienstruktur gerade Männern und Frauen im Übergang zur Elternschaft eine gewisse Sicherheit und Orientierung.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich nicht nur die traditionelle Rollenverteilung innerhalb der Familien verändert. Es gibt zahlreiche neue Formen des familiären Zusammenlebens, die mittlerweile ganz selbstverständlich in der Gesellschaft akzeptiert werden. Die Frauen haben sich so weit emanzipiert, dass die Fortsetzung ihrer Berufstätigkeit auch nach der Geburt eines Kindes als selbstverständlich angesehen wird. Es gibt unterschiedliche Modelle, wie die Verteilung von Familien- und Erwerbstätigkeit zwischen Mann und Frau erfolgen kann.



---

Väter, die Kinderwagen schieben, sich auf Spielplätzen mit ihren Kindern vergnügen und Windeln wechseln, sind in der Öffentlichkeit zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Darüber gerät jedoch schnell in Vergessenheit, dass diese Rolle für den heutigen Vater keine Selbstverständlichkeit ist. Die meisten jungen Männer hatten in ihren eigenen Vätern kein Vorbild, welches ihnen vorlebte, wie sie diese Rolle des „Neuen Vaters“ ausfüllen können.

Junge Frauen können sich ihre eigenen Mütter zum Vorbild nehmen- an der Art und Weise des „Bemutterns“ hat sich nichts geändert.

Junge Männer sehen sich jedoch mit zahlreichen Erwartungen seitens der Gesellschaft, ihrer Familien und Partnerinnen und nicht zuletzt auch von sich selbst konfrontiert, die es zu erfüllen gilt. Allerdings fehlt ihnen zu großen Teilen das Vorbild für ihre neue Rolle als Vater. Es fehlt ihnen eine Vaterfigur, die ihnen, entsprechend den heutigen Erwartungen, das „Bevatern“ vorgelebt hat (vgl. Olivier 1997, S. 91). Für dieses „Bevatern“ ihres Kindes können sie nicht ihre eigene Mutter zum Vorbild nehmen, da sie ein anderes Geschlecht haben, anders agieren, und auch vom Kind anders empfunden werden.

Diese jungen Väter müssen sich der Herausforderung stellen, ihre neue Rolle selbst zu gestalten, ohne ein sicheres und vertrautes Vorbild in der Person des eigenen Vaters im Hintergrund zu haben. Zwar werden sie sowohl bewusst als auch unbewusst vieles von dem übernehmen, was sie durch ihren Vater erfahren haben. Allerdings haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Erwartungen derart geändert, dass sie vieles neu gestalten und überdenken müssen.

Schon während der Schwangerschaft wird vom werdenden Vater ein gewisses Engagement erwartet, in dem er an Geburtsvorbereitungskursen teilnimmt und versucht, am emotionalen Erleben seiner Partnerin teil zu haben. Seine Anwesenheit bei der Geburt des Kindes wird mittlerweile als ebenso selbstverständlich angesehen, wie seine Unterstützung bei dessen Pflege und Ernährung. Durch den immer früher stattfindenden beruflichen Wiedereinstieg, bzw. Weiterbildungstätigkeiten der Mütter kommt es häufiger als früher dazu, dass der Vater auch einmal Zeit alleine mit seinen Kindern verbringt. Entscheidet sich der junge Vater dafür, in (Teilzeit-) Karenz zu gehen, so steht ihm ein noch größerer Zeitrahmen zur Verfügung, den es in der Beziehung zu seinem Kind auszufüllen und zu gestalten gilt.

Hinzu kommt das Wissen um die Bedeutung des anwesenden Vaters für die (psychische) Entwicklung seines Kindes. Während man bis in die 70er Jahre hinein von einer eher marginalen Bedeutung des Vaters für die frühe Kindheit ausging, belegen Forschungen mittlerweile seine immensen Einflussmöglichkeiten auf die kindliche Entwicklung. Aus

---

diesem veränderten Bewusstsein heraus ergibt sich für den Vater eine neue Verantwortung seinem Kind gegenüber und die gemeinsam verbrachte Zeit gewinnt an Bedeutung. Zudem erkennen immer mehr Väter, dass in einer aktiven Beziehungsgestaltung zu ihrem Kind eine Chance für sie selbst liegt, längst in Vergessenheit geratene Gefühle und Aktivitäten ihrer eigenen Kindheit neu zu erleben und diese Erfahrungen in ihr heutiges Leben zu integrieren.

All diese Veränderungen in der Gesellschaft, den Familien, und der Einstellung des Vaters zu seinem Kind werfen die Frage auf, worauf sich die Beziehungsgestaltung eines heutigen Vaters zu seinem Kind stützt. In Anbetracht der Tatsache, dass die Söhne von heute die Väter von morgen sein werden, habe ich die Beziehung dieser beiden Familienmitglieder in den Mittelpunkt meiner Untersuchungen gestellt. Töchter haben in ihren Müttern ein Vorbild, welches seit Generationen weitergegeben wurde. Die hinzugekommene Berufstätigkeit der Frau ist mittlerweile zu einer Selbstverständlichkeit geworden, die innerfamiliär kaum Anlass für Konflikte liefert.

Die Söhne von heute jedoch haben in ihren Vätern ein Vorbild, an welchem diese selbst noch arbeiten. Während diese Männer durch ihre Elternschaft in der Generationenfolge aufrücken, sind sie gedanklich vor allem mit zwei weit reichenden Lebensbereichen befasst. Zum einen überdenken sie ihre eigenen Erfahrungen mit ihrem Vater, wägen ab, welche Aspekte als positiv und übernehmenswert erlebt wurden, und welche sie als schmerzhaft und eher zu vermeiden in Erinnerung haben. Zum anderen müssen sie für sich selbst eine neue Vaterrolle kreieren, welche den vielfältigen Erwartungen ihres Umfelds und ihrer selbst gerecht wird.

In vielen Bereichen werden sie sich hierbei nicht am Vorbild ihres eigenen Vaters orientieren können, da sich die gesellschaftlichen und innerfamiliären Umstände von Vaterschaft in den vergangenen dreißig bis vierzig Jahren grundlegend geändert haben. So erwartet man meist von den heutigen Vätern, dass sie für ihre Kinder emotional zugänglich sind und diese Verbundenheit auch körperlich äußern. Sie sollten sich in der Versorgung ihrer Kinder ebenso gut auskennen wie ihre Partnerinnen und trotz eines partnerschaftlichen Erziehungsstils eine gewisse Autorität verkörpern, um nur einige Aspekte zu nennen. Diese Anforderungen werden nicht nur von außen an die Männer herangetragen, sie entstehen auch in ihnen selbst.

Welche Aspekte der Beziehung zum eigenen Vater werden in der Erziehung des Sohnes übernommen und warum? Was möchte der junge Vater anders machen und wie glaubt er, dies erreichen zu können? Welche Dinge wurden in der eigenen Vaterbeziehung vermisst und was tut ein Mann, um diese Erlebnisse mit seinem Sohn nachholen zu können? Und wo liegen die

---

Grenzen des väterlichen Handeln, was ist möglich, und was nicht? Diese und zahlreiche andere Fragen sollen im Zuge meiner Diplomarbeit behandelt werden.

---

## **1 Ein Sohn wird zum Vater - die pränatale Phase**

Der Übergang zur Vaterschaft beginnt gedanklich in dem Moment, in dem ein Mann sich ein Kind wünscht und sich damit gleichzeitig in seiner Phantasie als Vater sieht. Dieser Zeitpunkt kann weit vor der Zeugung dieses Kindes liegen und muss mit den realen Gegebenheiten, wie dem Vorhandensein einer Partnerin und potentiellen Mutter für dieses Kind, nicht unbedingt übereinstimmen.

Konkretisiert sich der Kinderwunsch und tritt eine Schwangerschaft- geplant oder überraschend- ein, so wird der werdende Vater sowohl Glücksgefühle, als auch schock-ähnliche Empfindungen verspüren (Nickel 2002, S. 561).

Die Tatsache, Vater zu werden und in der Generationenfolge eine Position aufzurücken, erfüllt einen Mann mit Stolz und Begeisterung, zugleich wird er sich jedoch der großen Verantwortung für diese lebenslange, neue Rolle bewusst und empfindet Angst und Unsicherheit.

Im nun folgenden Kapitel möchte ich auf die Anfänge der Beziehung zwischen dem Vater und Sohn eingehen und jene Vorgänge näher beleuchten, welche stattfinden, noch bevor der kleine Junge das Licht der Welt erblickt.

### **1.1 Von der partnerschaftlichen Dyade zur familiären Triade**

#### **1.1.1 Das Konzept der Triangulierung**

Grundsätzlich beschreibt der Vorgang der Triangulierung „[...] die innere Fähigkeit eines Menschen, in der Beziehung zu einem Gegenüber einen Dritten zuzulassen, wenn nicht sogar integrieren zu können“ (v. Klitzing 1998, S. 123).

Dabei ist es- in unserem Fall für das Kind- von wesentlicher Bedeutung, Beziehungen zu jedem der beiden Elternteile aufzubauen und zu gestalten und andererseits auch die Verbindung zwischen Vater und Mutter zu erkennen und ihre Eigenständigkeit zu akzeptieren.

Die innerfamiliäre Triangulierung findet jedoch schon statt, lange bevor das Kind das Licht der Welt erblickt.

---

### 1.1.2 Die Bedeutung der Triangulierung in der vorgeburtlichen Phase

Der Kinderwunsch eines Paares bedeutet die gemeinsame Sehnsucht nach dem „Dritten“. Er ist ein bewusstes Aufgeben der bisher gelebten dyadischen Beziehung zwischen den beiden Partnern und selbst wenn das ungeborene Kind noch nicht physisch greifbar ist, so füllt es aufgrund der zahlreichen Gedanken und Phantasien, die seine Eltern hegen, bereits seine Stelle in dem neu entstandenen triangulären Beziehungsgefüge aus. Buchholz spricht von einer „ersten Triade der Phantasie“, in welcher das Kind eine vorerst nur imaginäre Position einnimmt (Buchholz 1995, S. 199).

Bereits in dieser frühen Phase der Familiengründung müssen sich die Eltern einem ersten Konflikt stellen, in dem sie versuchen, ihre imaginären Vorstellungen über das Baby, wie z. B. das gewünschte Geschlecht, mit den Eigenschaften ihres realen Babys vereinbaren.

Von Klitzing berichtet von einer von ihm durchgeführten Studie, in der Eltern noch vor der Geburt über ihre Innen- und Beziehungswelt mit dem (noch nicht realen) Baby befragt wurden. Im Anschluss wurden die Eltern gemeinsam mit ihren viermonatigen Babys beobachtet. Hierbei wurde ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Qualität der Dreierinteraktion Eltern – Kind und den pränatal erfassten intrapsychischen und interpersonalen Beziehungsqualitäten der Eltern festgestellt.

In Bezug auf den Vater konnte ein Zusammenhang zwischen dem Interaktionsverhalten des Babys und seiner vorgeburtlich erfassten inneren Einstellung beobachtet werden. So zeigten die Säuglinge einen umso lustvolleren, wechselseitigen Trilog mit beiden Elternteilen, je

- reichhaltiger und flexibler die väterlichen Vorstellungen vom Kind bereits vor der Geburt waren,
- je offener und ambivalenzfähiger und emotionaler sich die Väter sowohl prä- als auch postnatal in partnerschaftlicher Hinsicht zeigten,
- je mehr sich die Väter als wichtige Bezugsperson betrachteten, ohne die Partnerin dabei auszuschließen,
- und je mehr sie die Erfahrungen mit ihren eigenen Eltern zu einem kohärenten Selbstbild integriert hatten (vgl. v. Klitzing 1998, S. 125 f.).

---

Vor allem der letzte Punkt weist darauf hin, wie wichtig die Erfahrungen mit den eigenen Eltern für die Beziehungsgestaltung zum Kind sind. Dabei muss beachtet werden, dass zwei erwachsene Menschen, nämlich Mutter und Vater, über einen jeweils ihnen eigenen Erfahrungs- und Erlebnisschatz verfügen. Das Zusammentreffen dieser beiden inneren Welten kann einerseits viel Potential für neue (Denk-) Ansätze bieten, andererseits jedoch auch zu Problemen führen.

### **1.1.3 Der transgenerationale Aspekt der familiären Triangulierung**

Schon bezeichnet aus psychoanalytischer Sicht die Triangulierung als ein „übergreifendes Konzept psychischer Entwicklung“ (vgl. Schon 1995, S. 15). In Hinblick auf den Beginn der Elternschaft handelt es sich für die zukünftige Mutter und den zukünftigen Vater um einen Entwicklungsschritt, an dem ihre beiden innerpsychischen Triangulierungskonzepte aufeinander treffen.

Mit dem Beginn des gemeinsamen Kinderwunsches und noch intensiver mit dem Entdecken der eingetretenen Schwangerschaft werden in den werdenden Eltern die inneren Beziehungsdreiecke wieder spürbar, welche sie aus ihren Herkunftsfamilien mitbringen. Schon bezeichnet diesen Zeitpunkt deshalb sehr bildlich als den „Brennpunkt psychischer Triangulierung“ (vgl. ebd.), als das Aufeinandertreffen zweier Beziehungskonstellationen, aus denen ein drittes Beziehungsdreieck, nämlich jenes zwischen den zukünftigen Eltern und ihrem Kind, entsteht.

Der Beginn der Elternschaft bedeutet für ein Paar nicht nur den Übergang ihrer bisherigen Zweierbeziehung zu einer Dreierbeziehung, sondern aktiviert auch ihre jeweiligen Kindheitserfahrungen in besonderem Maße. Hierbei spielen die inneren Bilder, die die zukünftigen Eltern von ihren eigenen Müttern und Vätern verinnerlicht haben, eine große Rolle.

Dieser „Imago“ des jeweiligen Elternteils liegen sowohl „Spuren von realen Interaktionen“ als auch „phantasierte, imaginäre [...] Aspekte“ zugrunde (vgl. Grieser 1998, S. 7). Diese beiden Bereiche haben die Elternimagos geprägt und beeinflussen die Einstellungen, Erwartungen, Vorsätze und Wünsche der werdenden Mutter und des werdenden Vaters ganz maßgeblich. Sie sind bestrebt, die „Kämpfe ihrer eigenen Kindheit [zu] vermeiden“ (vgl. Brazelton u. Cramer 1991, S. 30) und die Fehler ihrer Eltern nicht zu wiederholen.

---

## 1.2 Der Wunsch des Mannes nach einem Sohn

Le Camus schreibt: „Die Zeit des Vaters fängt in dem Moment an, in dem er beginnt, sich ein Kind zu wünschen [...]“ (2006, S. 136) und drückt damit sehr schön aus, wie das Kind bereits in der Gedankenwelt eines Mannes Gestalt annimmt, lange bevor es das Licht der Welt erblickt, bzw. sogar gezeugt wurde. So berichten einige Männer, sich bereits bei der Planung des Kindes als „Väter“ gefühlt zu haben (ebd.).

Die Präferenzen für das Geschlecht des geplanten, bzw. gezeugten Kindes sind unterschiedlich und werden aus den verschiedensten Erfahrungen, Wahrnehmungen und Wünschen der jeweiligen Männer gespeist. Psychoanalytisch betrachtet entsteht der Kinderwunsch ganz allgemein aus dem narzisstischen Wunsch heraus, „[...] durch die Zeugung eines Kindes, mit dem man sich identifizieren kann, Omnipotenz und Vollkommenheit zu erlangen, sowie [...], sich in seinem Ebenbild widerzuspiegeln“ (Brazelton u. Cramer 1991, S. 48). Darin ist sicherlich auch ein Grund dafür zu sehen, dass sich Männer meist einen Sohn wünschen.

Der „Sehnsucht des erwachsenen Mannes nach einem Sohn“ können neben den offensichtlichen, bewusst vorhandenen Wünschen nach einem Stammhalter oder beruflichen Nachfolger auch zahlreiche unbewusste Aspekte zugrunde liegen.

Schon (2000, S. 27 ff.) zitiert den amerikanischen Psychoanalytiker Michael Diamond hierzu in einigen Punkten:

### 1.2.1 Die Umkehrung der Vater-Sohn-Beziehung

Verfügt ein Mann über die „verinnerlichte Erfahrung eines schützenden, liebevollen und klugen Vaters“, so wird er bestrebt sein, diese positiven Erinnerungen in der Beziehung zu einem Sohn wieder aufleben zu lassen. Seine innere Repräsentanz des eigenen Vaters, welche einerseits aus den positiven Kindheitserfahrungen, andererseits aus kindlichen Phantasien über diesen Vater gespeist wird, kann im erwachsenen Mann den Wunsch erwecken, selbst ein derart liebender Vater für einen Sohn zu werden.

Anders verhält es sich bei einer überwiegend negativ erlebten Vater-Sohn-Beziehung. Ist die innere Repräsentanz des eigenen Vaters beispielsweise geprägt von Gefühlen der Ohnmacht, Hilflosigkeit und Wut, so kann im erwachsenen Mann unbewusst das Verlangen da sein, diese

---

Beziehung in umgekehrter Weise nochmals zu erleben. Durch das Erzeugen dieser negativen Gefühle im eigenen Sohn könnte sich der Vater von den einst erlebten Gefühlen befreien. In diesem Fall wären unbewusste Rache- und Wutgefühle des Vaters ein Beweggrund, sich einen Sohn zu wünschen.

Ist die innere Repräsentanz des Vaters vor allem mit Gefühlen der Sehnsucht und Trauer um nicht erlebte Zuwendung besetzt, so kann der Wunsch nach einem Sohn darin begründet sein, diesen „Vaterhunger“ (Herzog 1982, zit. in: Schon 2000, S. 28) endlich stillen zu wollen. Die Beziehung zum eigenen Sohn soll dann als Wiedergutmachung dienen. Hierbei besteht die Gefahr einer allzu innigen Vater-Sohn-Beziehung, die dem kleinen Jungen keinen ausreichenden Raum für seine emotionale Entwicklung bietet.

### **1.2.2 Parentifizierung**

Ein weiteres, unbewusstes Motiv für den Wunsch des Mannes nach einem Sohn, kann die Wiederbelebung des bereits verstorbenen Vaters sein. In diesem Fall wird der Vater seine eigenen kindliche Phantasien in die Beziehung zu seinem kleinen Sohn einbringen und in der Interaktion mit ihm versuchen, den bereits verstorbenen Elternteil- in diesem Fall den Vater- wieder zu beleben.

In diesem Fall ist die Beziehung von Anfang an belastet, da von dem kleinen Sohn unbewusst erwartet wird, er möge die ursprünglich kindlichen Bedürfnisse seines Vaters nach Zuwendung, Anerkennung und Liebe erfüllen. Das Kind soll die emotionale Lücke füllen, die durch die mangelnden fürsorglichen Qualitäten des mittlerweile verstorbenen Großvaters entstanden ist.

Brazelton und Cramer (1991, S. 164 ff.) sprechen in diesen Fällen, in denen Kinder unbewusst für ihre Eltern einen Menschen repräsentieren, der in ihrer Vergangenheit eine tragende Rolle für sie gespielt hat, vom „Gespenst aus der Vergangenheit“.

Dieses „Gespenst“ erschwert es den Eltern, ihr Kind samt seinen Bedürfnissen wirklich wahr zu nehmen und fordert all ihre Energie.

„So legt das Eindringen des Gespenstes eine entsprechende Verletzlichkeit offen, die in der Vergangenheit der Eltern wurzelt. Die Probleme des Kindes verweisen in derartigen Fällen mit außerordentlicher Präzision auf die Konflikte, die die Eltern selbst zu lösen haben“ (vgl. ebd., S. 166).

Im Fall der Parentifizierung kann es- in unserem Fall zwischen Vater und Sohn- zu zahlreichen Missverständnissen und Problemen kommen. Der Vater erwartet von seinem kleinen Sohn eine Bedürfnissbefriedigung in Form von Zuwendung und Anerkennung, die



---

eigentlich er ihm zuteil werden lassen sollte. Das Wahrnehmen der infantilen Bedürfnisse seines Sohnes fällt ihm schwer, da er selbst sich in der Rolle des „Empfangenden“ sieht und unbewusst eine Wiedergutmachung der einst väterlichen Vernachlässigung von ihm erwartet. Natürlich wird der erwachsene Mann die erwartete Zuwendung nicht in dieser Form von seinem Sohn erhalten. In Folge dessen kommt es zu einem Gefühl der Enttäuschung dem Kind gegenüber und die Interaktion wird sichtbar gestört, was sich in Form von „mangelnde[m] Körperkontakt, Vermeidung des Blickkontakts und unzulängliche[r] Kommunikations-angebote“ äußern kann (vgl. ebd., S.173).

Schon nennt noch einen weiteren Aspekt, welcher den Wunsch eines Mannes nach einem Sohn begründen kann: „die Wiedergutmachung als Ausdruck von Schuldgefühlen über die eigene Abnabelung“ (1990, S. 29). In diesem Fall erhofft sich der Mann die Geburt eines männlichen Nachfolgers, um seinen Eltern den kleinen Sohn „wiedergeben“ zu können, den er selbst nicht mehr für sie darstellt.

### **1.2.3 Die Erweiterung und das Überleben des eigenen Selbst**

In dieser Kategorie spricht Diamond (1991, zit. in: Schon 1991) von narzisstischen Tendenzen, welche den Wunsch des Mannes nach einem Sohn begründen.

Der Begriff des Narzissmus wird hierbei unter zwei sich einander ergänzenden Aspekten gesehen. Zum einen spielt der „konstruktive Narzissmus“ eine Rolle, welcher auch als ein Konzept der „Selbstaktualisierung“ (vgl. ebd., S. 29) gesehen werden kann. Der Vater hat das Bestreben, seine eigene kindliche Entwicklung gemeinsam mit seinem kleinen Sohn nochmals zu durchleben. Dies bietet ihm die Chance, sich Konflikten aus seiner Kindheit erneut zu stellen, diese zu bearbeiten und möglicherweise daran zu wachsen.

Anders verhält es sich, wenn Anteile eines destruktiven Narzissmus überwiegen, wobei egozentrische Prozesse im Vordergrund stehen, welche eine echte Bezogenheit auf die Mitmenschen verhindern. In diesem Fall wird der Vater erwarten, dass sein Sohn sämtliche Phantasien und Wunschvorstellungen, welche ihm selbst verwehrt blieben, an seiner Stelle verwirklicht. Im Gegensatz zum Beispiel des konstruktiven Narzissmus stellt sich der Vater hier nicht seinen Enttäuschungen und Problemen, sondern gibt seinem Sohn unbewusst den Auftrag, diese für ihn zu überwinden. Schon schreibt über dieses „destruktive Konfliktpotential“:

---

„Je mächtiger die reparativen und selbstaufwertenden Phantasien eines Mannes über seinen künftigen Sohn sind, desto größer wird seine narzisstische Wut sein, wenn der Sohn sich ganz anders entwickelt, als der Vater es für ihn geplant hat“ (vgl. ebd., S.30).

Eine große Bürde hat der Sohn ebenfalls zu tragen, wenn ein väterlicher, unbewusster Wunsch nach Unsterblichkeit vorliegt. Bei dieser Konstellation kommt dem Sohn die Aufgabe zu, die väterlichen, schwer zu ertragenden Gedanken an das eigene Altern und Sterben dadurch zu kompensieren, dass er in dessen Fußstapfen tritt und sein (berufliches) Lebenswerk weiterführt. Das Konfliktpotential ist auch hier umso größer, je mehr der Sohn in seinen (beruflichen) Neigungen, Begabungen und Wünschen von jenen seines Vaters entfernt ist.

#### **1.2.4 Der Wunsch nach einem Sohn als Ausdruck homosexueller Strebungen**

Davon ausgehend, dass jeder Mensch sowohl männliche, als auch weibliche Beziehungswünsche gegenüber dem eigenen und dem anderen Geschlecht in sich trägt, führt Diamond einen weiteren Beweggrund für den Wunsch nach einem Sohn an: In der Beziehung zum eigenen Sohn sehen Männer häufig die einzige Möglichkeit, einem anderen Mann gegenüber „zärtliche Liebesregungen“ (ebd., S. 32) zuzulassen. Somit ermöglicht ihnen die Tatsache, einen Sohn zu haben, ihre homosexuellen Strebungen innerhalb einer gleich geschlechtlichen Beziehung auf legitime, gesellschaftlich anerkannte Weise auszuleben. Vorausgesetzt, die Grenzen der körperlichen Zuwendung werden hierbei eingehalten und die Wünsche des kleinen Jungen respektiert.

Interessant erscheint mir ein Aspekt, den Brazelton und Cramer (1991, S.48) in Bezug auf den männlichen Wunsch nach einem Sohn anführen: Der Wunsch nach Nachkommen des eigenen Geschlechts ist bei Männern stärker ausgeprägt, als bei Frauen. Eine Erklärung hierfür dürfte das größere Bedürfnis von Männern sein, ihre geschlechtliche Identität gestärkt und vor allem bestätigt sehen zu wollen. Dieser Wunsch nach Bestätigung der eigenen, männlichen Identität, welche gerade in Zeiten von Emanzipation und Gleichberechtigung zunehmend in Frage gestellt wird, bringt auch eine stärkere Identifizierung des Vaters mit seinem Sohn mit sich. Auf die daraus resultierenden Probleme wird in Kapitel 3.3 näher eingegangen.

### **1.3 Erste Kontakte zwischen Vater und Sohn**

Bereits in der pränatalen Phase kann der Vater seine Beziehung zum Sohn aktiv gestalten. Sensorisch kann er sein Kind durch die Bauchdecke der Mutter spüren. Nicht selten „antworten“ die Ungeborenen auf die taktilen Sinneseindrücke, die durch das Streicheln oder Anstupsen durch die Bauchdecke zu ihnen vordringen. Auf diese Weise findet bereits ein

---

Austausch statt und der Vater erlebt, wie seine Aktionen von seinem ungeborenen Kind bemerkt und beantwortet werden.

Auch eine akustische Stimulation des Kindes im Bauch der Mutter ist möglich. Das Kind wird später die väterliche Stimme wieder erkennen und sich durch ihn leichter beruhigen lassen (Babic 1993, Hurst 1993, zit. in: Nickel 2002, S. 561 f.).

Die ersten Grundlagen für eine emotionale Beziehung werden also bereits gelegt, noch bevor der Vater sein Kind in den Arm nehmen und ansehen kann.

---

## 2 Vater und Sohn in den ersten Lebensmonaten

### 2.1 Die Geburt: Es ist ein Junge!

Für Freud stellte die kindliche Beobachtung des Geschlechtsverkehrs der Eltern die „Urszene“ dar, durch welche es in seine eigene geschlechtliche Identität eingeführt wurde. In Anlehnung daran bezeichnet Petri (2004, S. 67 ff.) die Geburt eines Kindes als „Urszene der eigenen Elternschaft“. Für den frischgebackenen Vater ist dieser Moment „der Beweis für seine erhoffte Potenz und die Initiation in seine neue Rolle“ (ebd.).

Petri beschreibt diese Urszene der Geburt und des ersten Sehens und Berührens des Neugeborenen als etwas für den Vater „Plötzliches“, als einen „Elementarvorgang“, welcher die normalen Abwehrschranken durchbricht und „verdrängtes Bildmaterial und Gefühlsqualitäten aus dem Unbewussten an die Oberfläche gelangen [lässt]“ (ebd.). Diese überwältigende Ausnahmesituation mag erklären, wie es zu derart- auf den ersten Blick- überraschenden Äußerungen kommen kann, wie sie der Psychoanalytiker Ross (1994, S. 271) von einem Patienten berichtet, welcher zum ersten Mal seinen neugeborenen Sohn präsentiert bekam:

„Mit gebührender Feierlichkeit des jungen Vaters wollte er sagen: Mein Sohn. Stattdessen brachte er nur heraus: Mein Vater.“

Es ist, nach Ross, „Das Echo der Generationen“ welches zu diesem Versprecher geführt hat und es macht deutlich, wie stark der Übergang zur Elternschaft die eigenen kindlichen Repräsentanzen aktiviert.

Petri behauptet, der väterliche Stolz gelte „naturgemäß stärker einem Sohn“ (2004, S. 70)- ein Aspekt, über den es sich streiten ließe, welcher jedoch aus psychoanalytischer Sicht erklärbar ist. Da in der Identifikation der wichtigste Beziehung stiftende Faktor zu sehen ist, wird ein Sohn aufgrund der Gleichgeschlechtlichkeit dem Vater immer näher stehen, als eine Tochter. Dies sagt nichts über die Beziehungsqualität der beiden aus, vielmehr liegt in dieser Nähe gleichzeitig ein großes Konfliktpotential, worauf in Kapitel 3.3 näher eingegangen wird. Jedoch erlebt der Vater den Sohn als „Teil seines eigenen Selbst und kann sich darin stärker mit ihm identifizieren“ (ebd.).

---

## 2.2 Das Wiederauftauchen eigener Kindheitserfahrungen

„Jeder Vater war zuerst ein Sohn; sobald er zum Vater wird und einen Sohn hat, wird seine eigene Sohnesexistenz in den neuen Zusammenhang eines Kontinuums der Generationen hineinverwoben“. Mit diesen Worten beschreibt Blos (1990, S. 15) sehr anschaulich den generationenübergreifenden Prozess der Vaterschaft. Der frischgebackene Vater rückt- ebenso wie der nunmehrige Großvater- eine Stufe in der Generationenfolge auf, und mit der Geburt seines Kindes durchlebt auch er nochmals längst vergangene Phasen seiner eigenen Kindheit und Jugend.

Dieses Wiedererleben der eigenen Vergangenheit bringt unweigerlich sowohl positive, als auch negative Erinnerungen mit sich, welche teils bewusst, teils unbewusst ihren Niederschlag finden. Neben der „Sehnsucht nach dem Dritten“, die dem Kinderwunsch eines Paares zugrunde liegt (vgl. Kapitel 1.1.2), spricht Schon (1995, S. 103) auch von der „Sehnsucht danach, das eigene innere Kind leben zu lassen, ihm den Raum zu geben, der ihm in der Kindheit vielleicht verwehrt blieb.“

Insofern ist der Übergang zur Elternschaft auch als eine Entwicklungschance zu sehen: lange zurückliegende Konflikte können neu reflektiert und unter Umständen gelöst werden, vergangene seelische Verletzungen können zumindest ansatzweise heilen.

## 2.3 Die Bedeutung des anwesenden Vaters in den ersten Lebensmonaten

Greenspan (1982, zit in: Schon, 1995, S. 33) führt eine Reihe von wichtigen Funktionen an, die der Vater bereits von Geburt an für das Baby hat:

### I. Das Herstellen von Homöostase

Die primären Bezugspersonen, Mutter und Vater, müssen erst erlernen, welche Bedürfnisse ihr Baby auf welche Weise äußert. Sie können sich gegenseitig unterstützen und in der Pflege abwechseln, sodass es bei keinem der beiden zu Gefühlen von Überforderung und Unzulänglichkeit kommt. Das Baby profitiert durch einen aktiv anwesenden Vater durch eine bessere Bedürfnisregulation ausgeglichener Eltern.

### II. Das komplementäre Liebesobjekt („The second other“)

Ab dem zweiten Lebensmonat entwickelt das Baby zunehmend Bindungen zu seinen Bezugspersonen. Der anwesende Vater stellt für das Kind neben der Mutter ein weiteres Liebesobjekt mit den ihm eigenen Qualitäten und Eigenschaften dar. In Krisenzeiten, wie

---

z. B. der Krankheit der Mutter kann der Vater das Umfeld des Babys durch seine Anwesenheit stabil halten.

### III. Erweiterung des kindlichen Repertoires an Aktionen und Reaktionen

Mit einem aktiv anwesenden Vater gibt es neben der Mutter eine weitere Person, die auf die Äußerungen des Babys reagiert. Dabei unterscheidet sich der Vater in seinen Reaktionen in vielen Eigenschaften von den Reaktionen der Mutter. Das Baby profitiert in affektiver und kognitiver Hinsicht von dieser Bandbreite an Aktionen. Im folgenden Kapitel wird auf diesen Aspekt genauer eingegangen.

## 2.4 Väterliche Besonderheiten im Umgang mit dem Baby

Wie wichtig ein vom Zeitpunkt der Geburt real anwesender Vater für die seelische Entwicklung eines Kindes ist, zeigen neuere Erkenntnisse über die frühe Beziehungsentwicklung von Säuglingen, welche aufgrund von genaueren Beobachtungsmethoden, wie z. B. der Videotechnik, möglich wurden. Von Klitzing (1998, S. 122 ff.) führt hier drei wesentliche Punkte an:

1. Der Säugling gestaltet die Beziehung zu seinen primären Bezugspersonen aktiv.
2. Der Säugling verfügt von Geburt an über die Fähigkeit, differentielle Beziehungen zu unterschiedlichen Bezugspersonen aufzubauen.
3. Die Eltern verfügen über ein genetisch angelegtes Verhaltensrepertoire, welches durch die emotionale Beziehung zum Säugling aktiviert wird und mit dessen Hilfe sie sich ohne bewusste Steuerung auf die Bedürfnisbefriedigung ihres Kindes einstellen können.

Brazelton und Cramer (1991, S. 130) berichten, dass bereits in den ersten Lebenswochen ein unterschiedliches Interaktionsmuster von Müttern und Vätern im Umgang mit ihren Babys zu beobachten ist. Die Art und Weise, in der Väter mit ihren Babys spielen, ist gekennzeichnet durch höhere Erregbarkeitsgrade und längere Erholungsphasen. Ihre Interaktion ist lebhaft und animierend und führt bei den Babys zu lautstarken, freudigen Reaktionen. Schon bald hat das Baby die unterschiedlichen, elterlichen Interaktionsschemata verinnerlicht. Es signalisiert seiner Bezugsperson, dass es sie erkennt und die vertrauten Reaktionsmuster von ihr erwartet. Auch auf Seiten der Eltern läuft ein Lernprozess ab: Sie erkennen schon bald, welche Rolle

---

das Baby von ihnen erwartet und passen dementsprechend ihren Rhythmus an ihr Kind an. Auf diese Weise erkennen sie auch ihre eigene Fähigkeit, auf ihr Kind zu reagieren und seine Entwicklung in ihren Interaktionen mit ihm zu fördern.

Hier wird deutlich, warum es so wichtig ist, dass auch der Vater von Geburt an für das Baby da ist und sich so weit wie möglich an den Pflege- und Fütterungstätigkeiten beteiligt. Einerseits erhält das Baby so die Möglichkeit, unterschiedliche Interaktionsmuster kennen- und unterscheiden zu lernen und verinnerlicht, dass auf seine Signale die entsprechenden Reaktionen verschiedener Bezugspersonen erfolgen. Für den frischgebackenen Vater bedeutet dies andererseits, dass die spezifischen Verhaltensweisen des Babys bei seinem Anblick ihn in seiner einzigartigen Rolle bestätigen.

Beide Elternteile entwickeln ihre Hingabefähigkeit dem Baby gegenüber- eine Grundvoraussetzung dafür, dass sie seine Bedürfnisse wahrnehmen und erfüllen können (vgl. ebd., S. 131).

Gerade für den Vater, der meist weniger Zeit mit dem Neugeborenen verbringt, sind diese Vorgänge von großer Bedeutung. Er erhält durch die spezifischen, nonverbalen Signale seines Babys eine Bestätigung seiner Vaterrolle und somit ein Gefühl der Sicherheit, dass seine Art und Weise, sich um sein Kind zu kümmern, richtig und willkommen ist.

## **2.5 Der gute, symbiotische Vater**

Schon (2000, S. 40) spricht- in Anlehnung an den von Winnicott geprägten Begriff der „guten, symbiotischen Mutter“ vom „guten, symbiotischen Vater“, welcher über das gleiche Einfühlungsvermögen für sein Kind verfügt, wie sein weiblicher Gegenpart. Die Fähigkeit, sich mit dem Baby zu identifizieren und intuitiv zu wissen, wie es sich fühlt und was es benötigt, wird nach Winnicott aus den eigenen Erfahrungen gespeist, die man als kleines Kind gemacht hat.

Ausgehend von der Tatsache, dass jeder Mensch- egal ob weiblich oder männlich- über ein solches „präverbales und unbewusstes Wissen aus der eigenen Säuglingszeit“ (Schon 2000, S. 41) verfügt, stellt Schon die Frage, ob es nicht dem Vater gleichermaßen möglich sein sollte, diesen Erfahrungsschatz in positiver Weise in den Umgang mit seinem Kind einfließen zu lassen. Er geht sogar so weit zu hinterfragen, ob ein Vater aufgrund der geschlechtsspezifischen Unterschiede nicht sogar über ein für ein männliches Baby besseres Einfühlungsvermögen verfüge, als die Mutter.

---

Schon (ebd., S. 42f.) beschreibt exemplarisch in zwei Badeszenen den unterschiedlichen, gedanklichen Umgang von Mutter und Vater mit ihrem nackten, männlichen Säugling. Hier wird deutlich, wie sehr teils unbewusste Gedanken und Empfindungen im Alltag mit dem Baby ihren Niederschlag finden.

So denkt die Mutter möglicherweise, während sie ihren kleinen Sohn badet:

*„Seine Haut fühlt sich so weich an. Er schaut so lieb, sein Blick ist ganz warm. Man kann jetzt schon sehen, dass er mal einen kräftigen, männlichen Körper haben wird- so wie sein Vater. Bestimmt wird er einmal ein einfühlsamer und guter Liebhaber“.*

Die Gedanken des Vaters gehen während der Badeszene hingegen in eine ganz andere Richtung:

*„Du bist jetzt schon ganz schön kräftig, kleiner Kerl! Ich freu` mich darauf, wenn wir zusammen im Wald herumtollen und Baumhäuser bauen. Du bist auch gar nicht empfindlich, kannst einen kleinen Knuff ganz gut wegstecken. Bestimmt kannst Du Dich mal gut durchsetzen bei den anderen Jungs, darüber mach` ich mir keine Sorgen.“*

Hält man sich die Unterschiede der beiden Gedankenvorgänge vor Augen, so wird deutlich, wie wichtig die alltägliche Interaktion mit dem Vater für das Kind- in unserem Fall den Sohn- ist. Die elterlichen Phantasmen, welche ihren realen Umgang mit dem Kind prägen, sind nicht zuletzt geschlechtsspezifisch stark unterschiedlich.



---

### **3 Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung seines Sohnes**

Wie groß der Einfluss des Vaters in den ersten Lebensjahren des Sohnes auf dessen weiteres Leben ist, macht Schon deutlich, wenn er schreibt, dass „die Beziehung zwischen Vater und Sohn eine existentiell wichtige und bedeutsame für beide ist“ (2002, S. 148). Diese Bedeutsamkeit betrifft nicht nur das gegenwärtige Erleben- vielmehr wirkt sie lebenslang und kann einen weit reichenden Einfluss auf spätere (Liebes-) Beziehungen haben. Schon schreibt weiter: „Die ersten Jahre der Vater-Sohn-Beziehung bestimmen zudem sehr weit gehend darüber, was später möglich ist und was nicht“ (ebd.). Hiermit sind nicht zuletzt die Fähigkeiten des Mannes gemeint, die es ihm später einmal ermöglichen werden, selbst einen guten Vater für einen Sohn darzustellen.

Blos schreibt hierzu:

„Der kleine Junge wirbt aktiv und ausdauernd um Beifall, Anerkennung und Bestätigung des Vaters; dadurch knüpft er tiefreichende, libidinöse Bande. Wir haben guten Grund zu behaupten, dass diese Zeichen der Anerkennung und Bestätigung vom Sohn in den ersten Lebensjahren empfangen werden, allein durch das allgemeine, nicht unbedingt verbalisierte Verhalten und die teilnahmevolle Gegenwart des Vaters. Sie flößen dem Jungen ein bestimmtes Maß an Selbstbeherrschung und Selbstbehauptung ein, gleichermaßen aus Gleichheit oder gemeinsamer Männlichkeit gewonnen. Die Welt draußen wird nicht nur handhabbar und besiegbare, sondern auch, bei allen Anzeichen des Bedrohlichen und Verwirrenden, unendlich anziehend“ (1990, S. 23).

In Anbetracht dieser generationenübergreifenden, verantwortungsvollen Rolle des Vaters möchte ich im folgenden die psychischen Entwicklungsvorgänge des kleinen Sohnes näher beleuchten.

#### **3.1 Frühstadium des Ödipuskomplexes**

Um den Einfluss des Vaters auf die psychische Entwicklung seines Sohnes verstehen zu können ist es notwendig, die innerpsychischen Entwicklungsstufen eines Kleinkindes aus psychoanalytischer Sicht näher zu betrachten.

Es gibt zahlreiche Vermutungen darüber, ab welchem Zeitpunkt der Vater in seiner spezifischen Rolle eine Bedeutung für die psychische Entwicklung seines Sohnes erlangt.

---

Während Freud 1923 davon sprach, der Vater erlange schon „ganz frühzeitig“ (1923, S. 299) eine wichtige Bedeutung für seinen Sohn, nahm Melanie Klein 1927 an, dass der Prozess des Abstillens, welcher für gewöhnlich mit Ende des ersten Lebensjahres stattfindet, den Übergang zu einem „Frühstadium des Ödipuskomplexes“ (1927, zit. in: Schon, 1995, S. 40) bilde und dem Vater zu diesem Zeitpunkt eine zentrale Rolle zuteil werden lasse. Die Mutter war bisher für das Baby lustvoll besetzt, in dem sie seinen Hunger stillte und ihm angenehme und befriedigende Erlebnisse des Saugens, Getragen- und Gestreichelt Werdens ermöglichte. Die Abwesenheit dieser vom Baby als omnipotent empfundenen Mutter löst starke Frustrationen und Gefühle des Verlassenseins im Kind aus (vgl. Diem-Wille 2007, S. 170 f.). Der Vater als anwesender Dritter ist hingegen für das Kind in diesen Momenten mit weniger negativen Gefühlen besetzt. Das Baby empfindet seinen Vater als ein liebevolleres, weniger aggressives Objekt als die Mutter, die ihm durch ihre kurzzeitige Abwesenheit oder das Einleiten des Abstillungsprozesses ihre Zuwendung versagt. In diesem „Frühstadium des Ödipuskomplexes“ wendet sich das Kleinkind verstärkt dem Vater zu und erhält so die Chance, sich allmählich von der Mutter zu lösen (vgl. Mertens 1992, S. 77). Klein war die erste Psychoanalytikerin, welche ein differenziertes Modell der Entwicklung von Jungen und Mädchen vorstellte und die unterschiedliche Bedeutung von Mutter und Vater betonte (vgl. Schon 1995, S. 40).

### **3.2 Die Bedeutung der innerfamiliären Triangulierung für das Kleinkind**

Für Metzger entspricht das Konzept der Triangulierung „[...] einem Prozess, welcher sich über die gesamte Entwicklung erstreckt“ (2006, S. 317).

Einer bereits bestehenden Dyade, wie der Beziehung zwischen der Mutter und dem Neugeborenen, schreibt Metzger die Merkmale „Übereinstimmung und Harmonie“ zu, während durch „das Dritte“ etwas Unbekanntes und Fremdes hinzu kommt, welches zunächst für ein Ungleichgewicht sorgt. Demnach ist die Triade ein „Motor der Entwicklung“ (s. ebd.), da sie bereits vorhandene (Beziehungs-) Strukturen verändert und eine Auseinandersetzung mit „dem Neuen“ notwendig macht.

Dieser Umstand macht deutlich, wie wichtig das Erleben eines funktionierenden innerfamiliären triangulären Systems für die psychische Entwicklung des Kindes ist. Es lernt einerseits, sich selbst innerhalb der Beziehung zur Mutter, bzw. zum Vater wahrzunehmen. Andererseits ermöglicht ihm das triadische Beziehungssystem, auch die beiden Eltern von sich selbst losgelöst innerhalb ihrer Paarbeziehung zu sehen und zu akzeptieren. Man kann

---

also von einem Wechselspiel von Dyaden und Triaden innerhalb des familiären Systems sprechen. Durch diese Wahrnehmungsprozesse wird im Kind eine wichtige Fähigkeit gefördert, die Metzger als den elaboriertesten Bereich der triangulären Entwicklung bezeichnet: die Selbstreflexivität (ebd.).

Eben diese Selbstreflexivität ist jene Selbsterkenntnis, die es nach Freud ermöglicht, sich aus den ödipalen Konflikten zu lösen. Hierauf wird in Kapitel 3.4 näher eingegangen. Entsprechend dem psychischen Entwicklungsstand des Kindes kann man zwei Arten von Triangulierungskonzepten unterscheiden, auf welche im Folgenden näher eingegangen werden soll.

### 3.2.1 Die frühe Triangulierung

Abelin entwickelte zu Beginn der 1970er Jahre das Konzept der frühen Triangulierung, welches mit der Bedeutung „des Dritten“ für das Kind in der präödipalen Phase auseinandersetzt. Dieses Konzept Abelins ähnelt stark der Theorie von Melanie Klein, welche gegen Ende des ersten Lebensjahres vom Stadium des „frühen Ödipuskomplexes“ sprach (vgl. Kap. 3.1).

Während das Baby bisher vor allem abwechselnd in der Dyade zur Mutter und zum Vater lebte, nimmt es nun zunehmend auch die dyadische Beziehung zwischen den beiden Elternteilen wahr. Diese Erkenntnis, dass Vater und Mutter unabhängig von ihm selbst eine Verbindung miteinander haben, kann auf das Kleinkind durchaus eine traumatisierende Wirkung haben (Schon 1995, S. 52). Es erlebt sich selbst als ausgeschlossen von dieser elterlichen Beziehung und muss nach Wegen suchen, dieses neu empfundene, negative Gefühl des Außenseiters zu bewältigen.

Abelin spricht wörtlich von einer „Rettung“ für das Kind (ebd.), welche sich ihm durch die Identifikation mit dem Dritten- in diesem Fall mit dem Vater- bietet. Indem sich das Kleinkind mit seinem Rivalen in der Beziehung zur Mutter identifiziert, kann es an der Beziehung des Vaters zur Mutter teilhaben. Dieses Szenario hat eine starke Ähnlichkeit mit der Phase des „echten“ Ödipuskomplexes, welche um das vierte Lebensjahr herum anzusiedeln ist.

Allerdings stehen hier noch nicht Gefühle der Rivalität im Vordergrund, vielmehr handelt es sich nach Abelin um eine „empathische Identifikation mit dem *anderen* Elternteil“. Der „Dritte“ in der Person des Vaters bietet dem Kind den nötigen Halt, um die Ablösung von der Mutter bewältigen und die Wünsche nach einer Symbiose mit ihr aufgeben zu können.

---

Während Abelin hier matrizenrisch bleibt, also die Rolle des „Dritten“ stets dem Vater zuschreibt, plädiert Schon dafür, die kindliche Perspektive als eine wechselseitige zu betrachten. Somit käme sowohl der Mutter, als auch dem Vater die Rolle des „Dritten“ zu- je nach dem, zu welchem Elternteil das Kind aktuell eine stärkere Bindung verspürt. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Väter sich in zunehmendem Maße an der Kinderpflege und -betreuung beteiligen und dementsprechend innige Beziehungen zu ihren Kindern aufbauen, erscheint mir Schons Überlegung sehr zeitgemäß und passend.

Entscheidend für eine gelungene Triangulierungsphase ist, dass innerhalb der Familie „jedes Teil in seinem Verhalten möglichst harmonisch auf die anderen Teile bezogen sein muss, um das Gleichgewicht des Systems in einer ausgewogenen Balance zu halten“ (Petri 2004, S. 18). Dies heißt konkret, dass die Mutter einfühlend auf die Symbiosewünsche und Autonomiebestrebungen ihres Kindes reagieren muss. Der Vater muss durch eine zeitlich ausreichende Anwesenheit dem Kind die nötige Sicherheit bieten, um sich aus der symbiotischen Beziehung mit der Mutter lösen zu können. Auch der elterlichen Beziehung kommt in dieser Phase eine wichtige Bedeutung zu: die beiden Partner müssen sich gegenseitig in ihrer Rolle als Vater, bzw. Mutter akzeptieren. Fühlt sich die Frau in ihrer Rolle als Mutter und auch Partnerin vom Mann bestätigt, so ist sie innerlich ausgeglichen genug, um das Kind „frei zu geben“. Auch der Vater wird seine Rolle umso besser ausfüllen können, je mehr er sich von seiner Partnerin geliebt und in seinem Engagement bestätigt fühlt (vgl. ebd., S. 19f.).

### **3.2.2 Die besondere Bedeutung der frühen Triangulierung für den Jungen**

Petri betont, dass eine positiv bewältigte Phase der Triangulierung für den kleinen Jungen von großer Bedeutung ist. Ein anwesender und verfügbarer Vater bietet seinem Sohn die für ihn so wichtige Identifizierungsmöglichkeit mit dem männlichen Vorbild. Um sich aus der symbiotischen Beziehung mit der Mutter lösen zu können, benötigen Jungen diese Möglichkeit der Identifizierung mit dem Vater mehr als Mädchen. Allerdings identifiziert sich der Sohn zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht mit seinem Vater als Person, sondern vielmehr mit dessen Beziehung zur Mutter (Grieser 1998, S. 82).

Zudem beeinflussen die Vorgänge der Triangulierung seine psychosexuelle Identitätsfindung als Mann. Der kleine Junge erlebt sowohl die mütterlichen, weiblichen, als auch die väterlichen, männlichen Identifizierungsmöglichkeiten. Durch die Integration beider Anteile

---

kann er ein ganzheitliches Selbstbild aufbauen. Da zu diesem Zeitpunkt auch die Geschlechtsidentität eine Rolle zu spielen beginnt, ist dies von großer Bedeutung für seine Entwicklung.

Letztendlich ist die Konfliktbewältigung in der ödipalen Phase umso leichter, je besser die Vater-Sohn-Beziehung in dieser frühen Entwicklungsphase gewesen ist (vgl. Petri 2004, S. 17). Der kleine Junge kann die Identifizierung mit der Beziehung des Vaters zur Mutter in der weiteren Entwicklung seiner Geschlechtsidentität ausbauen.

### **3.3 Die Identifizierung in der Vater-Sohn-Beziehung**

„Der kleine Knabe legt ein besonderes Interesse für seinen Vater an den Tag, er möchte so werden und so sein wie er, in allen Stücken an seine Stelle treten. Sagen wir ruhig: er nimmt seinen Vater zu seinem Ideal“ (Freud 1921, S. 98).

Dieses Verhalten des kleinen Jungen wird von Fenichel als „Identifizierungsliebe“ bezeichnet (Fenichel 1945, zit. in: Grieser 1998, S. 86). Es ist wichtig, dass der Vater für diese Idealisierung zur Verfügung steht und dass er seinen Sohn liebevoll und zugleich beschützend durch diese Entwicklungsphase begleitet. Der kleine Junge sollte ihn als anwesenden, interessierten und authentischen Vater erleben dürfen, welcher ihm ein nachahmenswertes Vorbild des Mannseins anbietet. Dabei ist eine „generelle Wärme und Zuneigung des Vaters“ von größerer Bedeutung, als der jeweilige Geschlechtsrollentyp, welchen er repräsentiert.

#### **3.3.1 Die Gegenseitigkeit der Identifizierung zwischen Vater und Sohn**

„Ein Sohn gleicht einem Spiegel, darin der Vater sich selbst erblickt, und für den Sohn wiederum ist der Vater wie ein Spiegel, darin er sich selbst erblickt, so, wie er dermaleinst sein wird“ (Kierkegaard 1847, zit. in: Grieser, 1998, S. 86).

Dieses Zitat macht deutlich, wie sehr die Beziehung zwischen Vater und Sohn von der Wechselseitigkeit- in diesem Fall in Bezug auf die gegenseitige Identifizierung- geprägt ist.

Wie bereits in Kapitel 2 erwähnt, erleichtert die Gleichgeschlechtlichkeit von Vater und Sohn die gegenseitige Identifikation. Diese Tatsache birgt einerseits die Chance einer besonders engen Beziehung zueinander, andererseits besteht jedoch auch das Risiko zahlreicher Konflikte, die aus dieser Ähnlichkeit miteinander entstehen können. So reagieren Väter oft besorgt auf die Schwächen ihrer Söhne, da sie das Gefühl haben, sich selbst in ihnen zu sehen.

---

Für den kleinen Sohn können derartige Überreaktionen des Vaters auf seine scheinbar nur unbedeutenden Unzulänglichkeiten stark verunsichernd wirken.

Diem-Wille führt mit ihrer Schilderung der Vater-Sohn-Beziehung aus dem Roman „Die Buddenbrooks“ (1930) von Thomas Mann ein eindrucksvolles literarisches Beispiel an, das die Gefahren, die diese Art der Identifizierung birgt, erkennen lässt (2003, S. 94f.). Der Vater, Thomas Buddenbrook, ist ein starker, praktisch veranlagter und unternehmerisch erfolgreicher Mann. Sein Sohn Hanno hingegen ist ein sensibler, musikalischer und verträumter kleiner Junge, der so gar nicht den Wünschen seines Vaters für einen Nachfolger entspricht. Die Enttäuschung des Vaters über seinen Sohn führt zu zahlreichen Konflikten im Alltag und entfremdet die beiden voneinander. Der Vater äußert sich gering schätzend über seinen Sohn und schwächt durch sein Verhalten das Selbstbewusstsein des kleinen Jungen. Diese starke Ablehnung des Vaters ist nach Gottschalch (1977, zit. ebd.) in der Tatsache begründet, dass er zum Teil negativ empfundene Eigenschaften seiner selbst in seinem Sohn wieder erkennt. Diese eigenen Schwächen will der Vater nicht wahrhaben, da sie eine Gefahr für ihn darstellen, und projiziert sie in seinen Sohn. Seine Wut über die Sensibilität und Verträumtheit des Sohnes ist somit vor allem auch eine Enttäuschung und Abwehr der eigenen, unerwünschten Eigenschaften. Dies erklärt die Intensität, mit der er seiner Ablehnung des Sohnes Ausdruck verleiht.

Schon spricht davon, dass im Idealfall die Vater-Sohn-Beziehung auf der Basis der gegenseitigen Identifikation im zweiten und dritten Lebensjahr eine „Hochblüte“ erreicht (2000, S. 56). Die Voraussetzung hierfür ist, dass der Vater real anwesend ist und seinem Sohn ein „positives väterliches Alternativ-Angebot“ zur Identifikation zur Verfügung stellt, während sich dieser allmählich von der Mutter löst und sich von ihr teilweise „ent-idealisiert“ (ebd.).

Kann der Vater für seinen Sohn ein vertrautes und positives Identifikationsobjekt darstellen, so entwickelt sich durch gemeinsame Unternehmungen und Spiele ein „Wir-Gefühl auf der männlichen Ebene“ (ebd.). Dieses Gefühl der männlichen Verbundenheit führt nach neueren Studien (vgl. Fthenakis et al., 1999, S. 98) zu einem weiteren Umstand, von dem Söhne profitieren. So konnte ein stärkeres Engagement von Vätern im Umgang mit ihren Söhnen beobachtet werden, als dies bei Töchtern der Fall ist. Sie widmen ihren Söhnen mehr Zeit und gestalten diese aktiver, als sie es im Umgang mit ihren Töchtern tun. Eine Erklärung für diesen Umstand dürfte die bereits oben erwähnte leichtere Möglichkeit der Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Familienmitglied sein. Da die Geschlechtsunterschiede mit

---

zunehmendem Alter größer ausfallen, sinkt das väterliche Engagement im Umgang mit ihren Töchtern auch stärker als jenes mit ihren Söhnen (ebd.).

### **3.3.2 Die Bedeutung der Mutter für die Identifizierung mit dem Vater**

Bei der Identifizierung des kleinen Jungen mit seinem Vater kommt der Mutter eine ganz wesentliche Bedeutung zu. Grieser schreibt hierzu:

„Kann der Vater seine Identität als Mann positiv besetzen und wird er darin von der Mutter auf einem genitalen Niveau positiv erlebt und gespiegelt, so ist er in den Augen seines Sohnes auch von der Mutter als Identifikationsfigur legitimiert (1998, S. 95 ff.). Eine positive Einstellung der Mutter zum Vater, sowie eine respekt- und liebevolle Beziehung der beiden zueinander erleichtern dem kleinen Jungen also die Entwicklung einer guten Geschlechtsrollenidentität. Nicht nur er selbst erlebt seinen Vater als nachahmenswertes Vorbild, auch seine Mutter bestätigt seinen Eindruck durch ihr Verhalten und ihre Wertschätzung ihrem Partner gegenüber. Somit wird sich der kleine Junge nicht nur mit seinem Vater identifizieren, sondern auch mit der Qualität der (Liebes-) Beziehung seiner Eltern.

Hat die Mutter hingegen eine kritische Einstellung gegenüber der Männlichkeit ihres Partners, so gerät der kleine Sohn in eine konfliktreiche Situation. Einerseits hegt er den Wunsch, sich mit seinem Vater zu identifizieren. Andererseits erlebt er, wie seine Mutter eben diese männliche Identität des Vaters, bzw. Anteile dessen, ablehnt.

Nimmt der Sohn die Identifizierung mit dem Vater trotz der erlebten Ablehnung durch seine Mutter an, so riskiert er die gute Beziehung zu ihr und verspürt möglicherweise sogar Angst, sie zu verlieren. Für die gesunde, psychische Entwicklung des kleinen Jungen ist es jedoch unerlässlich, dass er seine bisherigen weiblichen Identifikationen durch männliche relativiert. Diese idealisierende Identifizierung des kleinen Jungen mit seinem Vater ist nach Freud eine Vorstufe zur ödipalen Entwicklung. Je besser sie gelingt und je maskuliner und fürsorglicher der Vater, unterstützt von der Mutter, hierfür zur Verfügung steht, umso besser wird der kleine Sohn die kommenden Entwicklungsstufen bewältigen können (ebd.).

### **3.3.3 Die Identifizierung mit dem Vater im transgenerationalen Kontext**

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, besteht eine Besonderheit der Beziehung zwischen Vater und Sohn in der gegenseitigen Identifizierung, die für beide von großer

---

Bedeutung ist. Vor dem Hintergrund der Generationalität müssen auch hier wieder der Großvater und seine Beziehung zu dem nunmehrigen Vater betrachtet werden.

Durch den Übergang zur Vaterschaft sieht sich der Mann mit seinem eigenen inneren Bild, der Repräsentanz seines Vaters, konfrontiert. Er stellt sich unzählige Fragen, versucht zu eruieren, ob sein eigener Vater in dieser Hinsicht ein gutes Vorbild abgeben kann.

Der werdende Großvater hingegen sieht sich aufgrund der bevorstehenden Fortsetzung der Generationenfolgen mit seinem eigenen Alterungsprozess konfrontiert. Für ihn stellt sich die Frage, ob er diese neue Rolle des Großvaters wird annehmen und liebevoll gestalten können. Fällt ihm dies schwer, so wird er möglicherweise das Bedürfnis verspüren, sich mit seinem Sohn zu rivalisieren und ihm zu zeigen, dass auch er noch vital und zeugungsfähig ist. (Schon 2000, S. 91).

Der werdende Vater identifiziert sich in zunehmendem Maße mit dem Vatersein seines eigenen Vaters. Abhängig davon, wie er ihn in verschiedenen Phasen seiner (kindlichen) Entwicklung erlebt hat, wird diese Identifikation von positiven, bzw. negativen Aspekten in unterschiedlicher Gewichtung geprägt sein.

Diem-Wille führt hierzu verschiedene Fallbeispiele von Vätern an, die im Umgang mit ihren kleinen Kindern erkannten, dass sie in ihrem Verhalten stark von dem nunmehrigen Großvater im Umgang mit ihnen selbst geprägt waren. So schreibt Diem-Wille über den Vater von Kelly, einem zu diesem Zeitpunkt zweijährigen Mädchen:

„Für ihn scheint seine Identität als Vater von Kelly eine wichtige Rolle zu spielen. Er selbst sprach liebevoll von seinem Vater, zu dem er eine enge Beziehung hatte, als freundlich, weise und nett. Viele Dinge, die er nun auch mit Kelly unternimmt, wie Bücher lesen und Musik zu machen, hatte er selbst mit seinem Vater getan“ (2003, S. 203 f.). Dies ist ein Beispiel einer positiven Identifizierung mit dem eigenen Vater. Das mit ihm Erlebte ist dem erwachsenen Sohn in guter Erinnerung geblieben und er wiederholt sowohl bewusst, als auch unbewusst viele Aktivitäten mit seiner Tochter, die ihm aus seiner eigenen Kindheit vertraut sind.

Ein Beispiel für eine negative Identifizierung schildert Diem-Wille mit dem Bericht über Mathias und seine kleine Tochter Lisa (vgl. ebd., S. 187). Mathias verhält sich im Spiel mit seiner Tochter ungeduldig und nimmt ihr, sobald sie versucht ist, einen Fehler zu machen, den Spielstein aus der Hand, um ihn richtig zu platzieren. Durch einen Hinweis seiner Frau, die das Geschehen beobachtet, beginnt er, über sein Verhalten nachzudenken. Und plötzlich wird ihm bewusst, dass sein Vater sich ihm gegenüber als Kind ebenso ungeduldig verhielt, wenn sie gemeinsam in der Werkstatt arbeiteten. Schlagartig wird ihm klar, dass er dies nie so



---

haben wollte. Mathias nutzt in diesem Beispiel die Chance, sich über seine eigenen Vatererfahrungen bewusst zu werden und im Umgang mit seiner Tochter andere Verhaltensweisen- nämlich liebevolle Geduld- an den Tag zu legen.

### **3.4 Die ödipale Phase beim Jungen**

Für den kleinen Jungen stellt die Mutter das erste Liebesobjekt dar. Seine Gefühle ihr gegenüber sind äußerst ambivalent. Einerseits verfügt die Mutter in den Augen ihres kleinen Sohnes über alles, was er vorerst braucht und hat somit die Fähigkeit, all seine Bedürfnisse zu befriedigen. Gleichzeitig wirkt die Mutter mit dieser Omnipotenz jedoch auch bedrohlich auf den kleinen Jungen, da sie durch ihre Abwesenheit starke negative Gefühle wie Wut und sogar Todesangst in ihm wecken kann (vgl. Diem-Wille 2007, S. 182). Allmählich entdeckt der kleine Junge, dass seine Mutter nicht so allmächtig ist, wie er sich dies in seinen Phantasien vorgestellt hat. Vielmehr besteht zwischen ihr und dem Vater eine Liebesbeziehung, aus der sich der kleine Junge ausgeschlossen fühlt. Der Sohn erlebt seinen Vater als Rivalen, der bei seiner Mutter jenen Platz einnimmt, den er selbst begehrt. Er möchte der Liebhaber seiner Mutter sein und jene Blicke, Berührungen und Gefühlsäußerungen von ihr empfangen, die jedoch für seinen Vater bestimmt sind. Der kleine Junge befindet sich sodann in einer äußerst ambivalenten Gefühlssituation: Einerseits würde er am liebsten seinen Vater beseitigen, um seinen Platz einnehmen zu können- dieser Wunsch ist geprägt von heftigen Gefühlen wie Eifersucht, Hass, bis hin zu Tötungswünschen. Andererseits verspürt der Sohn jedoch auch Liebe und Zuneigung für seinen Vater, er möchte ihm nahe sein und sich von ihm gehalten wissen. Letztendlich gibt der kleine Junge seine Bestrebungen, den rivalisierten Vater zu entfernen, aus Angst vor einer Bestrafung durch ihn auf. Freud führte hierzu den Begriff der „Kastrationsangst“ an: Der Junge befürchtet, aus Rache für seine Verdrängungswünsche vom Vater kastriert zu werden. Der Konflikt wird vom Kind gelöst, in dem es das väterliche Verbot, sich die Mutter zur Geliebten zu nehmen, verinnerlicht. Dieser Vorgang, durch welchen die elterlichen Forderungen und Maßstäbe verinnerlicht werden, führt zur Bildung des „Über-Ich“. Das „Über-Ich“ wird von Freud als jene Instanz der Persönlichkeit definiert, die dem „Ich“ als Person gegenüber die moralischen und ethischen Ge- und Verbote sowie die handlungsleitenden Ideale vertritt (vgl. Schuster u. Springer-Kremser 1997, S. 44). Freud bezeichnet dieses „Über-Ich“ als ein „Erbe des Ödipus-Komplexes“, welches bei dessen „Untergang“ gebildet würde (vgl. 1924, S. 248).

---

### 3.4.1 Lacan: Le nom du père- le non du père

Lacan prägte in den 1930er Jahren den sehr treffenden Ausdruck des „le non du père“ (franz.: das Nein des Vaters), welches ausgesprochen ebenso klingt wie „le nom du père“ (franz.: der Name des Vaters) (Le Camus 2006, S. 17 ff.). Damit umschreibt er die Aufgabe des Vaters in der Familie, im Speziellen in der ödipalen Konfliktsituation. Der Vater ist hier der „Repräsentant des Gesetzes“, er verweist auf das Inzestverbot und stellt sich dem kleinen Sohn, der seine Mutter begehrt, in den Weg. Lacan meint hier weniger den konkreten, realen Vater, sondern vielmehr seine symbolische Funktion, die er „als Dritter“ innehat:

„Dieser symbolische Vater ist eine Instanz, verweist auf das Gesetz mit dem Inzestverbot und erfüllt eine Aufgabe, die dauerhaft und kulturübergreifend ist, er unterwirft das Kind der Ordnung des Lebens [...]. Diese Aufgabe des Vaters entspricht dem grundlegenden Bedürfnis des Kindes, Zugang zur menschlichen Ordnung zu finden“ (vgl. ebd., S. 18). Es liegt in der Verantwortung des Vaters, durch sein „Nein“ zum kindlichen Begehren der Mutter eine innerfamiliäre Ordnung herzustellen. Dieses System der Ordnung wird in der Folge auf die Anforderungen und Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaft, in welcher das Kind lebt, ausgeweitet. Durch seine Akzeptanz des väterlichen Neins, des „non du père“ bildet das Kind zugleich seine Struktur des „Über- Ichs“ aus, welches ihm ein weitgehend gesellschaftskonformes Leben unter Einhaltung der allgemein gültigen Regeln ermöglicht.

### 3.4.2 Der negative Ödipuskomplex

Richten sich die kindlichen Liebes- und Verschmelzungswünsche auf den gleichgeschlechtlichen Elternteil, was in unserem Fall bedeuten würde, dass der kleine Junge seinen Vater zu seinem Liebesobjekt macht, so spricht man von einem „negativen Ödipuskomplex“. Dabei ist das Adjektiv „negativ“ keineswegs wertend zu interpretieren. Bloß schlägt vor, sich diesbezüglich an der Terminologie der Physik zu orientieren, welche besagt, dass entgegengesetzte (gegengeschlechtliche) Pole sich anziehen, während sich gleiche (gleichgeschlechtliche) Pole abstoßen (vgl. Bloß 1990, S. 17). Die Phase des negativen Ödipuskomplexes ist für die Persönlichkeitsentwicklung des kleinen Jungen als äußerst positiv anzusehen.

In dieser Entwicklungsphase ist das Verhalten des Vaters wiederum von großer Bedeutung. Er sollte Verständnis zeigen für die begehrenden Liebeswünsche seines kleinen Sohnes und diese annehmen, was sich in Unternehmungen ohne die Mutter, bzw. Schwestern äußern kann. So

---

vermittelt er seinem Sohn das Gefühl, zumindest eine zeitlang ausschließlich ihm mit seiner Zeit und Aufmerksamkeit zur Verfügung zu stehen. (Schon 2000, S. 69). .

Allerdings ist es auch die Aufgabe des Vaters, Grenzen zu setzen. Diese Grenzen betreffen einerseits die Gestaltung der körperlichen Beziehung zwischen den beiden: Zärtlichkeit und Zuwendung sind wichtig und werden im Idealfall von Vater und Sohn gleichermaßen genossen. Eine erotisch aufgeladene körperliche Beziehung muss jedoch vermieden werden- die Verantwortung hierfür liegt zweifellos beim Vater.

Auch sollte sich die Beziehung zwischen Vater und Sohn in anderen Belangen nicht zu eng und Besitz ergreifend entwickeln. Dadurch könnte der kleine Junge in seinen individuellen Entfaltungsmöglichkeiten und seinem Beziehungsaufbau zu anderen Menschen eingeschränkt werden (ebd.).

Ist die elterliche Beziehung mit Problemen behaftet, so besteht die Gefahr einer zu starken Solidarisierung von Vater und Sohn. In diesem Fall würde der Vater die Wut des Sohnes auf seine Mutter- die für diese Phase ganz natürlich ist- bei sich selber wieder erkennen, dieses Gefühl gutheißen und sich in eine Komplizenschaft mit dem kleinen Jungen begeben.

Für die gesunde, psychische Entwicklung des Sohnes ist es jedoch von großer Bedeutung zu erleben, dass seine ohnehin beängstigenden Wünsche und Phantasien der elterlichen Beziehung nichts anhaben können und auch sein eigenes Verhältnis zu Vater und Mutter dadurch nicht beeinträchtigt wird.

### **3.4.3 Der transgenerationale Aspekt in der Bewältigung des Ödipuskomplexes**

Beim Ödipuskomplex handelt es sich nach Schon um einen „Triangulierungskonflikt per definitionem“ (1995, S. 14). Es sind die Mutter, der Vater und das Kind- in unserem Fall der Sohn- daran beteiligt und dieses innerfamiliäre Geschehen wiederholt sich von Generation zu Generation. Cath schreibt, dass es falsch wäre, die ödipale Phase als einen in sich geschlossenen Entwicklungsprozess zu betrachten. Vielmehr gibt es für die ödipalen Konflikte keine abschließenden Lösungen, so dass sie sich über mehrere Generationen hinweg, sowie in sämtlichen späteren Entwicklungsphasen, wiederholen (1986, S.70).

Die heutigen Väter werden sich kaum bewusst an die damaligen, konfliktreichen Vorgänge ihrer eigenen Kindheit erinnern. Und doch findet das Verhalten ihres eigenen Vaters, welches nun schon Jahrzehnte zurück liegt, seinen Niederschlag in ihrer heutigen Art, als Familienvater zu agieren.

---

### 3.4.4 Das Konzept der Mentalisierung

Da ich es für das Verständnis von generationenübergreifenden Konflikten- im Speziellen des ödipalen Konflikts- für sinnvoll erachte, möchte ich nun kurz auf das Konzept der Mentalisierung eingehen.

Fonagy definiert den Begriff der Mentalisierung als „die Fähigkeit, das eigene Verhalten oder das Verhalten anderer Menschen durch Zuschreibung mentaler Zustände zu interpretieren“ (Fonagy et al., 2002, S. 38 f.). Verfügt der Vater in der ödipalen Phase seines Sohnes nun über die ausreichende Fähigkeit, die auf ihn gerichteten Affekte richtig zu erfassen und sie zu interpretieren, so leistet er ihm damit eine wichtige Hilfestellung zur Bewältigung dieser und späterer Konfliktsituationen. Blaß schreibt hierzu:

„[...] sei es, dass ein größer werdender Sohn seinen Vater bekämpft, resp. zum Vorbild nimmt: jedes Mal strukturiert die Art der väterlichen emotionalen Präsenz die weitere Symbolisierung von Hass, Begehren und Verbot, Verstehen und Nicht- Verstehen in Verbindung mit der elterlichen Paarbeziehung und der familiären Triade“ (2006, S. 53). Der Vater hat die Aufgabe, die auf ihn gerichtete Emotionalität aufzunehmen und zugleich in etwas verfremdeter Form an seinen Sohn zurückzugeben. Einerseits muss er über die Fähigkeit verfügen, mit seinem Sohn zu kämpfen und dessen Gefühle der Rivalität und Aggression auszuhalten. Andererseits muss er erkennen können, dass sein Sohn gleichzeitig seine Nähe braucht und nach seiner Zustimmung sucht. Es sind dies sehr widersprüchliche Gefühlseinstellungen, die jedoch charakteristisch sind für den emotionalen Zustand eines sexuell reifenden Kindes- in unserem Fall des Jungen.

Blaß schreibt weiter:

„Aufbauend auf der frühen Triade, fördert ein solchermaßen mentalisierendes Verstehen des Vaters auch in ödipal stürmischen Zeiten die weitere Unterscheidung von eigenen und fremden Liebes- bzw. Hassaffekten. Das wird für die Stabilität späterer, erwachsener Paarbeziehungen zentrale Bedeutung erlangen (ebd., S. 54).

Die Anwesenheit, das Verständnis und die angemessenen Reaktionen des Vaters zu diesem frühen Zeitpunkt der kindlichen Entwicklung nehmen also bereits indirekt Einfluss auf die Fähigkeit des Sohnes, später selbst ein guter (Liebes-) Partner und in der Folge ein ebenso guter Vater zu sein.

Cath formuliert diesen Umstand sogar noch deutlicher, wenn er schreibt:

„Besonders während der Zeit des ödipalen Konflikts reaktiviert das Kind die verdrängten Gefühle der Eltern, die ihrerseits ihre eigenen sexuellen und aggressiven Konflikte auf das

---

Kind übertragen.[...] Die Fähigkeit des Kindes, mit diesen Schwierigkeiten umzugehen, hängt von dem Grad ab, in dem die Eltern ihre eigenen ödipalen Konflikte einbringen [...]“ (ebd., S. 70).

An dieser Stelle scheint sich der Kreis zu schließen. Konnten die jetzigen Eltern- in unserem Fall der Vater- einen emotional zugänglichen und maskulinen Vater in ihrer eigenen ödipalen Phase erleben, so werden die auftauchenden Konflikte gut zu bewältigen sein und die Familiensituation nicht zusätzlich belasten. In diesem Fall kann der Mann es dem positiven Vorbild seines eigenen Vaters gleichtun und seinem Sohn das Verständnis entgegenbringen und ihm die seelische Unterstützung bieten, die er benötigt, um sich von der Mutter zu lösen. Fand der Mann in seiner Kindheit weniger günstige Voraussetzungen zur Bewältigung seiner eigenen ödipalen Phase vor, so wird er sich schwer tun, seinem Sohn eine hilfreiche Stütze zu sein und diese ohnehin schwierige Entwicklungsphase durch eigene, bisher unbewältigt gebliebene Konflikte zusätzlich belasten.

---

## **4 Der Alltag von Vater und Sohn**

### **4.1 Die Bedeutung der körperlichen Nähe für Vater und Sohn**

Für den kleinen Sohn ist nicht nur die zeitliche Zuwendung seines Vaters in Form von gemeinsamen Unternehmungen, Spielen und Gesprächen wichtig, er muss ihn auch „spüren“ können. Waidhofer schreibt hierzu:

„Am Körper des Vaters vergewissern sich die Jungen auf eine liebevolle und kraftvolle Weise ihrer eigenen männlichen Körperlichkeit“ (2006, S. 206). Es ist für die Väter wichtig, sich bewusst zu machen, dass dieser Teil der körperlichen Zuwendung nicht allein der Mutter überlassen werden darf. Selbst wenn zwischen ihr und dem kleinen Sohn ein ausreichend zärtlicher Körperkontakt zu bestehen scheint, so hat doch der männliche Körper des Vaters seine speziellen Eigenschaften, die für den kleinen Jungen von besonderer Bedeutung sind. Der Sohn kann die männlichen, körperlichen Charakteristika „erspüren“ und sich im wahrsten Sinne des Wortes besser in ihn hineinfühlen, wenn sein Vater ihm körperliche Zuwendung schenkt.

Olivier spricht vom Körper des Vaters als einem „Ort der Geborgenheit“ für den kleinen Sohn (1997, S. 116). Die Homosensualität- also die identischen Empfindungen bei Menschen des gleichen Geschlechts- welche zwischen Vater und Sohn (ebenso wie zwischen Mutter und Tochter) besteht, erleichtert den körperlichen Umgang miteinander. Es konnte beobachtet werden, dass Eltern ihre Kinder gleichen Geschlechts viel unbefangener liebkoosen, als dies bei gegengeschlechtlichen Kindern der Fall ist (ebd.). In der zärtlichen Zuwendung zum kleinen Sohn liegt auch für die Väter die Chance, ihren eigenen Körper „wieder zu erobern“, wie Olivier schreibt. Auf diese Weise können sie ihre homosensuelle Beziehung zu ihnen erneuern und möglicherweise neue Formen der Kommunikation und des Verständnisses miteinander entdecken.

### **4.2 Gemeinsames Spielen**

#### **4.2.1 Das väterliche Spiel**

Die bereits im Umgang mit dem Säugling vorhandenen Unterschiede des Umgangs des Vaters mit seinem Sohn setzen sich auch im Vorschulalter fort. Herzog (1985, zit in: Grieser 1998, S. 90) beschreibt ein spezifisches Grundmuster im Spiel des Vaters mit seinem präödiपालen Sohn:

---

„Der Vater heizt zunächst das Spiel an, um es dann, wenn es zu überdreht wird, zu unterbrechen und mit zunehmender Entschiedenheit in der Stimme Interaktionen, die sich zu überschlagen drohen, zu beenden. Danach lässt er sich vom Sohn zu einer neuen Runde des Spiels bewegen, das wieder den gleichen Verlauf nimmt.“

Diese offenbar geschlechtsspezifische Art des Spiels- denn Mütter legen diesbezüglich ein ausgeglicheneres, homöostatischeres Verhalten an den Tag (ebd.)- ermöglicht dem Sohn das Erlernen von zwei grundlegenden affektiven Entwicklungsprozessen.

Zum einen erlebt er im Spiel mit seinem Vater „ein System intensiver Affekte“, welche provoziert und bald darauf reguliert werden. In Folge dessen erlernt der Sohn einen adäquaten Umgang mit starken Emotionen und es fällt ihm leichter, seine eigenen Affekte zu regulieren. Zum anderen erfordern die unterschiedlichen Arten des Spiels der Eltern eine gewisse Flexibilität vom Kind. Das eher ruhige Spiel der Mutter kann durch das spontane Mitspielen des Vaters unterbrochen werden, sodass es plötzlich rasanter und wilder zugeht. Das Kind kann so die Fähigkeit entwickeln, in seinem Affektzustand flexibel zu reagieren und einen Perspektivenwechsel vom mütterlichen auf das väterliche Spiel rasch zu vollziehen. Die hier erlernten Fähigkeiten sind natürlich auch im Umgang mit anderen Menschen und zu späteren Zeitpunkten des Lebens gerade für Jungen von immenser Bedeutung. So konnte beobachtet werden, dass Jungen, die ohne Vater groß geworden waren, sich schwerer taten, mit ihren starken Emotionen umzugehen (ebd.).

Schon (2006, S. 24) berichtet, dass Kinder, welche mit ihren Vätern häufig derartige Spielsequenzen erleben konnten, einerseits „weniger ängstlich in neuen, fremden und konflikthaften Situationen [seien]“ und andererseits „auch besser in der Lage [seien], aggressive und spannungsgeladene Interaktionen mit anderen Kindern zu einem guten und friedlichen Ausgang zu bringen“.

Die häufig zu beobachtenden „Kampfspiele“ zwischen Vater und Sohn trainieren wiederum andere Fähigkeiten des kleinen Jungen: Er lernt, die Botschaften seines Gegenübers zu verstehen, seine Kräfte dauerhaft einzusetzen und so eine gewisse Zähigkeit zu erlangen. Zudem begreift er im (Kampf-) Spiel den Sinn von Regeln, er lernt, sich selbst zu beherrschen und den anderen zu respektieren. Diese Fähigkeiten erleichtern es dem kleinen Jungen, sich später in Gruppen und Institutionen zu integrieren (Le Camus 2006, S. 56).

---

#### 4.2.2 Der transgenerationale Aspekt im Spiel von Vater und Sohn

Nicht nur der Sohn profitiert von dem Spiel mit seinem Vater, auch für den erwachsenen Mann kann sich dadurch eine Welt von längst vergessen geglaubten Emotionen wieder auftun. Im spielerischen Kontakt mit seinem Kind- und hier aufgrund der stärkeren Identifizierung vermutlich umso stärker mit seinem Sohn- kommt der Vater in Kontakt mit seinem „infantilen Selbst“ (Metzger 2006, S. 330).

Im Spiel findet er einen erneuten Zugang zu seiner inneren, kindlichen Welt. Viele Eigenschaften, für die im Alltag erwachsener Menschen kaum noch Platz ist, sind hier erlaubt oder werden von Seiten des Kindes sogar eingefordert: Phantasie, Begeisterung und Entdeckungsfreude. Dabei wird der Vater sich umso angstfreier und lustvoller an der Betreuung und dem Spiel mit seinem Sohn beteiligen können, je besser er sich einst mit seinem eigenen Vater identifizieren konnte und je besser seine Repräsentanz väterlicher Anteile ist (ebd., S. 328). Verfügte er als Kind also über einen anwesenden Vater, welcher ihm als positive Identifikationsfigur diente und ihm so eine Ablösung von der Mutter ermöglichte, so kann er fast selbstverständlich in seine väterliche Rolle hineinfinden und sich hingebungsvoll am kindlichen Spiel beteiligen.

Der Schriftsteller Ortheil, welcher sich während der ersten Lebensjahre fast ausschließlich um seine beiden kleinen Kinder gekümmert hat, schildert sehr eindrucksvoll seine Empfindungen während einer Schlittenfahrt mit seiner Tochter Lo:

„Ich höre Lo schreien, ein wenig Angst ist in diesem Schrei, aber auch sehr viel Glück, es ist eine Befreiung vom langsamen Trott, und ich höre plötzlich auch mich schreien, ja, es ist so, ich schreie, ein wenig Angst ist in meinem Schrei, aber auch sehr viel Glück, seit Jahrzehnten, kommt es mir vor, habe ich mich nicht mehr so schnell und lustvoll bewegt, wo war diese Lust bloß all die Jahre, wo hatte ich sie versteckt?“ (2001, S. 25f).

Dies ist eine sehr anschauliche Schilderung eines erwachsenen Mannes darüber, wie er mit seinem infantilen Selbst und seiner kindlichen Lust in Kontakt kommt. Die rasante Schlittenfahrt löst in ihm vermutlich eine Blockade und ermöglicht ihm das Empfinden eines spontanen Glücksmoments, in den sich für ihn sonst nicht zugängliche Anteile seiner inneren Objekte und Triebe mischen.

Metzger betont, dass die Besonderheit dieser spontanen und unverstellten Lust, die Väter im Spiel mit ihren Kindern erfahren können, darin liegt, dass sie durch keine andere Aktivität,



---

wie beruflichen Erfolg oder vergleichbare gesellschaftliche Formen der Anerkennung zu erreichen ist (2006, S. 322).

### **4.3 Konflikte im transgenerationalen Kontext**

In ihrer Phantasie das Gemeinsame zu dritt betreffend sind die jungen Eltern bestrebt, die „Kämpfe ihrer eigenen Kindheit [zu] vermeiden“ (Brazelton u. Cramer 1991, S. 30) und ihr Kind vor den eigenen Unzulänglichkeiten und selbst durchlebten, negativen Erfahrungen zu beschützen. Wie schwierig es- in unserem Fall für die Väter- ist, diesen Wunsch in die Realität umzusetzen, zeigt die Tatsache, dass ein Mann mit dem Beginn der Vaterschaft jene Beziehung wieder erlebt, „die er selbst als Kind im Laufe einer mehr oder weniger konfliktreichen Familiengeschichte hatte“ (Le Camus 2000, S. 113).

Dieser Dynamik sollte man sich bewusst sein, wenn es zu scheinbar unerklärlichen Problemen zwischen Vater und Sohn kommt. Die Mehrgenerationenperspektive, welche die aktuellen Konflikte zwischen Vater und Sohn vor dem Hintergrund der Beziehung des Vaters zum Großvater betrachtet, kann hierbei wertvolle Lösungsansätze liefern (Grieser, 1998, S. 193). So wurden Fälle beobachtet- Grieser nennt hier ein Fallbericht der beiden Psychoanalytiker Kolansky und Moore aus dem Jahr 1966- in denen sowohl der Vater, als auch sein adoleszenter Sohn unabhängig voneinander bei jeweils einem der o. g. Therapeuten in Behandlung waren. Grieser schreibt: „In der Analyse des Sohnes wurden immer dann Fortschritte möglich, wenn der Vater relevante Aspekte seiner eigenen Ängste, passiven Strebungen und Befürchtungen hinsichtlich seiner Männlichkeit bearbeitet hatte“ (ebd., S. 194).

Auch Martens berichtet über Familienkonflikte, die sich teilweise über mehrere Generationen hinweg erstrecken und fast schon als „Familiendynamik“ (1989, S. 17f.) anzusehen sind. Dabei ist ihr wichtig zu betonen, dass diese Konflikte als Chance für die Eltern gesehen werden sollte, „ihr inneres Kind mit all den unerfüllten Wünschen und Sehnsüchten wieder zu entdecken, um dadurch ihr Einfühlungsvermögen in das Kindsein neu zu beleben und zu vertiefen“ (ebd., S. 18). Martens schlägt vor, auftretende Konflikte innerhalb der Familie mit Neugier zu betrachten und sie als Aufforderung an die Eltern zu sehen, verborgene Teile ihrer selbst zu erkunden und zu bearbeiten. Nur so ist es möglich, unnötig einschränkende oder verletzende Erziehungsmaßnahmen nicht in die nächste Generation zu übertragen und die Fehler der eigenen Eltern nicht zu wiederholen. Häufig kommt es vor, dass Eltern „aus Angst vor dem Aufkommen eigener abgewehrter Wünsche“ ihrem Kind etwas verbieten, was sie

---

ihm eigentlich durchaus gönnen würden, hätten sie selbst nicht die gleichen Verbote in ihrer eigenen Kindheit erlebt.

Durch diese frühen Einschränkungen haben sie möglicherweise den Bezug zu ihren eigenen (kindlichen) Bedürfnissen verloren und können die Forderungen ihrer Kinder nicht nachvollziehen, empfinden sie vielleicht sogar als Unverschämtheit. Die Versagungen der eigenen Kindheit können auch Wut und Traurigkeit in den jetzigen Eltern aufgestaut haben, welche sie auf spontan geäußerte Wünsche der Kinder mit Ärger und Empörung reagieren lassen. Derartige Reaktionen sind letztendlich meist unangemessen und erwecken im Kind das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben. Tatsächlich hat es mit der Unbefangenheit seines Wunsches jedoch nur eine bereits Jahrzehnte zurückliegende Versagung eines Elternteils berührt. Gelingt es den Eltern, sich diese Zusammenhänge bewusst zu machen, so kann die transgenerationale Weitergabe derartiger Konflikte durchbrochen werden.

---

## II. Empirischer Teil

---

## 5 Forschungsmethodisches Vorgehen

### 5.1 Die Wahl des Erhebungsverfahrens- das problemzentrierte Interview

Ich wählte das Erhebungsverfahren des problemzentrierten Interviews. Diese Art des Interviews kann als ein „Kompromiss zwischen teilstandardisierten und narrativen Interviews“ definiert werden (Hopf 2003, S. 355). Zudem erfüllt das problemzentrierte Interview zwei Kriterien, die mir für die Gestaltung der Gesprächssituationen notwendig erschienen, um verwertbare Inhalte für meine Diplomarbeit zu erlangen:

Zum einen erlaubt das problemzentrierte Interview eine möglichst offene Erzählhaltung des Befragten. Es stellt die subjektiven Perspektiven und Formulierungen der interviewten Person in den Mittelpunkt, ohne dass ihr Redefluss unnötig unterbrochen wird. Im Laufe des Gesprächs baut sich dadurch ein gewisses Vertrauensverhältnis zwischen den beiden Interviewpartnern auf, welches die Vermittlung der oft persönlichen Inhalte erleichtert. Die interviewte Person hat die Möglichkeit, selbst gedankliche Zusammenhänge zu entwickeln und zu verbalisieren. Zum anderen ist diese Art des Interviews zentriert auf eine spezielle Problemstellung, auf welche die zuvor erarbeiteten Aspekte des Interviewleitfadens immer wieder zurückführen (Mayring 2002, S. 67ff.).

Die möglichst offene Erzählhaltung war notwendig, da meine Fragen auf äußerst persönliche und zum Teil schon weit zurückliegende, emotionale Erfahrungsbereiche abzielten. Es steht außer Frage, dass es im Zuge der Interviews nicht möglich war, dass jene Gefühle, die durch die Vaterschaft entstehen und die dem eigenen (dyadischen und triadischen) Erleben der Position des Sohnes entstammen, mit der „realen Situation der Generationen in Einklang“ gebracht werden [konnten]“ (vgl. Blos 1990, S. 54).

Allerdings versuchte ich, durch gezieltes Nachfragen meinerseits eine gedankliche Verbindung zwischen den eigenen Vatererfahrungen meiner Interviewpartner und ihren Wünschen und Erlebnissen in ihrer aktuellen Beziehung zu ihrem kleinen Sohn herzustellen.

Mein Ziel war es, dass meine Interviewpartner im Zuge ihrer Erzählungen wieder aufkommende Emotionen und Erinnerungen verbalisieren und so möglicherweise neue inhaltliche Verknüpfungen herstellen können. Dabei sollte ihnen in ihrer Erzählweise möglichst viel Raum gelassen werden.

Zudem sollten meine sowohl rückblickenden, als auch in die Zukunft zielenden Fragen, den transgenerationalen Aspekt, also den direkten Vergleich der Vater- und Sohnbeziehung, in den Mittelpunkt rücken, ohne dabei einen freien Gesprächsverlauf zu sehr zu stören. Somit

---

war der halbstrukturierte Charakter meines Interviews die am besten geeignete Art der Gesprächsführung.

## 5.2 Aufbau und Gestaltung des Interviewleitfadens

Der Interviewleitfaden (s. Anhang) ist chronologisch aufgebaut, wobei die darin enthaltenen Punkte sich in zwei große thematische Abschnitte gliedern. Zu Beginn finden sich Fragen zur Beziehung zum Vater, später steht die aktuelle Beziehung zum eigenen Sohn im Mittelpunkt. Die einzelnen Fragen sind in einer chronologischen Reihenfolge angeordnet- beginnend mit dem Kinderwunsch und der Bedeutung, einen Sohn zu bekommen, über die aktuelle Vater-Sohn-Beziehung, bis hin zu Wünschen für die zukünftige Beziehungsgestaltung (s. Anhang). Zudem versuchte ich, relevante Aspekte in der Vater-Sohn-Beziehung zu finden, welche im Laufe der vergangenen Jahrzehnte einem Wandel unterworfen gewesen sein dürften. Aigner (2002, S. 334) zitiert hierzu eine Studie von Karin Klee aus dem Jahr 1992, in der sie bei der Mehrzahl der von ihr befragten Väter zwei wesentliche Aspekte hinsichtlich ihrer eigenen Vaterbeziehung feststellen konnte:

Einerseits wurde die väterliche Autorität als „verhasst“ erlebt- die eigenen Kinder sollten „vor einer solchen Einstellung von Angst und Wut auf den Vater“ bewahrt werden. Andererseits wurde zärtliche Zuwendung vermisst und der eigene Vater als „körperfeindlich, distanziert und emotional unzugänglich“ erlebt.

Zudem wurden mehr als die Hälfte der Väter als „jähzornig“ beschrieben und ihr bleibender väterlicher Eindruck, den die Befragten angaben, war jener der „gereizten Erschöpfung“ (ebd.). Diese Schilderungen legen die Vermutung nahe, dass der Bereich der Aggressionen in der Vater-Kind-Beziehung Anlass für weitere Konflikte bietet- gleichgültig, ob diese Gefühle ausgelebt oder unterdrückt wurden. Da der Vater vor allem für den kleinen Jungen ein wichtiges Gegenüber für das Erlernen des Umgangs mit Aggressionen ist (vgl. Kap. 4.2), nahm ich diesen Aspekt als weiteren Schwerpunkt in den Interviewleitfaden auf. Es galt herauszufinden, ob eine intensivere Beteiligung des Vaters an der Erziehung und dem Alltag mit dem Sohn zu einem leichteren Umgang mit den eigenen und den kindlichen Aggressionen beitragen kann.

Zusammenfassend ergaben sich somit neben den chronologisch angeordneten Fragen bezüglich der jeweiligen Vater-Sohn-Beziehungen folgende drei Schwerpunkte:

1. Die Bedeutung von Autorität

- 
2. Der Umgang mit Aggressionen
  3. Das Vorhandensein körperlicher Zuwendung

Zum Abschluss des Interviews war stets Raum für Reflexionen vorgesehen. Hier konnte der Interviewpartner über Ähnlichkeiten oder Unterschiede in seiner Beziehung zum Vater und jener zu seinem Sohn berichten und ihm wichtig erscheinende Details hinzufügen. Dieser letzte Punkt war rückblickend betrachtet in vielen Interviews der aufschlussreichste. Ich führe diesen Umstand einerseits darauf zurück, dass nach der Gesprächsdauer von einer knappen Stunde bereits eine vertrautere Atmosphäre zwischen dem Interviewpartner und mir bestand, und so Aspekte zur Sprache kommen konnten, die vorher möglicherweise aus Unsicherheit zurückgehalten wurden. Andererseits waren zu diesem Zeitpunkt- angeleitet durch meine vorausgegangenen Fragen- Erinnerungen an den eigenen Vater und Gefühle dem kleinen Sohn gegenüber in einer Form präsent, die es meinen Gesprächspartnern ermöglichte, gedankliche Verbindungen zu knüpfen, die sonst nicht möglich gewesen wären.

### **5.3 Die Auswertung der Interviews**

Die Auswertung der Interviews erfolgte nach den Grundzügen der psychoanalytischen Textinterpretation (vgl. Mayring 2002, S. 126ff.).

In einem ersten Schritt wurde ein logisches Verstehen der vorliegenden Interviewtexte angestrebt. Dabei war der Aufbau des Interviewleitfadens hilfreich, welcher derart gestaltet war, dass die beiden großen Themenbereiche

- Die Beziehung zum eigenen Vater und
- Die Beziehung zum eigenen Sohn

in ihren jeweiligen Unterpunkten miteinander korrespondierten. Diese Art der Standardisierung erlaubte eine direkte Gegenüberstellung der einzelnen Antwortpunkte und erleichterte die Textanalyse.

Ein Beispiel aus dem Interview mit Thomas verdeutlicht sehr anschaulich, wie diese Gegenüberstellung der Antworten Parallelen und Gegensätze in den Beziehungen zum Großvater, bzw. Sohn aufzeigt:

#### **2.2.3 (über die Beziehung zum Vater)**

---

I: *Und können Sie sich diesbezüglich an Ihre Gefühle erinnern? Also diese gemeinsam [mit dem Vater] verbrachten Zeiten, wie fühlen die sich an?*

T: *Das war etwas ganz Besonderes, weil, weil wir da ganz nah beieinander waren und ich ehm, ja, und ich stolz war, was mein Vater so alles kann, ja. Aber es war wirklich etwas ganz Besonderes, deswegen ist mir das auch so im Gedächtnis geblieben, diese beiden Male. Es wird vielleicht noch andere Begebenheiten gegeben haben, aber das war wirklich besonders. Einfach ein paar Tage lang nur dazusitzen, mit all den Bauteilen, und zu bauen.*

#### **4.2.3 (über die Beziehung zum Sohn)**

I: *Und welche Bedeutung hat diese [mit ihrem Sohn gemeinsam verbrachte] Zeit für Sie?*

T: *Naja, es ist für mich wichtig, dass ich mit ihm zusammen bin und dass ich mit ihm, ehm, dass ich meine Erfahrungen, die ich gemacht hab im Leben, ihm im Spiel auch vermitteln kann.*

I: *Und profitieren Sie auch von dieser gemeinsam verbrachten Zeit?*

T: *Ja, ich bin sehr, sehr stolz auf ihn, wenn er etwas gebaut hat, was besonders gut ist oder was Schönes gemalt hat, oder wenn ich ihm Dinge erklären kann- zum Beispiel beim Fernsehen- wenn ich sehe, was er schon alles weiß, dann bin ich sehr stolz auf ihn.*

Bei dieser direkten Gegenüberstellung konnte bereits der Schritt des psychologischen und szenischen Textverständnisses vollzogen werden. Es wird deutlich, dass Thomas sowohl bei der Beschreibung der Zeit mit seinem Vater, als auch bei jener mit seinem Sohn das Adjektiv „stolz“ benutzt. Es scheint für ihn von großer Bedeutung zu sein, dass jemand etwas kann und weiß. Er bewunderte seinen Vater und war stolz auf seine Fähigkeiten. Für seinen Sohn empfindet er heute das gleiche Gefühl (s. Kap. 6.1.3).

Die Interpretationsergebnisse wurden durch die Eindrücke, welche während des Interviews aufgrund von Gesten, Körperhaltungen und Stimmungen wahrgenommen wurden, ergänzt. Hierzu waren die direkt im Anschluss an die einzelnen Interviews angefertigten Memos von großem Nutzen.

Die in den transkribierten Texten vermerkten sprachlichen Auffälligkeiten, wie Wiederholungen, Versprecher und längere Gesprächspausen, waren für die Interpretation von großer Bedeutung und konnten einzelnen Textsequenzen neue oder andere Bedeutungen verleihen, als die auf den ersten Blick erkennbaren. Ebenso verhielt es sich mit Gemütsäußerungen, die scheinbar nicht zu den gerade berichteten Gesprächsinhalten passten. Beispielsweise lachte Lambert mit zunehmender Intensität, während er von einer besonders

---

beängstigenden Kindheitserfahrung mit seinem Vater berichtete (vgl. Kap. 6.2.1). Dieses Lachen hat eine Abwehrfunktion, um Lambert vor der bis heute schmerzhaften Erinnerung zu schützen. Das tiefenhermeneutische Verstehen erleichterte es, verdrängten Inhalten auf die Spur zu kommen und ermöglichte in einem letzten Schritt die Rekonstruktion verdrängter, nicht ausgesprochener Inhalte (vgl. ebd.).

All diese Erkenntnisse machten eine Interpretation der vorliegenden Interviews unter psychoanalytischen Gesichtspunkten möglich, welche jedoch niemals den Anspruch auf absolute Richtigkeit oder gar Vollständigkeit erheben darf. Es kann sich lediglich um Deutungen handeln, die aufgrund mehrerer Eindrücke verbaler, situativer, emotionaler und inhaltlicher Art zustande gekommen sind. Dies gilt umso mehr, als dass ich aus Zeitgründen, und um den Umfang meiner Diplomarbeit zu begrenzen, auf Abschlussgespräche im Anschluss an die von mir erfolgten Interpretationen der Interviews verzichtete. Diem-Wille berichtet von derartigen Gesprächen mit den von ihr interviewten Personen (1996, S. 23f.). In diesen Fällen kann die Zustimmung der Interviewpartner als Hinweis auf die Richtigkeit der ihnen vorgelegten Deutungen angesehen werden, was die Forschungsergebnisse absichert.

#### **5.4 Die Zielgruppe der „Neuen Väter“**

Die Generation der jungen Väter, welche im Mittelpunkt meines Interesses steht, unterscheidet sich in vielen Bereichen stark von vorangegangenen Vätergenerationen. Diese „Neuen Väter“ stehen für ein verändertes Bild vom Mann als Vater in vielerlei Hinsicht. Autokratische Gestaltungsmodelle der väterlichen Rolle wurden durch sozialintegrative Formen ausgetauscht und sowohl interfamilial als auch in der (beruflichen) Außenwelt kommt es allmählich zu einer egalitäreren Rollenverteilung zwischen den beiden Elternteilen. Einerseits erwartet man vom Mann als „Neuem Vater“ eine familienfreundlichere und kindzentriertere Haltung (vgl. Rollett u. Werneck, 2002, S. 325), andererseits sind die heutigen Väter laut zahlreicher Studien (Fthenakis et al., 2002) in der Mehrzahl auch bereit, diese neue Rollendefinition für sich anzunehmen und zu gestalten. Diese Veränderung in der Einstellung von Vätern zur Rollenverteilung innerhalb der Familie lässt auch der Beziehung zu ihren Kindern und der mit ihnen verbrachten Zeit eine neue und größere Bedeutung zukommen. Kudara (2002, S. 148) spricht diesbezüglich vom Entstehen „neue[r] Chancen, nämlich vieles selbst bestimmen und gestalten zu können, was früher durch die Fixierung auf ein selbstverständliches gesellschaftliches Leitbild vorgegeben war.“ Auch die Beziehung zu den



---

eigenen Kindern- in unserem Fall zum eigenen Sohn- erfährt so eine Vielzahl an neuen Gestaltungsmöglichkeiten.

## **5.5 Auswahlkriterien und Kontaktaufnahme**

Zur Datenerhebung führte ich insgesamt sechs, ca. 60minütige, problemzentrierte Interviews (vgl. Mayring 2002, S. 67) mit Vätern, deren Söhne sich im Vorschulalter befinden.

Die zu interviewenden Personen sollten ihre Kindheit und Jugend mit einem anwesenden Vater verbracht haben. Dabei war für mich nicht entscheidend, ob sie mit dem Vater in einem klassischen Familienverband groß geworden sind, sondern dass eine aktive Beziehung zu ihm bestand und dass sie auf zahlreiche diesbezügliche Erinnerungen und Emotionen zurückgreifen können. Ein weiteres wichtiges Auswahlkriterium für die zu interviewenden Väter war eine von ihnen angestrebte und aktiv gestaltete Beziehung zu ihrem Sohn, sowie eine gewisse Bereitschaft, über ihre kindlichen und aktuellen Vatererfahrungen reflektieren und berichten zu wollen.

Der Tatsache, dass ich Väter mit einer guten Beziehung zu ihrem Sohn interviewen wollte liegt die Überlegung zugrunde, dass hierfür ein persönlicher Einsatz des betreffenden Mannes erforderlich ist. Ein solcher Vater hat sich vermutlich bereits Gedanken über seine eigene Kindheit gemacht und er wird verschiedene Gründe haben, die ihn dazu bewegen, eine aktive und inhaltsreiche Beziehung zu seinem Sohn zu suchen und zu gestalten. Eine solche gute Vater-Sohn-Beziehung kommt also nicht zufällig zustande, sondern ist das Resultat täglicher Gedanken und Bemühungen seitens des Vaters. Ich stufte die Wahrscheinlichkeit, dass derart engagierte Väter wichtige und aussagekräftige Inhalte für meine Diplomarbeit beitragen könnten, als sehr hoch ein und diese Annahme fand im Laufe meiner Interviews auch Bestätigung.

Die Gesprächskontakte wurden durch Freunde und Bekannte ermöglicht, die ihrerseits Väter kannten, auf welche die oben genannten Kriterien zutrafen. Somit war gewährleistet, dass mir die Männer zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht bekannt waren, ich jedoch sicher sein konnte, dass sie sowohl über ausreichende eigene Vatererfahrungen, sowie über eine gute Beziehung zu ihrem kleinen Sohn verfügten.

Lediglich in einem Fall war mir der Vater schon vorher bekannt- mit ihm führte ich das Probeinterview. Aufgrund der darin enthaltenen wertvollen Inhalte und der signalisierten Bereitschaft meines Gesprächspartners, für weitere Fragen zur Verfügung zu stehen, konnten

---

wir noch ein ergänzendes Interview führen, wodurch es mir möglich wurde, auch diese Informationen in meine Auswertung mit ein zu beziehen.

Die erste Kontaktaufnahme erfolgte stets telefonisch, nachdem die Väter ihr grundsätzliches Einverständnis für ein Gespräch mit mir gegeben hatten. Häufig hatte ich das Gefühl, mein Anruf sei bereits erwartet worden und das Interesse an einem Interview war spürbar. Mir war es wichtig, die Männer vorab darüber zu informieren, dass sich meine Fragen auf ihre eigenen Vater-, und Sohnbeziehungen konzentrieren würden und mich- aufgrund des psychoanalytischen Hintergrunds meiner Diplomarbeit- vor allem auch begleitende Erinnerungen und Gefühle interessieren würden. Nach dieser Mitteilung hätte ich durchaus mit einer zögerlichen Reaktionen oder sogar Absagen gerechnet, schließlich war ich meinen Gesprächspartnern nicht bekannt und meine Fragen konzentrierten sich auf einen sehr persönlichen Bereich des emotionalen Erlebens. Diese Tatsache änderte jedoch nichts an der Bereitschaft meiner Gesprächspartner, einem Interview zuzustimmen und die Terminvereinbarungen erfolgten stets unkompliziert- einmal sogar noch für denselben Tag.

## **5.6 Durchführung der Interviews**

Mein Vorschlag, meine Gesprächspartner in ihren Wohnungen aufzusuchen, wurde in allen Fällen angenommen. Meist waren zu diesem Zeitpunkt auch die Kinder und Partnerinnen anwesend, sie hielten sich jedoch in anderen Räumlichkeiten auf, um uns einen ruhigen Gesprächsverlauf zu ermöglichen.

Die Interviews dauerten zwischen 50 und 70 Minuten und wurden von mir mit einem kleinen Aufnahmegerät aufgezeichnet. Im Anschluss an die Gespräche fertigte ich mir stets ein Memo an, um Besonderheiten wie Körperhaltungen, Gefühlseindrücke oder auch Unterbrechungen durch hereinkommende Kinder im Laufe unseres Gesprächs besser im Gedächtnis behalten und für meine Analyse verwerten zu können

---

## 6 Falldarstellungen

Ich möchte drei der sechs von mir durchgeführten Interviews als kurze Falldarstellungen wiedergeben. Im Anschluss daran werde ich die Gesprächsinhalte vor einem tiefenpsychologischen Hintergrund nach den o. a. drei Punkten untersuchen um festzustellen, ob es direkte Einflüsse der eigenen Kindheitserfahrungen auf die Beziehungsgestaltung zum kleinen Sohn gibt. Ebenso möchte ich herausarbeiten, ob es Bereiche gibt, die besonders schwierig zu reflektieren sind und in denen es problematisch ist, vom Vorbild des eigenen Vaters abzuweichen. Auch soll festgestellt werden, welche Kriterien dazu führen, das Verhalten des eigenen Vaters ohne große Abweichungen zu übernehmen.

### 6.1 Falldarstellung Thomas- „ein Team sein“ mit dem Sohn

Das Interview findet an einem Samstagvormittag im Haus von Thomas statt. Die Familie wohnt am Stadtrand von Wien, in einer ruhigen Wohnsiedlung. Bei meinem Eintreffen sind der vierjährige Sohn von Thomas- Simon, und seine Frau anwesend. Die beiden verabschieden sich jedoch bald darauf, um den Wochenendeinkauf zu erledigen. Mein kurzer Eindruck von Simon: er ist ein selbstbewusster und aufgeweckter kleiner Junge, der mich wie selbstverständlich begrüßt und keine Anzeichen von Schüchternheit zeigt.

Während des Gesprächs sitzen wir uns im kleinen Wintergarten des Hauses gegenüber, auf dem Tisch stehen Kaffee und Vollkornkekse. Die Atmosphäre ist entspannt, Thomas hat zu Beginn des Gesprächs für längere Zeit die Arme hinter dem Kopf verschränkt. Später benutzt er seine Hände jedoch häufiger, um seine Erzählungen zu unterlegen. Auffallend sind die zahlreichen, oft auch längeren Pausen, die er sich zum Nachdenken nimmt. Hierbei legt er meist die Hände auf dem Tisch ineinander und schaut auf die Tischplatte, oder aber er verschränkt die Hände hinter dem Kopf, lehnt sich zurück und sieht hinaus in den Garten. Diese nachdenklichen Pausen erscheinen mir nicht unangenehm und selten zu lang- Thomas wirkt in diesen Momenten sehr in sich gekehrt, aber dennoch entspannt.

Thomas ist 37 Jahre alt, Akademiker, und im Baugewerbe tätig. Er ist von seiner äußeren Erscheinung her kein durchschnittlicher Typ Mann, wozu nicht zuletzt seine kinnlangen, mittelblonden Haare und sein ungewöhnlich buntes Brillengestell beitragen. Thomas vermittelt etwas Künstlerisches in seinem Auftreten, die Geste, mit der er seine Haare immer wieder zurückstreicht, wirkt elegant und selbstverständlich, aber auch ein wenig distinguiert.

---

Er trägt am Tag des Interviews einen schwarzen Rollkragenpullover und Jeans.

### 6.1.1 Die Beziehung zu seinem Vater

Thomas erweckt den Eindruck, sich mit der Beziehung zu seinem Vater schon häufiger auseinandergesetzt zu haben. Dies ist daran erkennbar, dass er meine Fragen sehr bestimmt beantwortet, selten zögert, so wie er es bei den Fragen zu seinem Sohn später tun wird. Die zahlreichen Pausen, die entstehen, drücken eher eine nachdenkliche Traurigkeit aus.

In der Beschreibung seiner Kindheitserinnerungen wird deutlich, dass Thomas einen großen Respekt vor seinem Vater und insbesondere vor dessen umfangreichem Wissen hat. Interessanterweise sind für ihn die Begriffe „Autorität“ und „Wissen“ in Bezug auf seinen Vater eng miteinander verknüpft. Thomas macht deutlich, dass er seinen Vater nicht als Autoritätsperson im herkömmlichen Sinn gesehen hat, also *„nicht in der Hinsicht, dass wenn er gesagt hat ‘das wird jetzt getan’, dass ich das auch getan hätte“* (vgl. III., 2.3.1).

Vielmehr respektierte er seinen Vater und empfand auch einen gewissen Stolz, da dieser über ein besonders umfangreiches Wissen verfügte. Die Zeit, die sein Vater ihm allein als Kind gewidmet hat, bezeichnet Thomas immer wieder als *„etwas ganz Besonderes“* und lächelt dabei. Sehr eindrucksvoll sind seine Erinnerungen an die gemeinsam verbrachten Stunden mit dem Bauen verschiedenster Objekte, seien es nun kleine, wie solche aus Matador, oder auch große, wie das gemeinsam errichtete Baumhaus.

Thomas wirkt ergriffen, wenn er berichtet, wie *„phänomenal“* er es fand, dass sein Vater ihm soviel Zeit gewidmet hat, *„dass er sich da so lang für mich hingezetzt hat, so eine lange Zeit, für mich.“* (vgl. III., 3.3) Hier schwingt ein wenig Stolz darüber mit, dass sein scheinbar allwissender Vater sich soviel Zeit für ihn als kleinen Jungen nahm. Und er fügt schließlich hinzu- möglicherweise aus einer eigenen Erkenntnis als nunmehriger Vater heraus- dass er es wohl auch ein wenig für sich selbst getan habe, aus Spaß am Bauen.

Problematisch war das Verhältnis zwischen Thomas und seinem Vater in Bezug auf Aggressionen. In diesem Teil berichtet er anfangs sehr locker und mit scheinbarer Distanz über seine Kindheitserinnerungen. Da Thomas seinen Vater kaum als Autorität erlebte und akzeptierte, war es meist die Mutter, die Gehorsam einforderte und die Konflikte mit ihm und seinen beiden Schwestern austrug. Sein Vater war selten involviert, und wenn, dann *„zuckte“* er aus- eine Reaktion, die Thomas als lustig in Erinnerung hat und über die er auch jetzt rückblickend noch lacht.

---

Das Lachen ist hier sicherlich als Abwehr zu verstehen: Dem tobenden Vater gegenüberzustehen war für Thomas vermutlich eine beängstigende Situation. Sein Lachen half ihm, die Angst- ein wenig später wird er dieses Gefühl selbst ansprechen- in Grenzen zu halten und Distanz zum gegenwärtigen Geschehen zu bewahren. (vgl. Kernberg 1992, zit. in: Schuster u. Springer-Kremser, 1997)

Aufgrund meines Nachfragens wird Thomas dann jedoch nachdenklich und gelangt zu der Erkenntnis, er habe dieses „Kippen“, dieses „aus der Bahn Werfen“ seines Vaters oft bewusst herausgefordert, um eine Reaktion, ganz gleich, wie sie war, von ihm zu erhalten (vgl. III., 2.4.2).

Thomas sagt, diese Provokationen seien notwendig gewesen und er habe sogar die Angst, die er während der väterlichen Wutausbrüche verspürt hatte, in Kauf genommen, da sein Vater sonst einfach zu wenig auf ihn und seine Geschwister reagiert habe- sei es nun im positiven oder negativen Sinn. Wie wichtig diese emotionalen Äußerungen des Vaters für ihn waren wird deutlich, wenn er meint: „*Naja, wir haben schon manchmal was gefangen, aber das war uns die Sache wert, also so vom Gefühl her.*“

Auch im umgekehrten Fall, im Umgang des Vaters mit Thomas` kindlichen Aggressionen, gab es Probleme. Er wirkt bedrückt, wenn er berichtet, dass sein Vater „mit Stärke“ auf seine kindlichen Wutausbrüche reagiert habe, dass er ihn „ziemlich fest angepackt“ habe und sich dann für ihn so anders angefühlt habe, als er ihn sonst kannte. (vgl. III., 2.4.3)

Vermutlich waren für Thomas` Vater das Ausüben von Autorität sowie eigene und fremde Aggressionen negativ besetzt und es gelang ihm nicht, diese Bereiche in seine Persönlichkeit zu integrieren. Daher schwankte er stark zwischen den Gefühlszuständen des „Nicht-Reagierens“ und des „Auszuckens“ und wurde von seinem Sohn auch so unterschiedlich wahrgenommen. Gegen Ende des Interviews liefert Thomas möglicherweise eine Erklärung für dieses Verhalten: Sein Großvater war „*aggressiv und regelrecht gewalttätig*“ (vgl. III., 6.). Sein Vater hatte also diesbezüglich als Kind kein Vorbild, scheint sich selbst seither jegliche Aggressionen zu verbieten, da er sie als böse und schlecht ansieht und staut diese nun auf, bis er es nicht mehr aushält- so lautet die Erklärung von Thomas.

Thomas vermittelt eine bisher gut reflektierte Haltung seiner Kindheit und seinem Vater gegenüber und es scheint Dinge zu geben, mit denen er abgeschlossen hat, die eine gewisse Traurigkeit hinterlassen haben und Umstände, die er noch gern mit seinem Vater klären würde. Er beschreibt die aktuelle Beziehung zu seinem Vater mit wenigen, aber eindrucksvollen Worten, die von langen, nachdenklichen Pausen begleitet sind: „*Distanziert. Unabgeklärt. In der Schwebe*“ (vgl. III., 1.2).

---

Beispielsweise beantwortet Thomas meine Frage, ob sein Vater ihm vermittelt habe, stolz auf ihn als Sohn zu sein, mit einem sehr bestimmten, fast trotzigem „*Nein, hat er nicht*“. Hierbei wird eine Verletzung spürbar, die bis heute anzudauern scheint und sogar wieder ein wenig das trotzige Kind in ihm aufsteigen lässt. (vgl. III.,2.1.2)

Ein wenig später im Interview kommt Thomas von sich aus darauf zu sprechen, dass er den Eindruck habe, sein Vater wolle gern noch einige Dinge mit ihm klären. Kurz zuvor war sein Vater lebensgefährlich erkrankt, „*es war knapp für ihn*“, sagt Thomas. (vgl. III.,2.5.3)

Sicherlich ist es auch sein eigener Wunsch, diese „Dinge“ noch mit seinem Vater zu besprechen und das Distanzverhältnis, welches sich auch körperlich zwischen den beiden äußert, zu verändern. Aber Thomas beschreibt seinen Vater in dieser Hinsicht als „gehemmt“ und er scheint noch nicht in Erwägung gezogen zu haben, selbst den ersten Schritt auf seinen Vater zuzumachen- möglicherweise aufgrund des großen Respekts, den er vor ihm hat.

Auf meine Frage, woher die Hemmung seines Vaters rühren könne, auf ihn sowohl körperlich in Form von Umarmungen, als auch auf der Gesprächsebene zuzugehen, bringt Thomas einen Gedanken zur Sprache, der sich bis in seine jetzige Beziehung zu seinem Sohn zu ziehen scheint: die Konkurrenz zwischen den Generationen.

Er konstatiert, sein Vater sei vermutlich schon „*irgendwie stolz*“ auf ihn und sein kindliches Können gewesen, hätte dies jedoch kaum äußern können, da er ihn als Konkurrenz sah (vgl. III., 2.5.3).

Hier schließt Thomas von seinem eigenen Empfinden seinem Sohn gegenüber auf die Gefühle seines Vaters. Er gibt zu, schlecht damit umgehen zu können, wenn jemand etwas besser könne als er selbst, „*da ist dann immer so ein Minderwertigkeitsgefühl wieder da*“.

Thomas schätzt den Einfluss seines Vaters auf seine Entwicklung als sehr groß ein- allerdings eher im negativen Sinn. Durch sein mangelndes Interesse an ihm und seinen Aktivitäten, besonders ab dem Zeitpunkt seiner Pubertät, sei er mitverantwortlich für sein schwach entwickeltes Selbstbewusstsein. An diesem Punkt des Gesprächs bin ich überrascht über Thomas` Selbsteinschätzung- er wirkte auf mich durchaus selbstbewusst, wie jemand, der mit beiden Beinen im Leben steht und relativ genau weiß, was er will. Auch seine bisherigen beruflichen Erfolge als Architekt lassen kaum auf ein schwaches Selbstbewusstsein schließen. Möglicherweise aber kommt hier wiederum der Aspekt der Konkurrenz und der Rivalität zwischen Vater und Sohn zum Tragen. Als Kind war Thomas für seinen Vater noch „ungefährlich“, er wurde von ihm uneingeschränkt bewundert, konnte ihm viel zeigen und erklären. Als Thomas jedoch heranwuchs und selbst zum Mann wurde, könnte sein Vater ihn als Konkurrenten erlebt haben, sowie er es vermutet.

---

Zudem wird für Thomas eine Entidealisierung des großen, allwissenden Vaters stattgefunden haben, die ihn entdecken ließ, dass er eigentlich „*keine starke Persönlichkeit*“ war (vgl. III., 3.2).

Als Thomas von dieser Phase der Beziehung zu seinem Vater berichtet, wirkt er sehr nachdenklich und traurig. Er scheint durch meine Fragen zu einer neuen Erkenntnis zu gelangen: weder sein Vater, noch er sind „*starke Persönlichkeiten*“. Und genau diese Tatsache hat in seinen Augen verhindert, dass aus den beiden „*ein Team*“ werden konnte, da keiner aktiv auf den anderen zugegangen ist. Dieser Gedanke des „*Teams*“ von Vater und Sohn wird im zweiten Teil des Interviews noch häufiger erwähnt werden und verdeutlicht, wie wichtig Thomas diese Kooperation von Vater und Sohn ist.

### **6.1.2 Die Beziehung zu seinem Sohn**

Thomas scheint eine schwierige, aber auch enge Beziehung zu seinem Sohn zu haben. Er hat sehr hohe Anforderungen an den Vierjährigen und erlebt ihn als sehr „*anstrengend und nervig*“. Vermutlich hat er eine bestimmte Vorstellung von einem ruhigen Familienleben und sieht diese Harmonie durch das Verhalten seines Sohnes gestört. Thomas scheint nicht zu berücksichtigen, dass sein Sohn noch ein Kind ist und es ganz natürlich ist, dass ihm oft noch die Kontrolle über seine Impulse oder die Einsicht in bestimmte Situationen fehlen. Vielmehr frage ich mich an manchen Stellen des Interviews, ob Thomas nicht selbst noch in mancher Hinsicht ein Kind ist. Beispielsweise spricht er an einer Stelle sehr eindrucksvoll von einer „*Spirale der Gewalt*“ die entsteht, wenn sowohl er als auch sein Sohn aufeinander aggressiv reagieren (vgl. III., 4.4.3). Es ist dann die Aufgabe seiner Frau, diese Spirale zu durchbrechen und wieder Ruhe einkehren zu lassen, obwohl er als Erwachsener selbst dazu im Stande sein sollte.

Milde und nachsichtig reagiert Thomas auf das Fehlverhalten seines Sohnes offensichtlich nur dann, wenn er es ihm „*nachfühlen*“ kann- also selbst ein Stück seines eigenen inneren Kindes in ihm wieder findet. Dies ist etwas, was er häufig zu tun scheint, denn er spricht viel vom „*Nachfühlen*“ und berichtet ganze Episoden aus der Sicht seines Sohnes- so, als ob er ganz genau wüsste, wie sich der Kleine in der jeweiligen Situation gefühlt haben muss. Thomas identifiziert sich also teilweise stark mit seinem Sohn, ist sich dieser Tatsache bewusst und integriert diese Erfahrung in sein Verhalten Simon gegenüber.

Auch im Bereich der körperlichen Zuwendung zwischen Thomas und seinem Sohn wird der Gedanke des Teams und des engen Bezugs zueinander spürbar. Er berichtet von viel

---

Zärtlichkeit und häufigem Körperkontakt bei alltäglichen Unternehmungen und bezeichnet das Kuscheln mit seinem Sohn als „*ein Suchen, dass wir Eins sind, als Team*“ (vgl. III., 4.5.2).

Bei seinen Schilderungen wird deutlich, wie sehr Thomas diesen intensiven physischen Kontakt mit seinem Sohn genießt- er lächelt und scheint sehr zufrieden zu sein.

Möglicherweise fühlt sich Thomas in seiner Rolle als Erwachsener, als Autoritätsperson seinem Sohn gegenüber, gar nicht so wohl. Lieber möchte er „*Eins sein*“ mit ihm, auf seiner Ebene sein, sein inneres Kind wieder aufleben lassen im Spiel und in Harmonie leben.

Aber sein Sohn ist seinen Schilderungen zufolge ein sehr lebhaftes und anstrengendes Kind und fordert schwierige Situationen häufig heraus. Er scheint eine autoritäre Handlung seines Vaters regelrecht zu provozieren- dies wiederum „*nervt*“ Thomas, der lieber in Ruhe gelassen werden will und nach eigener Aussage gar nicht streng sein möchte. Zudem hat Thomas, ebenso wie sein Vater, ein Problem mit dem Zulassen von Aggressionen. Er hält sich lange zurück, reagiert dann jedoch sehr impulsiv, was wiederum Aggressionen seines Sohnes auslöst und letztendlich wohl häufig das Einschreiten seiner Frau zur Folge hat.

Obwohl Thomas sehr viel Zeit mit seinem Sohn verbringt, viel mit ihm allein spielt und Unternehmungen macht, scheint Simon eine Seite in der Persönlichkeit seines Vaters zu fehlen, die er durch sein häufiges Ungezogenheit herausfordert und letztendlich auch sehr intensiv zu spüren bekommt: die Grenzen setzende, väterliche Autorität. Thomas möchte diese Autorität jedoch, wie er mehrfach erwähnt, gar nicht ausüben müssen, sondern lieber in Ruhe leben. Offensichtlich sind für ihn die beiden Aspekte von Autoritätsausübung und einem harmonischen Familienleben nicht miteinander zu vereinbaren. Und es scheint ihm schwer zu fallen, den durchsetzungsfähigen, autoritären und möglicherweise auch aggressiven Teil des Vaterseins in seine Persönlichkeit zu integrieren.

Möglicherweise aus der Tatsache resultierend, dass Thomas nicht klar zwischen der Erwachsenen- und der Kinderebene in seiner Familie unterscheiden kann, stellt er sehr hohe Ansprüche an seinen vierjährigen Sohn. Er scheint ein großes Ruhebedürfnis zu haben und zeigt wenig Verständnis für das lebhaftes Verhalten seines Sohnes. Thomas scheint sehr viel mit Simon zu schimpfen- dies tut er zwar ungerne, andererseits gelingt es ihm aber auch nicht, ein gewisses Maß an Verständnis für seinen Sohn und dessen Bedürfnisse aufzubringen.

Das Selbstbewusstsein seines Sohnes ist eher schwach ausgeprägt, berichtet Thomas. Er bezeichnet ihn als „*großen Perfektionisten und Pedanten*“, den das kleinste Missgeschick bereits aus der Fassung bringt (vgl. III., 5.1).



---

Dieser Persönlichkeitszug des Vierjährigen mag nicht zuletzt von den hohen, nicht altersentsprechenden Anforderungen seines Vaters herrühren. Zwar betont Thomas, wie häufig er und seine Frau die Aktivitäten von Simon loben- die fordernde Grundhaltung des Vaters scheint Simon jedoch im Alltag zu belasten und sein Selbstwertgefühl zu schwächen. Bei allen Schwierigkeiten, die die Beziehung zwischen Thomas und seinem Sohn belasten, hört man jedoch viel Stolz in den Erzählungen des Vaters heraus. Mehrmals betont Thomas, wie „*besonders*“ sein Sohn doch sei und man gewinnt fast den Eindruck, als spräche er dabei auch von sich selbst als Kind. Sehr schön bringt Thomas dieses Gefühl auf den Punkt als er zugibt, sowohl stolz auf seinen Sohn und sein Wissen zu sein, als auch stolz auf die Tatsache, der Vater dieses Kindes zu sein (vgl. III., 4.2.3).

### **6.1.3 Der transgenerationale Vergleich der Beziehungen**

Vergleicht man die Beziehungen, die Thomas zu seinem Vater und seinem Sohn hat, so scheinen sich manche Wünsche und Probleme zu wiederholen. Auffallend ist, dass Thomas diese Tatsache durchaus einige Male erwähnt. Er denkt jedoch offenbar nicht darüber nach, problematische Aspekte in der Beziehung zu seinem Sohn zu verändern, um zumindest eine Fortsetzung in der nächsten Generation zu verhindern.

#### **Kindliches „Fehlverhalten“ als Wunsch nach mehr väterlicher Aufmerksamkeit**

Thomas provozierte seinen Vater bewusst, um eine intensive, emotionale Reaktion von ihm zu erhalten, die anders scheinbar nicht zu erreichen war. Zwar war diese Reaktion negativ und sicherlich auf beiden Seiten mit negativen Gefühlen verbunden („*naja, wir haben schon manchmal was gefangen,...*“), aber das war Thomas „*die Sache wert*“. Scheinbar sah er als Kind keinen anderen, positiveren Weg, um das Interesse seines Vaters auf sich zu ziehen, und so nahm er lieber negativ besetzte Gefühle wie Angst auf sich, anstatt sich nicht wahrgenommen zu fühlen.

Sein eigener Sohn ist auffallend oft ungezogen, berichtet Thomas. Zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews gibt er zu, sich Simon häufig nicht voll zu widmen und in Gedanken woanders zu sein. Er selbst zieht hier keine Parallele zwischen Simons Provokationen und der eigenen mangelnden Aufmerksamkeit. Wäre ihm eine Einsicht in diesem Punkt möglich, so könnte er möglicherweise durch intensivere Zuwendung manche Auseinandersetzung mit seinem Sohn vermeiden.

---

## Väterliche Probleme im Umgang mit Aggressionen

Dass sowohl er, als auch sein Vater sich im Umgang mit ihren eigenen Aggressionen schwer tun, erwähnt Thomas mehrfach. Beide sind zunächst gehemmt, versuchen Wut und Ärger zurückzuhalten, und explodieren schließlich, sodass sie sich nur schwer unter Kontrolle halten können. Thomas geht sogar noch weiter in seinen Erzählungen und sucht nach Erklärungen für dieses Problem: Sein Großvater sei „*aggressiv und regelrecht gewalttätig*“ gewesen und er vermutet, sein Vater habe versucht, dies dadurch zu kompensieren, dass er eigene Aggressionen zurückgehalten habe. Auch er selbst sei so erzogen worden, „*dass man nicht schlägt*“, und habe keine andere Möglichkeit gesehen, als diese Gefühle aufzustauen- dies sei bis heute so. Es ist interessant, dass Thomas die Parallele bis über drei Generationen zieht und sich der Problematik auch bewusst ist. Er erwähnt sogar, er müsse aufpassen, damit er das Problem mit den Aggressionen nicht an Simon weitergebe. Offenbar hat er jedoch noch nicht darüber nachgedacht, wie er seinem Sohn einen geeigneteren Umgang mit seinen Aggressionen vorleben und vermitteln könnte.

Interessant ist an Thomas` Erzählungen, dass sowohl seiner Mutter früher, als auch seiner Frau heute die Rolle der „Schlichterin“ in aggressiv besetzten Situationen zwischen Vater und Sohn zufällt. In gewisser Weise gab und gibt dieser Umstand den beteiligten Vätern die Möglichkeit, sich aus der zu eskalieren drohenden Situation zurück zu ziehen und der Frau an ihrer Seite die weitere Verantwortung zu überlassen.

## Vater und Sohn als Team

Häufig berichtet Thomas vom „*Nah-beieinander-Sein*“ mit seinem Vater, das er besonders während der gemeinsam verbrachten Stunden des Bauens als sehr intensiv empfand. Auf körperlicher Ebene scheint er als Kind genug Nähe erfahren zu haben und auch mit dem Ausmaß der körperlichen Zuwendung zwischen ihm und seinem Sohn scheint er sehr zufrieden zu sein.

Wichtig ist für ihn vermutlich, dass Vater und Sohn ein Team darstellen - sowohl in Form von Kuschneln (dies genießt er jetzt mit seinem Sohn), als auch im Alltag und bei Freizeitaktivitäten. In diesem Punkt hat er die Nähe seines Vaters vermisst- sehr gern hätte er mehr mit ihm unternommen und auch auf der Gesprächsebene den Vater als Teampartner, der Trost und Rat spendet, erfahren. In seiner Freizeitgestaltung mit seinem kleinen Sohn wird deutlich, dass Thomas in diesem Punkt eine Umsetzung seines Wunsches anstrebt: er möchte

---

mit Simon ein Team bilden. Ebenso wünscht er seinem Sohn mehr Erinnerungen und Gefühle seinem Vater gegenüber, als er sie erleben konnte.

### **Der Stolz auf das Wissen**

Thomas verbindet spontan den Begriff der väterlichen Autorität mit „Wissen“- er fragt hier sogar noch einmal genau nach, in welche Richtung gehend meine Frage gemeint sei. Dann berichtet er, wie stolz er auf seinen Vater war, der offenbar über eine besonders gute Allgemeinbildung verfügte und sich so Respekt bei seinem Sohn verschaffte. Dieses Wissen muss man sich selbst aneignen und erarbeiten, es hängt also mit einem gewissen Leistungsdenken zusammen.

Thomas dürfte ein ehrgeiziger Mensch sein- sein absolviertes Studium an der Technischen Universität und seine beruflichen Erfolge lassen darauf schließen. Und auch bei seinem Sohn legt er offenbar viel Wert auf eine gute Bildung, denn er erwähnt mehrmals, wie stolz er sei, wenn sein Sohn ihm bereits einfache Sachverhalte der Natur, etc. erklären könne. Möglicherweise stellt er auch in diesem Punkt zu hohe Anforderungen an seinen vierjährigen Sohn- dessen bereits vorhandener Perfektionismus könnte ein Hinweis darauf sein.

### **Vater und Sohn als „keine starke Persönlichkeit“**

Thomas bezeichnet sowohl sich selbst, als auch seinen Vater als „*keine starke Persönlichkeit*“ (vgl. III., 3.2) und sieht darin die Probleme im Umgang miteinander begründet. Echte Nähe zwischen ihnen war nicht möglich, da er mit fortschreitendem Alter von seinem Vater als Rivale erlebt worden sei und Konkurrenzgedanken die Vater-Sohn-Beziehung erschwert hätten. Sein in seinen Augen nur schwach ausgeprägtes Selbstbewusstsein schreibt Thomas zumindest teilweise dem mangelnden Interesse seines Vaters an ihm und seinen Aktivitäten zu.

Nach kurzem Überlegen erwähnt Thomas, dass auch er das Selbstbewusstsein seines Sohnes schwäche, in dem er ihn hin und wieder verbal herausfordere: „*So aber nicht, mein Lieber!*“ (vgl. III., 5.1). Thomas fügt entschuldigend hinzu, er tue dies „*ja nicht bewusst*“, aber es liegt die Vermutung nahe, dass auch er bestrebt ist, seinem Sohn gegenüber Macht zu demonstrieren, um ihn nicht als stärkere Persönlichkeit als sich selbst erleben zu müssen.

---

## Der „besondere“ Sohn

Auffallend häufig taucht der Begriff „*besonders*“ im Interview mit Thomas auf.

Damit bezeichnet er sowohl die Zeit, die er mit seinem Vater, bzw. mit seinem Sohn verbrachte, als auch Simons Persönlichkeit, sein Wissen und Können. Als Kind fühlte sich Thomas von seinem Vater häufig nicht richtig wahrgenommen, er vermisste ein echtes Teilhaben an seinem Tun und Können und es wird spürbar, wie sehr ihn das Desinteresse seines Vaters bis heute verletzt.

Seinen Sohn hingegen beschreibt Thomas mit hörbarem Stolz als „*ein ganz besonderes Kind, in einem ganz besonderen Maß, in jeder Hinsicht*“ (vgl. III. 5.2), in dem so viel stecke, was gut sei und besonders. Er spricht mit soviel Begeisterung und Hingabe, dass man den Eindruck gewinnt, er spräche auch ein wenig von sich selbst als Kind. Allerdings gelang es seinem Vater scheinbar nicht, dieses „*ganz besondere*“ in Thomas zu erkennen und zu schätzen, oder zumindest war er nicht im Stande, ihm diesen Stolz auf ihn zu vermitteln.

Es ist schwierig zu beurteilen, ob Thomas seinem Sohn seine Wertschätzung und seinen Stolz mitteilen kann. Zwar erwähnt er, wie häufig er und seine Frau Simon loben, aber der Vierjährige scheint in vielen alltäglichen Dingen ein geringes Selbstbewusstsein zu haben. Kleine Missgeschicke bringen ihn aus der Fassung und er bricht in Tränen aus, sobald er etwas nicht kann.

## 6.2 Falldarstellung Lambert- ein leidenschaftlicher Vater

Das Gespräch mit Lambert war ursprünglich als Probeinterview geplant. Es enthielt jedoch so viele interessante Aspekte, dass ich es schade gefunden hätte, diese Inhalte nicht in meiner Diplomarbeit verwenden zu können. Nach Rücksprache im Diplomandenseminar fasste ich den Entschluss, in einem zweiten Interview gedankliche Ansätze weiterzuführen und nach ergänzenden Beispielen und Erinnerungen zu fragen. Lambert war sofort einverstanden, ein zweites Interview mit mir zu führen und schien erfreut über mein Interesse.

Beide Gespräche fanden an einem Samstagvormittag in der Wohnung des Interviewten statt. Lambert ist zum Zeitpunkt des Interviews 40 Jahre alt, er ist verheiratet und hat zwei Kinder, ein Mädchen (Luisa, 6 Jahre) und einen Jungen (Jakob, 4,5 Jahre), in Kürze wird das dritte Kind erwartet. Lambert ist im weitesten Sinne als Musiker im Bereich der klassischen Musik tätig, seine Arbeitszeiten sind relativ flexibel und konzentrieren sich eher auf die Abendzeit,

---

wodurch es ihm häufig auch unter der Woche möglich ist, Zeit mit seinen Kindern zu verbringen.

Lambert hat eine stattliche Figur, er wirkt gemütlich und sein kleiner Bauchansatz deutet auf einen genussreichen Lebensstil hin. Er trägt seine dunklen Haare kurz geschnitten und hinter der kleinen, goldfarbenen Nickelbrille wirken seine braunen Augen sehr wach, manchmal auch spitzbübisch. Er scheint gern zu lachen, das verraten die zahlreichen kleinen Fältchen um seine Augen herum. Lamberts Kleidungsstil ist konservativ, er trägt an beiden Interviewtagen eine dunkle Cordsamthose, ein helles Hemd und darüber eine Weste aus einem dunklen Wollstoff mit gedecktem Karomuster.

Während unseres ersten Gesprächs sitzen wir in der Wohnküche, Lambert hat uns Tee gekocht und auch ein Kuchen steht auf dem Tisch. Seine Frau und die beiden Kinder spielen währenddessen im Kinderzimmer. Das Gespräch verläuft- abgesehen von einer Störung durch den Sohn an einem markanten Gesprächspunkt- ruhig.

Lambert sitzt im rechten Winkel zu mir sehr entspannt in seinem Sessel, er erwartet interessiert meine Fragen, nimmt sich meist Zeit zum Überlegen und formuliert seine Antworten sehr gewissenhaft und langsam. Die Dauer des Interviews betrug etwas mehr als eine Stunde, wobei von Lambert auch nach Abschluss der von mir vorbereiteten Fragen noch wichtige Informationen berichtet wurden und sich ein Gespräch zwischen uns entwickelte.

Auch unser zweites Interview fand an einem Samstagvormittag in seiner Wohnung statt. Diesmal saßen wir nebeneinander auf dem Sofa im Wohnzimmer, das Aufnahmegerät lag zwischen uns. Es herrschte die bereits bei unserem ersten Gespräch vorhanden gewesene entspannte Atmosphäre und Lambert beantwortete ruhig meine Fragen und formulierte seine Aussagen wohlüberlegt.

### **6.2.1 Die Beziehung zu seinem Vater**

Aus Lamberts Erzählungen, seine Kindheit und seinen Vater betreffend, klingt sehr viel Liebe heraus. Es macht ihm sichtlich Freude, meine Fragen nach seinem Vater und seinen Kindheitserinnerungen zu beantworten und er scheint sehr stolz zu sein, jemandem über diesen Erfahrungsschatz berichten zu können. An manchen Stellen des Interviews wirkt Lambert bei aller Gelassenheit und Ruhe, die er ausstrahlt, sehr ergriffen. Er empfindet für seinen Vater bis heute einen sehr großen Respekt und idealisiert ihn und seine Beziehung zu ihm stark. Lambert sagt, er fühle sich von seinem Vater „zutiefst verstanden“, und das seit

---

jeder, seit „*ich fühlen kann, das heißt seit sofort*“ (vgl. I., 1.2). Ebenso betont er, er habe sich „*immer geliebt gefühlt... auch in den Momenten der Strenge*“ (vgl. I., 2.2.3).

Wie sehr Lambert seinen Vater schätzt und dessen Haltungen regelrecht verinnerlicht hat wird deutlich, wenn er erzählt, dass es „*sich immer auszahle, seinen Ratschlägen zu folgen*“ (vgl. I., 2.3.1) und dass er immer im Hinterkopf die väterliche Stimme höre (vgl. I., 3.1).

Dabei ist es ihm wichtig zu betonen, dass er diese Stimme nicht als dominante Person, sondern lediglich als Ratgeber wahrnehme. Überhaupt ist Lambert bestrebt, seinen Vater bei aller Autorität, die er für ihn zweifellos darstellt, niemals als böse oder hart oder in irgendeiner anderen Weise negativ zu beschreiben.

Berichtet er von Erziehungssituationen, in denen sein Vater konsequent war- und es gab durchaus Situationen, in denen er laut und einschüchternd war- so fügt er sogleich hinzu, er habe schon damals gewusst, dass es einen Grund dafür gab. Lambert ist stets bemüht, das Verhalten seines Vaters zu verstehen und selbst den gelegentlichen Wutausbrüchen ihre Berechtigung einzuräumen. Seine eigenen Gefühle bringt er nur selten zur Sprache, und wenn, dann geschieht dies erst auf meine Nachfrage hin. Lambert will sich von den negativen Erfahrungen mit seinem Vater vermutlich emotional fernhalten, um sich seine eigenen Verletzungen nicht bewusst machen zu müssen.

Die Wut- oder „*Zornausbrüche*“, wie Lambert sie nennt, waren „*wie Blitze*“ (vgl. I., 2.4.2) und er fürchtete sich, da er spürte, sein Vater habe sich in diesen Momenten nicht unter Kontrolle. Er berichtet relativ gelassen von diesen „*jähzornigen Ausbrüchen*“ und fügt abschließend wiederum beschwichtigend hinzu, sie haben ohnehin nur wenige Sekunden gedauert.

Im wenige Wochen danach geführten zweiten Interview spreche ich Lambert nochmals auf diese „*Momente der Strenge*“, wie er sie selbst bezeichnete, an. Zunächst berichtet er mir gelassen von einer Alltagssituation bei Tisch, in der sein Vater einen Streit zwischen ihm und seiner Schwester durch einen lauten Knall mit der Hand auf die Tischplatte beendete. Lambert sagt, dies sei lediglich ein Signal gewesen, das dadurch ausgeschüttete Adrenalin bei ihm und seiner Schwester hätte jedoch gereicht, um für Ruhe zu sorgen.

Dann kommt er von ganz allein auf Situationen zu sprechen, in denen sich sein Vater wirklich geärgert hätte, in denen er oft geschrien hätte und die ihn als Kind „*extrem*“ erschreckt hätten: die Mathematikaufgaben, mit denen er sich häufig schwer tat.

Für Lamberts Vater war diese Schwäche nicht nachvollziehbar- er selbst war ein guter Mathematiker und er war regelrecht verzweifelt angesichts des Unverständnisses seines Sohnes. Auffallend ist, wie viel Lambert während seiner Erzählung dieser Situationen lacht.

---

Er berichtet, wie sein Vater aus Wut und Verzweiflung über sein mathematisches Unverständnis einmal eine Flasche genommen und sie auf den Tisch geknallt habe. Die Flasche blieb unversehrt, der Tisch hat jedoch eine Schramme, die Lambert bis heute jedes Mal an diese Episode, die nun fast 35 Jahre zurück liegt, erinnert. Man kann bei diesem Erlebnis also im doppelten Sinne von einem „bleibenden Eindruck“ sprechen.

Lambert ist sicherlich berührt von seinen Erinnerungen an diese einschüchternden und vermutlich auch demütigenden Situationen mit seinem Vater. Aber er ist bemüht, sich diese negativen Emotionen nicht anmerken zu lassen, sondern lacht immer mehr und schließlich ist nahezu jeder seiner Sätze begleitet von einem lauten Lachen. Dieses auffallend laute Lachen stellt einen Abwehrmechanismus dar und verdeutlicht, wie sehr Lambert sowohl in seiner Kindheit, als auch in der momentanen Erzählsituation bemüht ist, sich von seinen Ängsten zu distanzieren und sie unter Kontrolle zu halten.

Lambert rationalisiert ein weiteres Mal indem er behauptet, sein Vater habe einfach nur die Rolle des Verzweifelten gespielt, sobald er vergeblich versucht habe, die Mathematikaufgaben zu lösen. Dies habe ihn als Kind unbewusst dazu gebracht, zu lachen und in wahre Lachkrämpfe auszubrechen, was seinen Vater wiederum noch wütender machte.

Es kann vermutet werden, dass es für Lambert als Kind auch eine gewisse Genugtuung war, seinen sonst so beherrschten Vater derart aufgeregt und verzweifelt zu sehen. Möglicherweise hat er sich in diesen Situationen manchmal sogar ein wenig dümmer gestellt, als er tatsächlich war, um das momentane Machtgefühl über seinen Vater auszukosten. Sein Lachen hatte die Funktion, zu provozieren und in diesen Momenten war Lambert derjenige, der seinen Vater führte, und ihn durch sein mathematisches Unverständnis um seine Contenance brachte. Es mag ein Gefühl des Triumphes für den kleinen Lambert gewesen sein, die Emotionen seines Vaters in diesen Augenblicken derart in der Hand gehabt zu haben.

Ebenso kann die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass Lambert so sehr lachte, um die väterliche Wut weg zu lenken von seinem intellektuellen Unverständnis, welches Teil seiner Persönlichkeit war. Vielleicht ertrug er den Zorn seines Vaters leichter, wenn er auf seine Verhaltensweise- das exzessive Lachen- gerichtet war. Jedenfalls kann man davon ausgehen, dass Lamberts Lachen unbewusst als Provokation eingesetzt wurde.

Grundsätzlich kann man annehmen, dass Lambert seinen Vater ganz selbstverständlich als Autorität akzeptiert, sogar Ehrfurcht vor ihm empfindet. Er beschreibt ihn mit hörbarer Begeisterung als eine natürliche Autoritätsperson und sagt: „*Er kommt herein, und man hat das Gefühl, man sollte aufstehen*“ (vgl. I., 10). Dabei ist es Lambert wiederum wichtig, nicht

---

den Eindruck zu erwecken, dieses Auftreten habe auch negative Seiten, denn er betont sogleich, sein Vater habe dabei weder eine „*Brachialgewalt*“ an sich, noch strahle er eine „*Präpotenz*“ aus. Vielmehr sei er eine „*natürliche Erscheinung, eine Seele*“, erzählt er, und dabei schwingen sehr viel Stolz und Bewunderung für seinen Vater mit.

Zumindest in diesem Punkt scheint sein Vater für Lambert keine Vorbildfunktion zu haben, denn er fügt rasch hinzu, ihm selbst sei es unangenehm, würde er beim Betreten eines Raumes den anderen Anwesenden das Gefühl vermitteln, aufstehen zu müssen.

„*Ich würde viel mehr unscheinbar sein wollen. Und das tue ich im Endeffekt auch. In jeder Handlung meines Lebens. Je unscheinbarer, desto besser, auch meinem Sohn gegenüber*“ (vgl. ebd.).

Lambert scheint sich noch immer vor allem als Sohn zu fühlen- zwar ist er biologisch gesehen bald dreifacher Vater, mit der Ausübung der väterlichen Autorität kann er sich jedoch nicht anfreunden. Viel lieber ist es ihm, beim Betreten des Raumes von seinem Sohn gar nicht erst bemerkt zu werden. Und er sagt, es gäbe Personen, die Autorität ganz natürlich verkörpern würden- so wie sein Vater, und jene, bei denen es unnatürlich wäre- dazu zählt er sich selbst.

Eine sehr interessante Episode meines Interviews findet statt, als Lambert über seine eigenen kindlichen Aggressionen berichtet. Er erzählt, dass er viele seiner Aggressionen im Spiel mit seinem Vater abreagiert habe und sonst nur selten aggressiv gewesen sei. Dann kommt er von sich aus auf ein Ereignis zu sprechen, welches während seiner Pubertät stattfand, und das ihn nach wie vor sehr zu bewegen scheint. Sein Vater hatte ihn in seinen Augen durch eine Bemerkung vor seinen Freunden blamiert und Lambert hatte daraufhin mit ihm geschimpft, ihn „*verbal attackiert*“ (vgl. I., 2.4.3). Sein Vater akzeptierte dieses Verhalten seines Sohnes wortlos und zog sich zurück. „*Das war alles*“ sagt Lambert und ist sichtlich bewegt, nimmt seine Brille ab und fährt sich über die Augen.

Während man das schweigende „*Sich-zurück-Ziehen*“ seines Vaters als durchaus beleidigte Reaktion bezeichnen kann, werden bei Lambert noch starke Schuldgefühle spürbar. Es entsteht eine längere Pause, bis er mich wieder ansieht und mir so vermittelt, für eine Fortsetzung des Interviews bereit zu sein.

Meine nächste Frage- wir sprechen von der körperlichen Zuwendung zwischen ihm und seinem Vater- kann er jedoch nicht beantworten, da er noch immer emotional sehr bewegt ist. Ich beschließe, das Gespräch kurz zu unterbrechen um ihm die Gelegenheit zu geben, sich wieder zu fassen. Genau in diesem Moment, ich würde ihn als den emotionalen Höhepunkt unseres 70-minütigen Gesprächs bezeichnen, öffnet sich die Tür und Lamberts vierjähriger Sohn kommt herein, um sich ganz selbstverständlich auf den Schoß seines Vaters zu setzen.



---

Daraufhin vergehen einige Minuten, in denen wir Tee trinken und Plaudern, und Lambert genießt sichtlich die tröstende Nähe seines Sohnes.

Lambert möchte dann das Interview fortsetzen und macht keinerlei Anstalten, seinen Sohn wieder zum Spielen zu schicken. Er wirkt fast ein wenig hilflos und unsicher, wem er sich nun mehr zuwenden soll- Jakob oder mir.

Ich weise ihn daraufhin, dass nun gleich die Fragen zu seinem Sohn kommen werden und er scheint zu verstehen, dass es besser ist, das Gespräch ohne Jakob weiterzuführen.

## **6.2.2 Die Beziehung zu seinem Sohn**

Die Beziehung zwischen Lambert und Jakob nahm einen in doppelter Hinsicht „ungeplanten“ Anfang. Einerseits war zu einem so frühen Zeitpunkt nach der Geburt der Tochter (der Altersabstand beträgt 18 Monate) noch kein zweites Kind geplant gewesen, andererseits teilt mir Lambert begeistert mit, er habe sich immer nur Mädchen gewünscht, da sie für ihn den „*Inbegriff der Zärtlichkeit, der Geborgenheit, der väterlichen Zuwendung*“ (vgl. I., 4.1.1) darstellten und die Tatsache, einen Sohn zu erwarten, habe er als ungeplant empfunden.

Er erklärt mir seinen Wunsch nach Töchtern damit, dass er es sich nicht vorstellen konnte, einem kleinen Buben und später jungen Mann körperlich so nahe zu sein, wie ihm dies bei einem Mädchen möglich schien. Aber die Geburt von Jakob machte ihn neugierig und „*natürlich extrem glücklich*“, wie er sagt und er wirkt beruhigt und erleichtert über die Tatsache, dass seine Vorstellungen nicht der Realität entsprechen, die Gleichgeschlechtlichkeit also kein Hindernis für die körperliche Zuwendung zu seinem Sohn darstellt. Im Laufe des Interviews wird deutlich, dass Lambert trotz seiner Angst und Unsicherheit eine ungewöhnlich intensive und offene körperliche Beziehung zu seinem Sohn pflegt. Es ist also das genaue Gegenteil dessen eingetreten, was Lambert erwartet hatte. Möglicherweise hat ihn gerade seine Angst dazu motiviert, sich Jakob körperlich intensiver zu zuwenden. Es scheint für Lambert schwierig zu sein, die Grenzen des Körperlichen zwischen Jakob und ihm im Spiel zu erkennen und zu akzeptieren. Er berichtet von Kämpfen, die die beiden nackt ausgetragen haben und fügt selbst hinzu, diese Spiele wären fast einem Liebesakt ähnlich gewesen (vgl. I., 4.5.2).

Sowohl der Vater, als auch der vierjährige Sohn haben ein starkes Bedürfnis nach körperlicher Zuwendung und Lambert erwähnt, dass er so sehr zufrieden sei, dass er dann selber erkennen müsse, wann es reiche, da Kinder im Alter seines Sohnes noch nicht fähig seien, diese Grenzen zu setzen. Er gibt zu, diese Grenzen fast zu übersehen, würde er sich nicht

---

zusammennehmen. Genau dies ist jedoch seine Aufgabe in der Rolle des Vaters: er muss seinem Sohn Grenzen setzen und dafür sorgen, dass sie von ihm auch eingehalten werden.

Ungewöhnlich ist die Beziehung zwischen Lambert und Jakob in Bezug auf Autorität. Auf meine Frage, wie sein Sohn ihn diesbezüglich sehen würde, antwortet Lambert ganz selbstverständlich als „*ein Spielkamerad*“ (vgl. I., 4.3.1).

Ich bin ein wenig erstaunt, frage nach, und Lambert berichtet- durchaus zufrieden- dass es ihm schmeicheln würde, dass sich sein Sohn gar nicht vor ihm fürchten würde. Es wird deutlich, dass Lambert es vermeidet, Autorität zu verkörpern und er es möglicherweise sogar als heilsam empfindet, ein derart unbelastetes Verhältnis zu seinem Sohn haben zu können.

Er gibt zu, dass sich im Alltag manches durch diese fehlende väterliche Autorität verzögert. So zieht sich beispielsweise das abendliche Zubettgehen oft in die Länge, da er mit Jakob argumentiert, schließlich nachgibt, ein weiteres Spiel mit ihm spielt, und es so immer später wird. Als Erziehungsmittel setzt Lambert hierbei lediglich seinen Appell an die Vernunft und Einsicht seines Sohnes ein. Wobei er sogleich hinzufügt, von einem viereinhalbjährigen Buben könne er dieses Verständnis einfach noch nicht erwarten. Er bezeichnet seine Erziehung als „*Weisheit beibringen*“ und es scheint ihn nicht zu stören, dass dieser Prozess sich noch über Monate oder Jahre erstrecken wird.

Mir erscheint Lamberts Geduld mit seinem Sohn in diesen alltäglichen Prozessen sehr ungewöhnlich. Er erwartet nicht einmal, dass sein Sohn irgendeine seiner Anweisungen befolgt, vielmehr entschuldigt er dessen Verhalten mit der Tatsache, dass ihm aufgrund seines Alters noch die Einsicht fehle. Lambert kann mir auch diesen Umstand erklären: würde er seinem Sohn Ungeduld vorleben, so dürfe er sich nicht wundern, wenn Jakob auch aufgebracht reagiere. Somit sei Geduld das „*Um und Auf*“ (vgl. I., 4.3.2) in der Erziehung.

Diese Erklärung, die Geduld betreffend, dürfte jedoch auch eine Ausrede für Lamberts mangelndes Durchgreifen in vielen Erziehungssituationen sein.

Dass Lambert mit sich selbst als Autoritätsperson Schwierigkeiten hat wird deutlich, als er berichtet, er würde zumindest versuchen, konsequent zu sein, um nicht als Schwächling dazustehen. Sogleich relativiert er diese Aussage wieder, indem er erklärt, er würde seinen Sohn jedoch keinesfalls zwingen, seiner vorgegebenen Linie zu folgen. Vielmehr versucht er ihm „*sanft*“ die Folgen seines falschen Verhaltens aufzuzeigen. Es ist dann allerdings wieder Jakob, der selbst entscheidet, was richtig oder falsch ist.

Mit diesen Entscheidungen ist Jakob allerdings angesichts seines jungen Alters vollkommen überfordert. Lambert missversteht seine Rolle als Vater, wenn er davon ausgeht, Grenzen würden seinen Sohn unnötig einschränken. Vielmehr würden sie ihm Sicherheit vermitteln

---

und es ihm ermöglichen, in einem klar abgesteckten Rahmen den Alltag erleben zu können, auch wenn dies manchmal mit kurzen, unangenehmen Gefühlen wie Frustrationen verbunden wäre.

All das, was Lambert über die Autoritätsbeziehung zu seinem Sohn berichtet, entspricht dem, was er bereits in der Beziehung zu seinem Vater angedeutet hatte. Es erscheint ihm unnatürlich, als Autoritätsperson aufzutreten, es ist ihm regelrecht unangenehm und er will diesbezüglich auch seinem Sohn gegenüber „*unscheinbar*“ sein. Lambert scheut sich vor der Verantwortung, die er übernehmen müsste, sobald er auf das Befolgen seiner Anweisungen bestehen würde. Angenehmer ist es ihm, seinem Sohn die Entscheidung über „*richtig*“ und „*falsch*“ zu überlassen. Bemerkt er, dass ihm Erziehungssituationen entgleiten, so macht er das junge Alter seines Sohnes dafür verantwortlich und hofft auf eine Verbesserung in der Zukunft. Dieser Umstand wird sehr deutlich, als Lambert auf meine Frage, ob er gern mehr Autorität verkörpern würde, antwortet:

„*Ich will, dass er [Jakob] vernünftiger ist, was er auch werden wird*“ (vgl. I., 4.3.1). Lambert scheint regelrecht den Augenblick herbeizusehnen, an dem sein Sohn vernünftig genug ist, um die Entscheidungen sein Leben betreffend selbst zu fällen. Dann wird Lambert von der „*Last*“, die ihm das Ausüben von Autorität zu sein scheint, befreit sein und sich möglicherweise wohler fühlen.

Er sagt: „*Autorität ausüben ist etwas, was ich eigentlich nicht möchte. Ich weiß, dass es meine Aufgabe ist, [...] aber es tut mir immer leid [...]. Ich fühle mich immer ein bisschen entfremdet von mir selbst*“ (vgl. I., 10.). Bei diesen Worten seufzt er tief und es wird deutlich, wie sehr ihn der Druck, als Vater Autorität ausüben zu müssen, belastet.

Lambert ist mit Leidenschaft Vater. Man gewinnt den Eindruck, Kinder zu haben, sei sein absoluter Lebensinhalt. Die Zeit, die er mit dem Spielen verbringt, gestaltet er bewusst und genießt sie sehr. „*Wenn ich mit meinem Sohn spiele, ist das Glück absolut*“ (vgl. I., 10.), sagt er voller Begeisterung.

Im Umgang mit seinen Kindern scheint er nahezu unendliche Geduld walten zu lassen und er behandelt sie so, wie er sie auch zu erleben scheint: als „*das Größte*“ in seinem Leben. Auffallend ist, wie sehr Lambert bestrebt ist, ausschließlich positive Gefühle in seinem Sohn auszulösen. Er möchte ihn nicht beherrschen, er möchte nicht, dass Jakobs Zorn sich gegen ihn richtet, überhaupt möchte er von ihm als „*unscheinbar*“ erlebt werden. Ein starker Wunsch wird in Lamberts Schilderungen deutlich: er möchte von seinem Sohn vor allem geliebt werden. Und er hat Angst, dass er durch ein autoritäres Auftreten negative Gefühle in

---

Jakob auslösen könnten, die seine Liebe zu ihm schmälern würden. Möglicherweise hat Lambert als Kind ganz genauso seinem Vater gegenüber empfunden.

Wie stark Lambert alle negativen Aspekte, die mit Erziehung verbunden sein können, verleugnet, wird auch in seiner Sprache deutlich. Er benutzt so widersprüchliche Begriffe wie „*sanfter Gewaltakt*“ (vgl. I., 2.3.2), „*tröstende Autoritätsperson*“ (ebd.) und „*Abwehr und Geborgenheit*“ (4.4.3).

Für Lambert scheint nicht nur der Begriff der Autorität negativ besetzt zu sein, sondern auch jener der eigenen Aggressionen. Diese beiden Aspekte scheint er nicht in seine Persönlichkeit integrieren zu wollen oder zu können. Über seine eigenen Aggressionen sagt er, er äußere sie so, wie auch sein Vater es getan habe. Dadurch scheinen seine kurzen Wutausbrüche in seinen Augen eine Legitimation zu erhalten. Lambert betont, dass er im Anschluss an „*diese Ausbrüche [...] sofort*“- er spricht dieses Wort mit Nachdruck aus- wieder normal sei. Auch hiermit drückt er aus, dass eine starke emotionale Reaktion in seinen Augen nicht in den Bereich des Normalen fällt.

Auch der Umgang mit Jakobs Aggressionen ist für Lambert schwierig. Er erzählt von Situationen, in denen sein Sohn versucht, ihn zu schlagen oder zu treten. Daraufhin versucht er, ihm auszuweichen, und wenn dies nicht möglich ist, „*hält*“ er ihn- „*als Abwehr und Geborgenheit*“ (vgl. I., 4.4.3), wie er sagt. Lambert betont, er wolle kein Gegner sein in diesem Moment. Vielmehr soll sein Halten seines Sohnes eine Umarmung sein. Ich merke, wie ich selbst unruhig werde an diesem Punkt des Gesprächs. Wir besprechen eine sehr emotionale Situation, die sich in körperlichen Aggressionen äußert, und Lambert sitzt mir ganz ruhig gegenüber und berichtet, er würde seinen Sohn dann „*halten, umarmen*“.

Ich frage nach, ob bei diesem „*Halten*“ nicht auch Aggressionen oder gar Gewalt im Spiel seien. Doch Lambert erklärt mir gelassen, sein Sohn müsse diese Art der Umarmung zulassen, da sie so fest sei, dass er sich ohnehin nicht bewegen könne. Und er würde ganz genau spüren, dass er, sein Vater, ihm nicht wehtue. Möglicherweise würde Jakob dann noch weiter schlagen, aber er bekäme nichts zurück. „*Schlagen ist für mich kein Argument, ich benutze das nicht*“ (vgl. I., 4.4.3).

Es ist auffallend, wie sehr sich Lambert davor drückt, sich selbst und anderen gegenüber einzugestehen, dass er in seiner Vaterrolle auch unangenehme Gefühle in seinem Sohn auslöst und ihn auch körperlich spüren lassen muss, dass er der Stärkere ist.

Das von ihm beschriebene „*Halten*“ ist zwar nicht unbedingt ein Akt der körperlichen Gewalt, es vermittelt Jakob jedoch auf körperlicher Ebene ganz deutlich, dass sein Vater der Größere

---

und Stärkere ist und dass sein Aggressionsausbruch unerwünscht ist. Man könnte sagen, Lambert zwingt seinen Sohn durch dieses Festhalten, sich zu beruhigen.

Ob Jakob dabei wirklich keinen Schmerz empfindet, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Sicherlich fühlt er sich jedoch in der Position des Schwächeren, und er spürt den Zwang, den sein Vater körperlich auf ihn ausübt. Lambert scheint sich dies nicht bewusst machen zu wollen und bezeichnet seine Handlung beschönigend als „*Umarmung*“, ja sogar als Vermittlung von „*Geborgenheit*“.

### **6.2.3 Der transgenerationale Vergleich der Beziehungen**

Vergleicht man Lamberts Erzählungen über seine Beziehungen zu seinem Vater und Sohn, so wird eine Ambivalenz deutlich zwischen jenen Eindrücken, die er bewusst wahrnimmt und berichtet und jenen Anteilen, die sich unbewusst in der Tatsache äußern, dass er selbst nie einen Sohn hätte haben wollen.

Wäre die Beziehung zu seinem Vater tatsächlich von derart positiven Emotionen und Erinnerungen geprägt gewesen, wie er es angibt, so wäre der Wunsch nach einem eigenen Sohn etwas Selbstverständliches gewesen, verknüpft mit dem Bestreben, diese schöne Erfahrung in der nächsten Generation zu wiederholen. Doch Lambert wünschte sich ausschließlich Mädchen und hatte fast Angst davor, selbst Vater eines Sohnes zu werden.

Dass es ihm nun gelungen ist, eine gute Beziehung zu Jakob aufzubauen und von ihm geliebt zu werden, erfüllt ihn mit einer immensen Erleichterung und scheint eine heilende Wirkung auf ihn zu haben. Möglicherweise erlebt Lambert diese Beziehung zu seinem Sohn sogar als Wiedergutmachung für Entbehrungen und schmerzvolle Erfahrungen mit seinem Vater in seiner eigenen Kindheit.

### **Der Vermittler zwischen Großvater und Enkelsohn**

Lambert ist in der Vater-Sohn-Reihe noch nicht aufgerückt. Er sieht sich selbst in einer Vermittlerrolle: „*Ja, also ich gebe praktisch meinen Vater meinem Sohn weiter. Durch mich, ich bin ein Mittel, ja, ganz genau*“ (vgl. I.,6.).

Bei diesen Worten klingt er sehr stolz, es scheint ihm eine Ehre zu sein, eine so beeindruckende Persönlichkeit, wie sein Vater sie darstellt, an einen anderen Menschen – seinen Sohn – weitergeben zu können. Allerdings fehlt dadurch ein ganz wesentlicher Aspekt in Lamberts Dasein: er gestaltet seine Vaterrolle nicht selbst, sondern hört stets die Stimme

---

seines Vaters als Ratgebendem im Hinterkopf, der ihn leitet, wie er sagt. Auch wenn er seinen Vater nicht imitiert, wie Lambert betont, so ist er in seinem gesamten Verhalten und seiner Persönlichkeit sehr stark durch ihn geprägt worden. Diesen Umstand akzeptiert er als ganz selbstverständlich: „*was ich in mir hab, ist so*“ (vgl. I., 5.3).

### **Rivalität mit dem Vater**

Lambert scheint sich von seinem Vater noch nicht befreit zu haben und ist darum bemüht, sich von ihm abzugrenzen. In manchen Dimensionen seiner Erziehung will er anders sein als sein Vater- dies wird im Bereich der Autorität besonders deutlich, wo er nach einer negativen Abgrenzung sucht.

Erwähnenswert ist, dass Lambert weder von seinem Auftreten, noch von seiner beruflichen Position her eine unscheinbare oder nichts sagende Persönlichkeit darstellt. Er ist durchaus eine stattliche Erscheinung mit einer kräftigen Stimme und vermittelt den Eindruck, etwas zu sagen zu haben. Im Zuge seiner Berufsausübung übernimmt er täglich führende und anleitende Funktionen und scheint daran auch Freude zu haben.

Man kann also davon ausgehen, dass seine Ablehnung der Übernahme von Autorität auf den innerfamiliären Bereich beschränkt ist und daraus resultiert, dass Lambert nicht so sein will, wie sein Vater. Er will von seinem Sohn anders erlebt werden, vielleicht auch mehr geliebt werden, als dies zwischen ihm und seinem Vater der Fall war.

Zwischen Lambert und seinem Vater hat nie eine offene Auseinandersetzung stattgefunden, eine Rivalität ist jedoch trotzdem spürbar. Während sein Vater nur zwei Kinder zeugte, erwartet Lambert mit seiner Frau bald ein drittes Baby und sein Kinderwunsch ist danach noch nicht beendet, wie er im Anschluss an unser Gespräch erzählt. Vielleicht möchte er zeigen, dass er potenter ist als sein Vater, und dass er im Stande ist, eine größere Familie zu ernähren und zu versorgen, als sein Vater dies konnte. Dies wäre für ihn die Bestätigung dafür, dass er seinen Vater übertreffen kann.

### **Das Ausüben von Autorität als etwas „Unnatürlichem“**

Während Lambert seinem Vater ein „*natürliches Auftreten als Autoritätsperson*“ (vgl. I., 10.) zuschreibt, möchte er selbst am liebsten gar keine Autorität ausüben. Zwar ist ihm bewusst, dass es in manchen Situationen seine Aufgabe als Vater ist, gewisse Regeln durchzusetzen, allerdings empfindet er Mitleid mit seinem Sohn, der sich dann fügen muss. Auch kann er es

---

nur schwer aushalten, in Jakob negative Gefühle auszulösen, die sich dann als Ärger, Wut oder Traurigkeit gegen ihn richten. Lambert beschreibt sich als „*von sich selbst entfremdet*“, wenn er eine Autoritätsperson darstellen soll. Er seufzt tief bei seinen Ausführungen, selbst das Sprechen über sein Problem mit der Autorität scheint ihm schwer zu fallen. „*Ich komme nicht gut zurecht mit mir selbst*“ sagt er, und er ist sich der Tatsache bewusst, dass auch sein Sohn sein Unwohlsein in solchen Situationen bemerkt- ein Umstand, der es ihm möglicherweise umso schwerer macht, die von ihm geforderte Autorität auch durch zu setzen. Dieser Unterschied zwischen Lambert und seinem Vater ist auffallend. Während er in vielen Erziehungssituationen das Verhalten und die Grundsätze seines Vaters ganz selbstverständlich übernimmt, stellt er im Bereich der Autorität dessen exaktes Gegenteil dar. Dies ist eine Position der negativen Abgrenzung, die er seinem Vater gegenüber einnimmt. In Lamberts Augen scheint seinem Vater diese Autorität von je her innezuwohnen, während sie ihm selbst unangenehm ist. Betritt Lamberts Vater einen Raum, so erweckt er ganz automatisch Respekt in den anwesenden Personen: „*er kommt herein, und man hat das Gefühl, man soll aufstehen*“ (vgl. I., 10.).

Lambert würde sich an seiner Stelle jedoch sehr unwohl fühlen. Er möchte erst gar nicht wahrgenommen werden von seiner Umgebung: „*Je unscheinbarer, desto besser, auch meinem Sohn gegenüber*“ (vgl. ebd.).

Möglicherweise hat Lambert das Gefühl, ihm gebühre dieser Respekt nicht und er habe nicht das Recht auf die Ausübung von Autorität. Auch hier kommt die Feststellung zum Tragen, dass Lambert der Rolle des Sohnes noch nicht entwachsen ist. Nach wie vor stellt sein Vater für ihn eine nahezu allmächtige Person dar- ein wenig so, wie kleine Kinder ihre Eltern idealisieren.

Lambert selbst möchte sich nicht anmaßen, ebenso wie sein Vater Autorität auszuüben. Möglicherweise fürchtet er, sich dadurch auf eine Stufe mit seinem Vater zu stellen. Normalerweise wäre dies ein ganz natürlicher Vorgang, denn heute ist Lambert selbst Vater von zwei, bald drei Kindern, und sollte die väterliche Autorität auf seine Weise ausüben. Aber der Respekt vor seinem eigenen Vater und dessen Idealisierung zu einer über allem stehenden Autoritätsperson scheinen ihm diesen Aufstieg in der Generationenfolge sehr schwer zu machen, was sein spürbares Unwohlsein im Umgang mit dieser Thematik erklärt.

---

## Vater und Sohn als Spielkameraden

Ein Begriff, den Lambert sowohl über sich und seinen Vater in der Vergangenheit, als auch in der jetzigen Beziehung zu seinem kleinen Sohn benutzt, ist jener der „*Spielkameraden*“.

Er erlebte als Kind einen Vater, der sich ihm voll und ganz widmete, wenn er zuhause war. „*Er wusste ganz genau, er kann nicht immer mit mir sein, aber wenn er da ist, dann ist er ganz für mich da*“ (vgl. I., 2.2.1).

Aus diesen Worten hört man noch heute die Sicherheit und Geborgenheit heraus, die Lambert von seinem Vater vermittelt bekam und die er offenbar so genossen hat, dass er sie auch seinen Kindern weitergeben möchte. Er lebt sehr intensiv im Hier und Jetzt, genießt die Zeit mit seinen Kindern und nutzt die Stunden des gemeinsamen Spiels „*ausschöpfend*“, wie er sagt.

Dabei geht Lambert sehr sensibel vor, versucht zu spüren, welche Art von Spiel sein Sohn gerade braucht und vermeidet es, die „*Stimmung des Augenblicks*“ durch Verbote oder Einschränkungen zu zerstören. Er möchte seinem Sohn im Spiel einen inneren Ausgleich verschaffen und ihm die Möglichkeit geben, angestaute negative Emotionen abzubauen, und positive Empfindungen intensiv zu erleben.

Ebenso, wie sein Vater einst das Spiel mit ihm nutzte, um einen Teil seiner eigenen Kindheit nochmals zu erleben, profitiert auch Lambert von dieser gemeinsamen Zeit. Mit seinem Sohn zu spielen, bedeutet für ihn eine Art der Selbsterkenntnis- möglicherweise findet auch er so besser Zugang zu seinen momentanen Stimmungen und kann sich einen inneren Ausgleich verschaffen. Und Lambert gibt lachend zu, dass Väter ebenso viel beim Spielen lernen, wie die Kinder.

Man spürt, dass er sich gern seinem Sohn widmet und diese gemeinsame Zeit als sehr wertvoll erachtet. Sicherlich ist ihm sein Vater hier ein Vorbild und die Erinnerungen an seine eigene Kindheit sind Teil seiner Motivation, sich bewusst Zeit für seinen Sohn zu nehmen.

Allerdings wird in dem Ausdruck „*Spielkameraden*“ auch sehr deutlich, wie sehr Lambert seine Vaterrolle als Verkörperung der Autoritätsfunktion verleugnet. Er möchte auf einer Ebene mit Jakob stehen, nicht über ihm. Und er möchte keine Verantwortung für Versagungen übernehmen, auch nicht während des gemeinsamen Spiels. Lambert möchte einfach nicht „*der Böse*“ sein, der seinem Sohn etwas verwehrt.



---

## Unsicherheit über die Grenzen körperlicher Zuwendung

Lambert hatte als Kind ein ungewöhnlich offenes Verhältnis zu seinem Vater, die körperliche Zuwendung betreffend. Er beschreibt einige eher ungewöhnliche Situationen zwischen ihm und seinem Vater, beispielsweise, dass er ihm die Haare aus den Ohren zupfen durfte (vgl. I., 2.5.1).

Den Händen seines Vaters schreibt Lambert energetische Fähigkeiten zu. Wenn er oder seine Schwester krank waren, legte er ihnen seine Hände auf oder massierte die schmerzende Körperstelle, was von Lambert als heilsam empfunden wurde.

Die Turn- und Kampfspiele im Bett ließen mit seinem Heranwachsen nach, berichtet Lambert, und er scheint diesen Umstand als ganz natürlich zu erachten. Umso erstaunlicher ist es, dass er fast ein wenig Angst davor hatte, selbst einen Sohn zu haben, weil er sich den körperlichen Umgang mit einem Buben schwierig vorstellte.

Während Mädchen für ihn den „*Inbegriff der Zärtlichkeit*“ darstellen, war es vor Jakobs Geburt für ihn nicht vorstellbar, wie er sich diesbezüglich einem Sohn gegenüber verhalten würde, „*wegen der Gleichgeschlechtlichkeit*“ (vgl. I., 4.1.1). Dass seine Ängste, er könne einen Sohn „*nicht so bergen, [...] küssen und streicheln [wie ein Mädchen]*“ sich nicht bestätigten, scheint Lambert sehr zu beruhigen. Er wirkt gerührt und räuspert sich, ringt fast ein wenig um seine Fassung, während er mir davon erzählt.

Es ist erstaunlich, dass Lambert seine Kämpfe, die er mit Jakob nackt austrägt, als „*fast einem Liebesakt gleich*“ (vgl. I., 4.5.1) bezeichnet. Schon als Kind hat Lambert mit seinem Vater gekämpft, um einerseits dessen körperliche Nähe zu spüren, andererseits, um Aggressionen abzubauen, wie er berichtet. Möglicherweise erlebte er dabei eine körperliche Überstimulierung, die sich jetzt bei seinem Sohn wiederholt.

Vermutlich beschäftigt ihn auch die Tatsache, dass es seine Aufgabe als Vater ist, Grenzen in diesem Spiel zu setzen, da sein Sohn noch nicht dazu in der Lage ist. Das körperliche Verhältnis zu seinem Vater war ungewöhnlich offen, allerdings schien die Initiative dazu von Lambert auszugehen. Lamberts Schilderungen sind fast ein wenig grenzüberschreitend und möglicherweise spielt hier auch die Angst vor den eigenen, homoerotischen Wünschen eine Rolle. Er sagt beispielsweise, sein Vater habe es „*erlaubt*“, die Haare aus seinen Ohren zu zupfen- zu diesem Zeitpunkt war er 11 oder 12 Jahre alt, wie er sagt (vgl. I., 2.5.1).

Auch die nackt ausgetragenen Kämpfe sind ein Wunsch von Jakob, den Lambert ihm nicht verwehren möchte, auch wenn er ein wenig unsicher scheint, ob dies nicht ein „Zuviel“ an körperlicher Nähe ist.

---

Tatsächlich wäre es für Jakobs Entwicklung gesünder und passender, ein drittes Element, wie ein Polster oder einen Ball zu haben, auf das sich die gemeinsamen Kräfte richten könnten. So würden sich Vater und Sohn- angekleidet- weniger direkt gegenüber treten und ihre Kräfte könnten an einem neutralen Objekt gemessen werden.

In jedem Fall scheint Lambert sowohl die Tatsache, dass sein Vater und er sich körperlich „*sehr nahe waren*“, als auch die Zuwendung zu Jakob sehr zu genießen. Körperliche Nähe zwischen Vater und Sohn stellen für ihn einen selbstverständlichen Teil ihrer Beziehung dar, auch wenn er sich unsicher ist, wo die Grenzen dieser Zuwendung verlaufen sollten.

### **Aggressionen als Blitze**

Das Verhältnis zu den eigenen Aggressionen ist vermutlich sowohl für seinen Vater, als auch für Lambert ein eher schwieriges. Dabei unterscheidet er in seinen Erzählungen ganz klar zwischen den Wut- und Zornausbrüchen und der Normalität, also einem ausgeglichenen Gemütszustand. Für Lambert fallen aggressive Stimmungen und Äußerungen also nicht in den Bereich des normalen Spektrums an Emotionen, sondern sind vielmehr etwas Unpassendes, was sofort unterdrückt werden muss.

Er spricht von „*Blitzen*“, die nur wenige Sekunden dauern, „...*aber da könnte unter Umständen viel passieren*“ (vgl. I., 2.4.2). Als Kind fürchtete er sich in diesen Momenten, in denen sich sein Vater nicht unter Kontrolle hatte, und beispielsweise mit der Hand auf den Tisch schlug, um Ruhe am Mittagstisch einkehren zu lassen. Danach war alles wieder ruhig, es war ein schlagartiges Zurückkehren zur Ruhe und Normalität.

Genauso ergeht es Lambert heute, als erwachsenem Menschen. Auch ihm „*passieren*“ diese kurzen Wutausbrüche, und er nimmt sich „*sofort*“, wie er betont, zusammen, zieht sich möglicherweise zurück, um später wieder ausgeglichen und beherrscht seiner Familie gegenüber treten zu können.

Es ist interessant, dass Lambert zwar sagt, ihm sei durchaus bewusst, dass diese „*Ausbrüche*“, wie er sie nennt, nichts bringen, er jedoch nicht im Stande ist, sein Verhalten zu ändern. Vielmehr erklärt er mir, er müsse die Aggressionen seines Vaters dadurch verarbeiten, dass er selbst auch diese Ausbrüche habe. Er identifiziert sich also unbewusst mit seinem Vater.

In Bezug auf den Umgang mit Aggressionen hatte Lambert demnach kein Vorbild in seinem Vater. Ebenso wenig gelingt es ihm heute, seinem eigenen Sohn einen adäquaten Umgang mit den eigenen Aggressionen zu vermitteln. Er versucht, Jakobs aufkommende Aggressionen

---

sofort einzudämmen und bedient sich hierbei einer Verhaltensweise, die er sich selbst als „Umarmung“ schön zu reden versucht. Auch hier wird deutlich, wie sehr Lambert bestrebt ist, negative Aspekte in seiner Erziehung zu vermeiden und sich eine legitime Form des Schutzes vor seinen eigenen, kaum beherrschbaren Emotionen zu suchen. Aggressionen scheinen für Lambert etwas Schlimmes und Unerlaubtes zu sein, das er am liebsten aus seiner Persönlichkeit eliminieren würde.

Nachdem wir unser Interview beendet haben, möchte Lambert noch einen ihm wichtigen Aspekt hinzufügen: Sein eigener Vater hatte zu seinem Vater ein sehr schlechtes Verhältnis. Seine Begründung ist sehr interessant: Sein Großvater hatte extreme Wutanfälle und wurde aufgrund dessen von seinem Sohn verachtet.

### **6.3 Falldarstellung Norbert- eine „zweite Chance“ als Vater**

Das Interview fand an einem späten Mittwochnachmittag in der Wohnung von Norbert statt. Seine Familie- er hat eine 9-jährige Tochter und einen 4-jährigen Sohn- war ebenfalls anwesend. Ich wurde von allen freundlich begrüßt, dann setzten sich Norbert und ich mit einem Glas Wasser auf den Balkon, während seine Frau mit den Kindern in der Wohnung blieb. Ich nahm mit dem Rücken zur Balkontür Platz, Norbert setzte sich mir gegenüber an den Tisch.

Im Laufe des Gesprächs kam seine Tochter auf den Balkon hinaus und setzte sich auf einen der hinter mir stehenden Liegestühle. Interessant daran war, dass ich nur durch Zufall ihre Anwesenheit bemerkte. Später kam nach einer kurzen Begrüßung Norberts vierjähriger Sohn Konstantin dazu. Die beiden Kinder verhielten sich ungewöhnlich ruhig, respektierten offensichtlich absolut die Tatsache, dass ihr Vater ein Gespräch mit mir führte und auch an Norberts offener und konzentrierter Erzählweise (er saß ja in Blickrichtung der Kinder), schienen die beiden kleinen Zuhörer nichts zu ändern.

Dieser Umstand erscheint mir insofern bemerkenswert, als ich im Verlauf anderer Interviews nicht selten Kinder erlebte, die ganz selbstverständlich ins Zimmer kamen, auf dem Schoß ihres Vaters herumturnten und selbst zu reden begannen. Manche Väter waren irritiert, andere ermahnten sie liebevoll, aber auch ein völliges Gewähren lassen- welches das Interview letztendlich fast unbrauchbar gemacht hätte- erlebte ich einmal.

Norbert hat bereits zwei erwachsene Töchter aus erster Ehe- dieses Detail erzählt er mir gleich zu Beginn unseres Gesprächs, noch bevor ich das Aufnahmegerät eingeschaltet hatte. Er ist 42

---

Jahre alt und im kaufmännischen Bereich tätig. Seine geregelten Arbeitszeiten ermöglichen ihm das Nachhausekommen am späten Nachmittag.

Norbert ist groß, schlank, und trägt die dunkelbraunen Haare sehr kurz geschnitten.

Gekleidet ist er mit einem hellen Hemd, dessen Knöpfe am Hals ein wenig weiter als üblich geöffnet sind und Jeans, außerdem ist er barfuss. Er ist ein sehr offener Mensch, das Erzählen bereitet ihm sichtlich Freude und rückblickend stelle ich fest, dass auch viel Stolz in seinen Berichten über seine „zweite“, glücklich wirkende Familie mitschwingt.

Über das Entstehen seiner ersten Familie sagt er „...*ich war damals sicher zu unreif... es hat sich halt damals so ergeben, das war so, das ist vorbei*“ und lacht- möglicherweise um ein noch immer bestehendes Bedauern oder einen Schmerz über das Zerbrechen der Familie zu verbergen (vgl. II., 6.).

Zugleich betont Norbert aber, was ihm sehr wichtig zu sein scheint: „*Gott sei Dank sind noch immer die zwei Großen da*“, also die beiden Töchter aus seiner ersten Ehe.

Im Laufe des Interviews wird Norbert selbst eine Erklärung für seine auffallend ruhige und gut reflektierte Art des Erzählens geben: er sieht sich jetzt, ungefähr 20 Jahre nach der Geburt seiner ersten beiden Kinder als „*ein anderer Mensch, ein anderer Vater*“, der durch die große Erfahrung eine ganz andere Einstellung und viel mehr Ruhe entwickelt habe (vgl. II., 6.).

### **6.3.1 Die Beziehung zu seinem Vater**

Norberts gegenwärtige Beziehung zu seinem Vater ist entspannt und geprägt von einem „*tiefen Respekt*“ sowie einer Liebe, die er als ganz natürlich empfindet (vgl. II., 1.2). Er sagt, er habe ein „*absolut Super-Verhältnis*“ zu seinem Vater, man könnte sich über alle möglichen Dinge miteinander unterhalten und würde sich jedes Mal freuen, sich zu sehen.

Norbert bedauert es ein wenig, seinen Vater „*nie so innig kennen gelernt zu haben*“, aber er begründet dies mit der Tatsache, dass es damals einfach „*andere Zeiten*“ gewesen wären und sein Vater auch sehr viel auswärts auf Montage gearbeitet hätte. Sicherlich ist dies eine Rationalisierung, zumal sein Vater noch lebt, gar nicht so weit entfernt von ihm wohnt, und gegenwärtig nichts dagegen zu sprechen scheint, ein innigeres Verhältnis zueinander aufzubauen.

Auf einen Umstand ist Norbert sehr stolz: er sagt, er sei „*das einzige, echte Wunschkind*“ gewesen, und das, obwohl er das mittlere von drei Geschwistern gewesen sei. Es ist Norbert von seinen Eltern erzählt worden, sein Vater sei besonders froh gewesen, dass er als Sohn auf

---

die Welt kam. Auch sein Vater war seinerseits der älteste Sohn in seiner Geschwisterreihe und für beide ist dieses verbindende, traditionelle Element „*einfach etwas Besonderes*“.

Norbert und sein Vater scheinen eine besondere Beziehung zueinander zu haben, sie sind sich in vielen Dingen ähnlich. So sind sie beide sehr realistisch und können beispielsweise problemlos über den Tod sprechen (vgl. II., 2.2.3). Norbert erklärt, dies sei als Schutz zu verstehen, und werde von vielen Menschen als „*gefühllos*“ eingeschätzt.

Ganz selbstverständlich ist für Norbert, dass er gewisse Wesenszüge „*natürlich komplett übernommen*“ habe von seinem Vater (vgl. II., 3.1) Er erklärt dies damit, dass er seinen Vater als „*jemand Besonderen*“ gesehen habe und er daher versucht habe, möglichst viel von seinem Wesen und seinem Wissen zu übernehmen. Die Prägung durch den „*besonderen*“ Vater ließ also ihn selbst auch zu „*etwas Besonderem*“ werden, zumindest erhoffte er sich dies.

Norbert erzählt von der vielen Zeit, die er als Kind mit seinem Vater und seinen Geschwistern in der freien Natur verbracht hat und man hört noch heute heraus, wie beeindruckt er von dem umfangreichen Wissen seines Vaters war und ist. Dabei stellt das Wissen, die Tier- und Pflanzenwelt betreffend, ein verbindendes Element zwischen den Generationen dar: Norbert sagt, er schöpfe noch heute aus dem väterlichen Wissen, gibt es weiter an seine Kinder und es sei „*sehr schön, wenn das dann tatsächlich ankommt*“ (vgl. II., 2.2.3).

Seine unkritische Haltung seinem Vater gegenüber wird deutlich, wenn Norbert voller Überzeugung sagt, es gäbe nichts, was er nicht genau so machen würde wie sein Vater. Selbst die Dinge, die sein Vater falsch gemacht habe, würde er übernehmen und dies würde ihn nicht unglücklich machen (vgl. II., 3.1). Norbert idealisiert seinen Vater noch immer stark und scheint negative und schmerzhaft Erlebnisse mit seinem Vater, die es zweifellos in seiner Kindheit auch gegeben hat, völlig zu verdrängen. Sonst könnte er ermessen, wie belastend manche Erziehungsfehler für Kinder, insbesondere für seinen eigenen Sohn, sein können, und würde versuchen, manches besser zu machen, als sein Vater.

Bemerkenswert ist, dass Norbert von klein auf ein scheinbar unverkrampftes Körperbewusstsein entwickeln konnte. Die Wochenenden im Sommerhalbjahr verbrachte er mit seinen Eltern in einem Nudistenverein an der Donau und er berichtet mit hörbarer Begeisterung und auch ein wenig Stolz, wie natürlich er aufwachsen konnte, so ganz „*ohne spießberische Zwänge*“ (vgl. II., 2.2.3), wie er sagt.

Auch in der Intensität der körperlichen Zuwendung zwischen Norbert und seinem Vater spiegelt sich diese Natürlichkeit wider. Er berichtet, wie selbstverständlich es für ihn und seine Geschwister war, sich in der Früh ins elterliche Bett zu kuscheln und auch das

---

Austauschen von Küssen zwischen ihm und seinem Vater erachtet Norbert als etwas vollkommen Natürliches.

Sein Vater war- sofern er zuhause war- jederzeit dazu bereit, Norbert körperliche Nähe zu vermitteln, er durfte sich jederzeit auf seinen Schoß setzen oder sich auf den auf dem Wohnzimmerteppich schlafenden Vater legen (vgl. II., 2.2.1).

Auffallend ist, dass Norbert über keine nennenswerten Gefühlseindrücke hinsichtlich seines Vaters verfügt. Er berichtet, seinen Vater als Autorität anerkannt zu haben, wobei für ihn die Begriffe „Respekt“ und „Autorität“, aber auch „Vertrauen“ stark miteinander verknüpft zu sein scheinen. Situationen, in denen sanktioniert wurde, sind ihm jedoch nur in Verbindung mit seiner Mutter in Erinnerung. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass er negative Aspekte in seiner Vaterbeziehung zu verdrängen scheint.

Auf seine eigenen, kindlichen Aggressionen reagierte sein Vater, sofern er überhaupt zuhause war, eher spielerisch, aber nie mit eigener Aggression. Möglicherweise war er durch seine seltene Anwesenheit zuhause und seine Müdigkeit nach der harten, körperlich anstrengenden Arbeit selbst auch emotional nur wenig involviert in das Familiengeschehen.

Denn Norbert erzählt erst lachend, dann nachdenklich, er habe zwei Gesichter gehabt: das brave, angepasste nach außen hin und das schlimme zuhause bei der Mutter und den Geschwistern. Vielleicht wollte er nach außen ein Mensch sein, der dem Klischee des Arbeiterkindes widersprach und verhielt sich fleißig und brav.

Zuhause brauchte er dann jedoch ein Ventil für seine angestauten negativen Emotionen und ließ diese innerhalb der Familie aus. Wobei er selbst einen weiteren Grund für seine Wutausbrüche nennt: die mangelnde Aufmerksamkeit, die ihm als mittleres von drei Geschwistern zuteil wurde. Möglicherweise fühlte er hier eine Diskrepanz zwischen dem Gefühl, das sein Vater ihm vermittelte- etwas „*Besonderes*“ zu sein- und der alltäglichen, geringeren Aufmerksamkeit die ihm zuteil wurde, wenn er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern allein zuhause war.

Norbert ist stolz auf die Tatsache, dass sein Vater sich zwar durchaus über gewisse Dinge geärgert habe, dabei jedoch nie die Selbstbeherrschung verloren habe. So betont er, sein Vater sei niemals handgreiflich gegenüber einem Familienmitglied geworden, und dies, „*obwohl [er] aus einer Arbeiterfamilie stammte*“- dafür sei er einfach „*zu kultiviert und zu fein*“ gewesen (vgl. II., 2.4.2).

Überhaupt scheint der Umstand, dass er in einer Arbeiterfamilie aufgewachsen ist und viele seiner Erlebnisse und Eindrücke, und nicht zuletzt auch seine gute Ausbildung, jedoch einem

---

sozialen Aufstieg gleichkommen, für Norbert von großer Bedeutung zu sein und ihn mit Stolz, besonders auf seinen Vater, zu erfüllen.

Er betont, wie großartig er es gefunden habe, dass sein Vater ihm und seinen Geschwistern durch seine harte Arbeit eindrucksvolle Urlaubsreisen in ferne Länder ermöglichte, was in den 70er Jahren, und im besonderen in der Arbeiterklasse, eine absolute Seltenheit gewesen sei.

Norbert bedauert es, nur wenig Zeit ausschließlich mit seinem Vater verbracht zu haben, aber er fügt erklärend, fast entschuldigend hinzu, das seien damals eben andere Zeiten gewesen. Besonders während seiner Pubertät scheint Norbert vermisst zu haben, dass sein Vater sich über seine Gefühle und Entwicklung Gedanken gemacht und Gesprächsbereitschaft bei Problemen signalisiert hätte.

Dieser Umstand tut Norbert zwar leid, aber er scheint sich damit abgefunden zu haben und ist fest entschlossen, dies bei seinem eigenen Sohn anders zu machen.

### **6.3.2 Die Beziehung zu seinem Sohn**

Auch Norbert empfindet das Gefühl des „*Besonderen*“ anlässlich der Geburt seines Sohnes. Nachdem er bereits Vater von drei Töchtern war, rechnete er fest damit, den „*Damenpoker*“ perfekt zu bekommen, berichtet er lachend (vgl. II., 4.1.1).

Zu erfahren, dass es sich bei seinem vierten Kind um einen Sohn handelt, war für ihn „*ungewohnt, überraschend, und fast ein Schock*“. Letztendlich aber empfand er eine besondere Freude über Konstantins Ankunft und über die Tatsache, „*doch endlich einmal einen Buben zu haben*“. Genau zu diesem Zeitpunkt unseres Gesprächs betritt Konstantin den Balkon, sagt kurz „hallo“ und setzt sich neben seine Schwester, die ich bisher gar nicht bemerkt hatte, in einen Liegestuhl.

Ich finde es bemerkenswert, dass die Anwesenheit der beiden Kinder nichts an Norberts offener Erzählweise oder seiner Konzentration ändert. Auch wenn wir auf sensiblere Bereiche der Vater-Sohn-Beziehung zu sprechen kommen, wird er stets sehr frei meine Fragen beantworten und man gewinnt nicht den Eindruck, als würde er aus Rücksicht auf seine Kinder manche Dinge anders formulieren oder gar zurückhalten. Man kann daraus schließen, dass innerhalb von Norberts Familie ein sehr offenes Klima herrscht, in dem es klare Regeln und Grenzen gibt. Die Sachverhalte, die er mir darlegt, scheinen nichts Neues für seine Kinder zu sein.

Die ausschließlich mit Konstantin verbrachte Zeit hat für Norbert einen hohen Stellenwert, da sein Sohn ihn auf diese Weise „*doch besser kennen lernen kann*“- ein Umstand, der ihm

---

wichtig ist, und den er bei seinem eigenen Vater sehr vermisst hat. Trotzdem widmet Norbert seinem Sohn nicht so viel Zeit, wie er es gern täte, wobei er selbst zugibt, es sei lediglich eine „Einteilungssache“.

Seine Frau würde ihn immer wieder daran erinnern, sich Zeit für Konstantin zu nehmen, da auch ihr sehr daran gelegen sei, erzählt Norbert. Und er gibt zu, es sei im Alltag nicht immer der bequemste Weg für ihn, sich intensiv mit seinem Sohn zu beschäftigen. „*Man muss sich die Zeit wirklich erkämpfen...*“ (vgl. II., 6.), sagt Norbert. Überhaupt sieht er es als Herausforderung an, eine gute, innige Vater-Sohn-Beziehung zueinander zu haben. Die Energie, die er für seinen Sohn aufbringt, wird allerdings belohnt und es ist für ihn eine schöne Selbstbestätigung zu erleben, dass er von Tag zu Tag wichtiger für Konstantin wird. Anfangs dürfte es für ihn ein wenig traurig gewesen sein zu erleben, dass sein Sohn hauptsächlich seine Mutter „brauchte“, wie er sagt. Norbert beschreibt sehr anschaulich den Prozess der Entwicklung seiner Beziehung zu Konstantin: „...*dass ich jetzt schon viel mehr bei ihm rein wachse und je mehr ich mich mit ihm beschäftige, desto mehr kommt er auch auf mich zu, desto mehr braucht er auch mich und das gibt mir unheimlich viel, das ist ganz toll*“ (vgl. II., 6.).

Die beiden profitieren also gegenseitig von ihrer Beziehung zueinander.

Wichtig ist Norbert, von seinem Sohn auch als Freund gesehen zu werden. Er genießt es und gibt sogar lachend zu, von Konstantin für seine fußballerischen Fähigkeiten bewundert zu werden. Er profitiert, ebenso wie sein Sohn, viel von der gemeinsam verbrachten Zeit.

Auch die körperliche Zuwendung zwischen Norbert und seinem Sohn ist sehr wichtig in ihrer Beziehung. Sie kuscheln abends gemeinsam beim Vorlesen und oft kommt Konstantin in der Früh ins elterliche Bett. Norbert schwärmt davon, dass sein Sohn „*ein bisserl halt noch von diesem Babygeruch*“ an sich habe (vgl. II., 4.5.2) und er genießt diesen Kindergeruch, der was ganz Feines sei, sagt er. Dies ist eine ungewöhnlich feinfühlig Aussage, ein Aspekt der vielleicht selten so von Vätern wahrgenommen und noch seltener geäußert wird. Es wird deutlich, dass Norbert ein unverkrampftes Verhältnis zur Körperlichkeit hat. Er sagt, er gehe auf Konstantin zu, würde dieser jedoch keinen Körperkontakt haben wollen, so ziehe er sich wieder zurück, sei aber jederzeit wieder für ihn verfügbar.

Wenig problematisch scheint das Autoritätsverhältnis zwischen Norbert und seinem Sohn Konstantin zu sein. Hier wird deutlich, dass Norbert ein abgeklärtes Verhältnis zu vielen Aspekten der Kindererziehung hat- möglicherweise verdankt er diesen Umstand der Tatsache, dass es sich bereits um seine „zweite Familie“ handelt und er bereits manches aus der Vergangenheit reflektiert hat. Er sagt ganz klar, dass sein Sohn ihn häufig provoziere, da er



---

wissen wolle, wo seine Grenzen seien. Und er betont, wie wichtig es sei, frühzeitig Grenzen zu setzen und diese auch mit dem Partner abzusprechen.

Man hört viel Verständnis für Konstantin aus Norberts Erzählungen heraus. Er scheint sich gut in die Gefühlswelt des Vierjährigen hineindenken zu können und kann nachvollziehen, dass Konstantin manchmal einfach ungehorsam sein muss- möglicherweise sogar einfach nur, „*weil's ihm Spaß macht*“ (vgl. II., 4.3.1).

Ein wenig schwer tut sich Norbert mit dem Ausleben seiner eigenen Aggressionen seinem Sohn gegenüber. Er gibt zu, dass es selten handgreiflich wird, er aber bestrebt ist, eine andere Lösung für sich zu finden, weil er es so nicht haben wolle und er sich dann „*total schlecht*“ fühle.

Norbert ist sich der Tatsache bewusst, dass er diesbezüglich eine Vorbildfunktion seinem Sohn gegenüber hat. Er sagt, es sei wichtig, dass Konstantin ihn auch in Alltagssituationen verärgert oder wütend erlebe- nur dürften diese nicht ausarten und es sei wichtig, anschließend die Gründe für das väterliche Verhalten gemeinsam zu besprechen. Er scheint seinem vierjährigen Sohn ein großes Maß an Verständnis zuzutrauen. Dies geht sogar so weit dass Norbert sagt, sein Sohn könne den von ihm empfundenen Zwiespalt zwischen innerlich empfundener Aggression und dem körperlichen Ausleben derselben nachvollziehen und verstehen.

„*Ein Kind muss das ganze Spektrum an Emotionen auch kennen lernen [...] um selbst besser damit umzugehen*“ (vgl. II., 4.4.2) sagt Norbert und berichtet, sein Sohn solle ihn sowohl weinend, als auch lachend erleben können.

An aggressive Ausbrüche von Konstantin geht Norbert äußerst rational heran und meint, er müsse dann erst einmal herausfinden, warum sein Sohn sich ärgere. Sei kein Grund für seine Wut erkennbar, so könne es durchaus vorkommen, dass Konstantin auf sein Zimmer geschickt werde. Dieses Vorgehen verschaffe sowohl dem Kind, als auch seiner Frau und ihm eine Auszeit, erklärt Norbert.

In seinem Zimmer dürfe Konstantin dann toben und laut sein- wenn seine Stimmung sich gebessert habe, könne er wieder in den Kreis der Familie zurückkehren.

Ich bin ein wenig überrascht über diese scheinbar gelassene Umgangsweise mit den heftigen Reaktionen eines vierjährigen Buben und sage zu Norbert, dass es doch bemerkenswert sei, dass dies so gut in seiner Familie funktioniere. Er liefert mir ganz selbstverständlich auch eine Erklärung für die Notwendigkeit dieses „*Wegschickens*“: er als Vater müsse sich in diesen emotional aufgeladenen Situationen ganz einfach abgrenzen, um nicht selbst auch aggressiv

---

zu werden: *„Er ist ganz einfach nur zornig, grantig, stur, und dann muss man sich den Freiraum verschaffen, eben um nicht selbst auch aggressiv zu werden dabei“* (vgl. II., 4.4.3).

Es liegt die Vermutung nahe, dass Norbert eine direkte Konfrontation mit den Aggressionen seines Sohnes vermeidet und es vorzieht, Konstantin mit seiner Wut alleine zu lassen. Er scheint Angst zu haben, selbst außer Kontrolle zu geraten, wenn Konstantin vor seinen Augen tobt. Auch wenn es dem Vierjährigen erlaubt ist, in seinem Zimmer zu toben, so ist dies doch eine Verdrängung von Aggressionen aus dem Kreis der Familie und eine Überforderung von Konstantin. Er lernt, dass seinen Eltern gegenüber nur ein ruhiges und angepasstes Verhalten erwünscht ist. Negative Emotionen und Gefühlsausbrüche werden hingegen verdrängt und es wird von dem Vierjährigen erwartet, dass er diese Gefühle mit sich selbst ausmacht und sich selbst beruhigt. Wenn er in den Augen seiner Eltern wieder *„brav“* ist, darf er zurück in den Kreis der Familie kommen. Norberts Schilderungen zufolge scheint Konstantin dieses Verhalten bereits gelernt zu haben: *„Und er kommt dann drei, vier Minuten später wieder raus, ist wieder normal, und sagt: ich hab mir das schon überlegt. Weil wir sagen: überleg dir amal, wie du dich benimmst und wie du dich benehmen sollst, und wenn du dich normalisiert hast, dann kommst wieder her zu uns! Und das funktioniert“* (vgl. ebd.)

Bereits Norberts Wortwahl von *„normal“* und *„normalisieren“* lässt erkennen, dass er der Meinung ist, Gefühlsausbrüche, denen Ärger und Wut zugrunde liegen, gehörten nicht in den familiären Alltag. Überfordert er seinen vierjährigen Sohn, wenn er von ihm erwartet, dass er sich selbst allein in seinem Zimmer beruhigt?

Interessant ist, dass Konstantin seinem Vater gegenüber sehr wohl gewisse körperliche Aggressionen auslöst, die von Norbert jedoch als *„nicht bewusst“* eingestuft werden. Beispielsweise haut Konstantin *„manchmal so im Vorbeigehen... so unmotiviert hin“* (vgl. ebd.). Norbert beeilt sich jedoch zu erklären, dass dies nicht aggressiv sei, sondern aus Gedankenlosigkeit geschehe. Auch das frühmorgendliche *„Herumboxen im Bett“*, das von Konstantin ausgeht, erklärt mir Norbert als Spiel und Kräftemessen. Er erweckt den Eindruck, sich selbst gegenüber eine Entschuldigung für das gelegentlich offensive Verhalten seines Sohnes zu suchen.

Für Konstantin sind diese Situationen möglicherweise wichtige Gelegenheiten, an denen er seinem Vater gegenüber doch seine Aggressionen ausleben und diese spielerisch bewältigen kann. Da Norbert diesen kleinen *„Boxereien“* jedoch keine große Bedeutung beimisst und seinem Sohn auch keine böse Absicht unterstellt, findet Konstantin hier ein geeignetes und innerhalb der Familie zulässiges Ventil für seine angestauten Aggressionen.

---

### 6.3.3 Transgenerationaler Vergleich

Norbert scheint ein abgeklärtes Verhältnis zu seinem Vater zu haben und betrachtet die Beziehung zu seinem Sohn als eine Herausforderung, in der er sich auch manches erkämpfen muss- dies betrifft vor allem die Zeit, die er mit Konstantin allein verbringt. Über manche Dinge, die sein Vater ihm als Kind nicht geben konnte, spricht Norbert mit Bedauern. Allerdings stellt er selbst mit Erstaunen fest, dass sein Vater trotz der wenigen Zeit, die er für ihn und die Familie hatte, einen weitaus größeren Einfluss auf seine Entwicklung gehabt hat, als seine stets anwesende Mutter.

Im Gespräch mit Norbert gewinnt man den Eindruck, als würde seine Kindheit schon sehr lang zurückliegen- viel länger, als dies bei meinen anderen Gesprächspartnern der Fall war, obwohl sich diese in der gleichen Altersklasse bewegten. Möglicherweise kann man diesen Umstand mit der Tatsache erklären, dass Norbert bereits seine zweite Familiengründung erlebt hat und mit einem Abstand von fast zwei Jahrzehnten zum wiederholten Mal Vater geworden ist.

Die durchlebte Trennung von seiner ersten Familie und die damit unweigerlich verbundenen Gefühle der Enttäuschung und Trauer dürften ihn zu vielen Überlegungen veranlasst haben, die auch den Blick auf seine eigene Kindheit verändert haben und ihn diesbezüglich nun reifer erscheinen lassen. Er sagt selbst über die fast 20 Jahre, die zwischen seinen beiden Familiengründungen liegen: *„Man ist komplett anders, man ist ein anderer Mensch, ein anderer Vater“* (vgl. II., 6.).

Norbert führt diesen Wandel seiner Einstellung auf die größere Erfahrung und auf die daraus resultierende Ruhe zurück. Er habe schon viel bei anderen Familien gesehen und erlebt, was ihn zum Nachdenken veranlasst habe. Fast wirkt Norbert ein wenig erleichtert darüber, erst jetzt einen Sohn bekommen zu haben, denn *„das mit dem Sohn ist halt schon etwas Eigenes“*, wie er sagt, und *„... bei den Buben, da muss man sich das ganz schön hart erkämpfen, und, und man muss sich selbst auch weiterentwickeln, damit das funktioniert mit der Vater-Sohn-Beziehung und das ist gar nicht so einfach...“* (vgl. ebd.).

#### Die Besonderheit, der „älteste Sohn“ zu sein

Gleich zu Beginn unseres Gesprächs weist Norbert voller Stolz auf ein verbindendes Element zwischen ihm und seinem Vater hin: beide waren in ihrer jeweiligen Familie *„der älteste*

---

*Sohn*“ und er erachtet diesen Umstand als „*einfach etwas Besonderes*“ (vgl. II., 2.1.1). Fast entschuldigend fügt er hinzu, dies sei „*vielleicht etwas traditionell gedacht*“ (vgl. ebd.), aber dieses Detail ist ihm ganz offensichtlich sehr wichtig.

Auch Konstantin hat eine Sonderstellung aufgrund der Tatsache, dass er nach drei Töchtern vollkommen überraschend für seinen Vater als sein einziger Sohn zur Welt kam. Das Ereignis, ebenfalls Vater eines Sohnes zu werden, war für Norbert „*eine besondere Freude*“.

Man kann sagen, dass diese drei männlichen Familienmitglieder, nämlich Großvater, Vater und Sohn, alle drei etwas „*Besonderes*“ sind. Wobei es für Norbert wichtig ist, jeden in seiner Individualität als einzigartig darzustellen, jedoch auch die Tatsache zu betonen, dass diese Besonderheit sie über die Generationen hinweg miteinander verbindet.

Und bezeichnenderweise ist sogar das letzte Wort von Norbert in unserem Interview „*eine Besonderheit*“ (vgl. II., 6.).

## **Körperliche und seelische Nähe**

Neben den vielen Dingen in der Erziehung, die Norbert bewusst genauso macht, wie schon sein Vater es tat, ist auch der Aspekt der körperlichen Nähe zwischen ihm und Konstantin ein wichtiger Bereich. Norbert ist jederzeit offen für körperliche Zuwendung, zieht sich aber auch zurück, wenn Konstantin kein Bedürfnis nach Nähe hat.

In einem Punkt möchte es Norbert jedoch ganz anders machen als sein Vater: er möchte jederzeit ein offenes Ohr für Konstantins Fragen und Probleme haben und sich mit dessen Gefühlsleben bewusst auseinandersetzen. Diesen Punkt, das mangelnde Interesse an seiner Entwicklung, hat Norbert bei seinem Vater als negativ in Erinnerung. Ebenso fehlte ihm dessen Bereitschaft, ihm Informationen über die Pubertät und alle damit verbundenen Vorgänge und zu geben. „*Die möchte ich aber meinem Sohn gern weitergeben, weil ich hab die Erfahrung*“ sagt Norbert, um dann durchaus realitätsbewusst hinzuzufügen: „*...ob er`s dann hören will, oder nicht, das weiss ich jetzt noch nicht. Aber ich möcht`s ihm auf jeden Fall geben, wenn er`s braucht*“ (vgl. II., 5.2).

Norbert hätte in seiner eigenen Kindheit und vor allem während seiner Pubertät einen großen Informationsbedarf gehabt und vermisste es, dass sein Vater ihm dafür in keinsten Weise zur Verfügung stand.

---

## Der Vater als bewundernswertes Vorbild

Obwohl sich *„der Gitterkäfig zum Ballspielen“* direkt vor ihrer Tür befunden hat, nahm sich Norberts Vater nie die Zeit, seinen Sohn zum Ballspielen zu begleiten. *„Das hätte er nie gemacht!“* (vgl. II., 6.) sagt Norbert ein wenig entrüstet und es wird spürbar, dass ihn das mangelnde Interesse seines Vaters an seinen Fähigkeiten als Fußballer noch heute ein wenig traurig macht.

Mit Konstantin macht er es heute anders, er geht häufig mit ihm zum Fußballspielen auf die Wiese und erfreut sich daran, dass das *„Sportleiberl“* seines Sohnes dann meist ebenso dreckig ist, wie seines als Kind. Er vermittelt Konstantin bewusst, wie stolz er auf sein Können ist und er gibt zu: *„Dann seh ich mich eigentlich. Also ich war genauso“* (vgl. ebd.) und sein Lächeln zeigt, wie glücklich er über diese Tatsache ist.

Ein weiterer Aspekt, den das gemeinsame Fußballspielen mit sich bringt, ist die Bewunderung, die Konstantin seinem Vater für dessen Fähigkeiten am Ball zeigt. *„Ich mein, natürlich zeigt man da dann auch, was man kann und was man drauf hat und man möchte halt auch, dass der Sohn sagt: ‚Wow, was hab ich für einen tollen Papa!‘“* (vgl. ebd.).

Norbert lacht bei diesen Worten und wirkt ein wenig verlegen, aber vor allem fröhlich und zufrieden. Es profitieren also sowohl Vater und Sohn von der gemeinsam verbrachten Zeit. Sie bewundern sich gegenseitig, messen ihre Kräfte am Ball und haben vor allem viel Spaß zu zweit.

## Die Vorbildfunktion des Vaters für das gesamte Spektrum an Emotionen

Norbert hat kaum Erinnerungen an seinen Vater in Bezug auf Autoritätsausübung. Dies fiel in den Aufgabenbereich seiner Mutter, da diese meist mit den Kindern allein zuhause war. Er betont, sein Vater habe sich stets unter Kontrolle gehabt, was für seine Schichtzugehörigkeit-seine Familie gehörte damals noch zur Arbeiterklasse- ungewöhnlich und in Norberts Augen sehr bemerkenswert war. Seinen Vater hat er ganz selbstverständlich als Autorität anerkannt, wobei dies für ihn sehr stark mit dem Respekt, den er schon damals vor ihm hatte, verknüpft gewesen zu sein scheint.

Konstantin gegenüber möchte Norbert eine ebenso natürliche Autorität verkörpern, wobei er sich der Verantwortung des Grenzen Setzens in der Erziehung bewusst ist.

*„Ich glaub ganz einfach, er möchte wissen, wo seine Grenzen sind und er möchte Grenzen gesetzt bekommen. Und die braucht er auch. Und er verlangt auch danach, er will’s dann*

---

*wirklich wissen, ja. Also das ist wirklich etwas, was man erkennen muss. Wenn sie etwas brauchen, verlangen, auch suchen, und wenn man's ihnen nicht gibt, dann eigentlich provozieren sie solange, bis sie's bekommen, na, und dann artet es unter Umständen aber aus, dann wird's auch den Erwachsenen zuviel“ (vgl. II., 4.4.1).*

Trotz fehlendem väterlichen Vorbild nimmt Norbert auch in einem anderen Bereich seine Verantwortung wahr: er sieht seine Aufgabe auch darin, Konstantin alle Facetten seiner eigenen Gefühle vorzuleben.

*„Ein Kind muss das ganze Spektrum an, an Emotionen auch kennen lernen und vielleicht lernt das Kind dann auch selbst dabei- ich weiss nicht- selbst besser damit umzugehen“ (vgl. II., 4.4.2).*

Es ist ihm wichtig, dass sein Sohn ihn auch einmal weinen sieht, wenn ihm danach zumute ist, ebenso wie er miterleben soll, wie seine Eltern sich gelegentlich streiten, um sich später wieder zu versöhnen. Norbert will nicht die eigenen negativen Emotionen vor seinem Sohn verstecken, sondern ihm vorleben, dass diese ein natürlicher Teil eines jeden Menschen sind und gezeigt werden dürfen.

## **6.4 Kurzdarstellung von drei weiteren Vater-Interviews**

### **6.4.1 Robert, 39, Ökonom- der Vater in Teilzeitkarenz**

Das Interview mit Robert fand an einem Nachmittag in seiner Wohnung statt, während seine Frau, seine beiden Söhne (2 und 4) und zwei weitere Besucherkinder anwesend waren. Obwohl ich schon vorab um die Möglichkeit einer ruhigen Gesprächssituation gebeten hatte, nahmen wir im Wohnzimmer Platz und begannen unser Gespräch, noch während die Kinder ihre Jause am Nebentisch einnahmen. Der Geräuschpegel war dementsprechend hoch, Robert widmete sich jedoch konzentriert unserem Interview. Eine Besonderheit der gegenwärtigen Familiensituation ist, dass Robert und seine Frau sich die Familien- und Erwerbsarbeit teilen. Er betont dies auffallend häufig und erweckt ein wenig den Eindruck, als suche er bei mir nach Anerkennung und Bestätigung für seine Rolle als „nur“ Teilzeit arbeitender und sich der Kindererziehung widmender Mann.

Im Laufe des Interviews und nach meiner wiederholten Bitte, die Tür zum neben liegenden Kinderzimmer, in dem sich seine Söhne mittlerweile aufhielten, zu schließen, gewann ich zunehmend den Eindruck, dass Robert den Lärm durchaus bewusst zuließ, um unser Interview möglichst oberflächlich zu halten. Tatsächlich bestätigte sich diese Vermutung bei der

---

Transkription unseres Gesprächs. Besonders in Situationen, in denen Fragen nach der Beziehung zu seinem Vater an der Reihe waren, ließ Robert seine Söhne neben uns und teilweise auch auf seinem Schoß herumturnen. Ich erhielt überwiegend stereotype Aussagen und rückblickend sehe ich meinen Eindruck bestätigt, dass der Kinderlärm von Robert als „Schutzschild“ vor zu persönlichen, in die Tiefe gehenden Antworten eingesetzt wurde.

Im Fragenbereich die Beziehung zu seinem kleinen Sohn betreffend war Robert hingegen offen und sehr viel gesprächsbereiter, wodurch das Interview trotzdem einige interessante Inhalte für meine Diplomarbeit liefern konnte.

Zusammenfassend wäre zu sagen, dass Robert über eine traditionelle, von Respekt geprägte Vaterbeziehung verfügt- über etwaige Probleme machte er keine Aussagen. In seiner Rolle als Vater erscheint Robert zunächst routiniert und abgeklärt und man entnimmt seinen Erzählungen, dass ihm der Alltag als anwesender Vater viel Vergnügen bereitet. Die negativen Seiten der Kindererziehung kommentiert er häufig mit Verweisen darauf, dass seine Frau dies schließlich auch bewältigen müsse und er es als seine väterliche Pflicht ansehe, dies ebenso zu tun. Es wird nicht ganz klar, ob die Idee zur erwerbsmäßigen Arbeitsteilung tatsächlich der Wunsch von beiden war, oder von seiner Frau eingefordert wurde. Jedenfalls scheint Robert sehr stolz darauf zu sein, dass er diesbezüglich ein Vorbild für seine Söhne darstellt.

#### **6.4.2 Werner 42, Fernsehtechniker- Erinnerungen in Bildern**

Das Interview mit Werner findet an einem Samstagvormittag in dessen Reihenhaus am Stadtrand von Wien statt. Ich erhielt seine Telefonnummer von einer Bekannten, da Werner ihr sofort in den Sinn kam, als ich von meiner Suche nach Vätern mit einer guten und engagierten Beziehung zu ihrem Sohn erzählte. Auch bei unserer Kontaktaufnahme erschien Werner sehr kooperativ und bekundete sofort seine Bereitschaft, mir für ein Interview zur Verfügung zu stehen- wir konnten bereits für den übernächsten Tag einen Termin fixieren. Diese beiden Umstände erscheinen mir erwähnenswert, weil im Laufe des Gesprächs der Eindruck entstand, Werner hätte nicht viel zu sagen und wolle sich mir nicht mitteilen.

Auch die Beziehung zu seinem Sohn stellt er sehr viel weniger engagiert dar, als dies meine übrigen Interviewpartner getan haben. Ich halte es jedoch für möglich, dass Werners Wortkargheit darauf zurückzuführen ist, dass er einerseits schlecht Zugang zu seinen kindlichen Erinnerungen und den damit verbundenen Emotionen findet- möglicherweise

---

verdrängt er auch negative Erlebnisse- andererseits könnte es sein, dass er sich insgesamt schwer tut, seinen Gefühlen verbal Ausdruck zu verleihen.

Auffallend häufig lacht Werner während unseres Gesprächs- meist, wenn er im wahrsten Sinne des Wortes „um eine Antwort verlegen ist“.

Die Diskrepanz, die zwischen Werners Gesprächsbereitschaft und dem geringen Informationsgehalt seiner Antworten bestand, hat mich nachdenklich gestimmt. Allerdings scheint ihm seine häufige Sprachlosigkeit nicht wirklich unangenehm zu sein, für ihn sind seine fehlenden Erinnerungen offenbar ganz selbstverständlich, weil seine Kindheit eben schon so lange zurückliegt.

Nachdem ich direkt im Anschluss an dieses Interview überzeugt war, für meine Diplomarbeit kaum verwertbare Gesprächsinhalte erhalten zu haben, gewann ich während der Transkription einen anderen Eindruck. Offenbar hat Werner durchaus das Gefühl, zum Thema seiner eigenen Vater- und Sohn-Beziehung etwas zu sagen zu haben, er kann es jedoch nicht äußern. Er scheint tatsächlich keinerlei spontan abrufbare Emotionen oder Erinnerungen zu haben. Werner berichtet, sein Vater habe eben viel gearbeitet, wenig Zeit mit der Familie verbringen können und es sei halt damals vieles anders gewesen. Die Tatsache, dass ich ihm Fragen bezüglich seiner Kindheit stelle, scheint für ihn fast ein wenig absurd zu sein. „*Das ist rund 30 Jahre her!*“ ruft er aus und für Werner scheint es ganz normal zu sein, dass er an derartig weit zurückliegende Ereignisse keinerlei Erinnerung hat.

Sämtliche Kindheitserinnerungen, über die Werner verfügt, bezieht er aus alten Filmaufnahmen und Fotos, die sein Vater während der Freizeit im Kreise der Familie angefertigt hat. Und genauso scheinen diese zurückliegenden Ereignisse auch in seinem Gedächtnis verankert zu sein: Werner kann einzelne Bildsequenzen abrufen, hat dabei jedoch keinen Zugang zu seinen Gefühlen.

Sehr interessant ist die Tatsache, dass sich das Medium der aufgezeichneten Bilder wie ein roter Faden durch Werners Leben zieht: sein Berufswunsch, nämlich Fernsehtechniker zu werden, bestand schon sehr früh. Ausgesprochen lebhaft berichtet Werner, dass er bereits in der Volksschule in einem Aufsatz ganz genau beschrieb, dass er genau diesen Beruf ergreifen wolle.

Auch im Privatleben filmt Werner immer wieder Szenen mit seinen Kindern und im Kreise der Familie. Und er trägt zum Zeitpunkt unseres Interviews ein T-Shirt mit einer aufgedruckten Filmkamera. Das Aufzeichnen von Bildern scheint in Werners Leben eine zentrale Rolle zu spielen.



---

Erleichtert wirkt Werner, als wir auf die Beziehung zu seinem vierjährigen Sohn zu sprechen kommen, da diese nicht so lang her ist, wie er sagt.

Jedoch schon beim ersten Fragenblock, als er über die dramatische Geburt von Lukas berichtet, die letztendlich in einem Notkaiserschnitt endete, wird wieder deutlich, wie schwer es Werner fällt, Zugang zu seinen Gefühlen zu finden, bzw. diese zu äußern. Er wirkt zwar sehr bewegt, es gelingt ihm jedoch nicht, über seine damals empfundenen Emotionen zu berichten. „...*es war so haarscharf, dass er gut zur Welt gekommen ist...*“ (vgl. IV., 4.1.1), ist alles, was Werner dazu sagt. Seine Angst und Sorge um seine Frau und seinen Sohn ist noch heute deutlich spürbar, trotzdem gelingt es Werner nicht, diese Gefühle in Worte zu fassen.

### **6.4.3 Michael 37, Ingenieur für Elektrotechnik- der Wochenendvater**

Obwohl mich mit Michaels Frau nur eine flüchtige Bekanntschaft verbindet und wir uns noch nie zuvor getroffen hatten, bot er bei unserem ersten telefonischen Kontakt gleich an, meinen Sohn und mich mit dem Auto vom Bahnhof abzuholen und in den rund 10km entfernten Heimatort mitzunehmen. Bereits während der Autofahrt entstand ein angeregtes Gespräch zwischen uns, sodass der spätere Intervieweinstieg (während unsere Kinder unter der Aufsicht seiner Frau spielten) sehr einfach war.

Michael arbeitet unter der Woche in einer anderen Stadt und verbringt somit nur die Wochenenden im Kreise seiner Familie. Sein Verhältnis zu seinem 5-jährigen Sohn ist sehr gut und die beiden verfügen über eine ganze Reihe von Hobbys und Freizeitaktivitäten, die sie an den Wochenenden gemeinsam ausüben. Michael ist ein sehr engagierter und interessierter Vater, welcher mit Begeisterung von seinem kleinen Sohn und dessen Fähigkeiten berichtet.

Ebenso positiv erzählt er von der Beziehung zu seinem Vater, welche schon in der Kindheit eine sehr gute war. Auch heute noch verbindet ihn mit seinem Vater „*eine echte Freundschaft*“, wie er sagt. Es ist auffallend, wie sehr Michael darauf bedacht ist, ausschließlich die positiven Aspekte in den Beziehungen zu seinem Vater und Sohn hervorzuheben. Selbst meine Nachfragen etwaige Probleme oder Differenzen betreffend, verneint er mit einem meist strahlenden Lächeln.

Im Laufe des Interviews entsteht für mich der Eindruck, dass es für Michaels Empfinden in seinen innerfamiliären Beziehungen ganz einfach keine Schwierigkeiten gibt oder geben darf. Auffallend häufig antwortet er auf meine- als kritisch erlebten Nachfragen-: „*Nein, das ist kein Problem!*“ und lacht dazu. Da er auch keinerlei Konfliktsituationen aus seiner Kindheit

---

zu berichten hat, scheint er keinen Zugang zu traurigen und schmerzhaften Erinnerungen und Gefühlen zu finden.

Sehr interessant erscheint mir das Detail, dass Michael die momentane Wohn- und Arbeitssituation, aufgrund derer er den überwiegenden Teil der Woche von seiner Familie getrennt verbringt, gar nicht zu stören scheint. Möglicherweise hilft ihm diese räumliche Trennung, das perfekte Bild, welches er von seiner Beziehung zu seinem Sohn und möglicherweise ebenso zu anderen Familienmitgliedern zu haben glaubt, aufrecht zu erhalten. In der Routine des Familienalltags würden unweigerlich viele Konflikte auftreten, die sich an den kurzen, gemeinsamen Wochenenden unterdrücken lassen.

---

## 7 Selbstreflexion

Nachdem ich sechs verschiedene Interviews mit mir größtenteils zuvor unbekanntem Männern geführt habe, möchte ich besonders einen Aspekt hervorheben, der mich sehr überrascht und auch erfreut hat. Alle meine Gesprächspartner haben am Ende unseres Interviews geäußert, wie viel Vergnügen es ihnen bereitet hat, über ihre Erfahrungen mit ihrem Vater und ihrem Sohn berichten zu können. Sie bestätigten mir, angeleitet durch meine Fragen, selbst viel profitiert und interessante Denkanstöße erhalten zu haben.

Nach Beendigung von zwei Interviews bedankte nicht nur ich mich bei meinen Gesprächspartnern, sondern auch ich erhielt von ihnen Dank ausgesprochen.

Dass nicht nur ich für die Forschungszwecke meiner Diplomarbeit von unseren Gesprächen profitierte, sondern dass auch meine Gesprächspartner ihrerseits teilweise neue Einblicke in ihre Vater- und Sohn-Beziehungen gewinnen konnten, und vor allem nach eigenem Bekunden Spaß an den Interviews hatten, ist ein Umstand, der mich sehr erfreut. Dieser Aspekt erscheint mir umso mehr erwähnenswert, als meine Interviewpartner im Schnitt 90 Minuten ihrer Freizeit für unser Gespräch aufwendeten und freiwillig und ohne finanzielle Entschädigung daran teilnahmen.

Die Freude der Männer über mein Interesse an ihrer Vaterbeziehung kann unter dem Gesichtspunkt der psychoanalytischen Pädagogik auch folgendermaßen gedeutet werden:

In der Gesprächssituation entsteht eine trianguläre Beziehung zwischen dem interviewten Mann in seiner Rolle als Sohn, mir, und seinem nur in Gedanken anwesenden Vater.

Mein Interesse an der Vater-Sohn-Beziehung entspricht dem Erleben, dass die Mutter es dem Mann, bzw. Sohn gestattet, eine gute Beziehung zum eigenen Vater, bzw. Sohn zu haben. Dieser Umstand wird von den Männern als erfreulich erlebt, da er ihnen einen mannigfaltigen Spielraum in ihrer Beziehungsgestaltung zum Vater, bzw. Sohn eröffnet und sie ihre eigene Rolle weitgehend ohne Einschränkungen durch den weiblichen Part der triangulären Beziehungskonstellation ausfüllen können.

---

## 8 Auswertung

In diesem Kapitel möchte ich die drei Schwerpunkte meiner Interviews- die Autorität, die Aggression und die körperliche Zuwendung zwischen Vater und Sohn- näher beleuchten und in einem transgenerationalen Vergleich Parallelen zwischen den verschiedenen Vater- und Sohn- Erfahrungen herausarbeiten.

### 8.1 Das Ausüben der väterlichen Autorität als unangenehme Pflicht

Das Bild des Vaters als Autoritätsperson dürfte sich, den Aussagen meiner Gesprächspartner zufolge, in den letzten drei bis vier Jahrzehnten deutlich verändert haben. Auf meine Frage, ob sie ihren Vater als eine Autorität ausübende Person erlebt hätten, antworteten fast alle Männer mit einem sehr spontanen und klaren „ja“. Kaum einer dachte über diese Antwort lange nach, viel mehr fügten sie hinzu, dies sei ganz „selbstverständlich“ oder „automatisch“ so gewesen. Lambert beispielsweise erklärte mir mit fester und fast stolzer Stimme:

*„Meinen Vater als Autoritätsperson zu sehen, war für mich eine Sache der Selbstverständlichkeit“ (vgl. I., 2.3.2).*

Bis auf eine Ausnahme war für mich nicht spürbar, dass dieses Erleben des Vaters als Autoritätsperson mit einer negativen Empfindung verbunden gewesen wäre. Auf meine Nachfragen hin konnten zwar fast alle Interviewpartner Situationen schildern, in denen sie die Autoritätsausübung des Vaters- in diesen Fällen dann häufig verbunden mit gewissen Aggressionen- als einschüchternd und negativ in Erinnerung hatten. Grundsätzlich vermittelten sie mir jedoch den Eindruck, keinerlei Probleme mit der Tatsache gehabt zu haben, dass ihre Väter Autoritätspersonen waren.

Häufig wurden drei weitere Schlagwörter spontan mit dem Begriff der Autorität verknüpft: der Respekt, das Wissen und das Vertrauen zum eigenen Vater. Norbert sagt hierzu:

*„Er [der Vater] war für mich... ich hab immer gesagt, ich hab einen tiefen Respekt vor ihm gehabt, wenn man das also als Autorität... ja, ich hab ihn als Autorität auf jeden Fall anerkannt, ja! Das war etwas wo ich gewusst hab, ich kann von ihm was lernen und was er sagt, ist wahr und zählt“ (vgl. II., 2.3.1).*

Während es in den 60er und 70er Jahren vermutlich noch eine Selbstverständlichkeit war, den Vater als Autoritätsperson zu akzeptieren, so hat sich das Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen diesbezüglich offenbar verändert. Die von mir interviewten Väter erheben nicht unbedingt den Anspruch, ihre Autorität jederzeit auszuüben und wollen auch von ihren

---

Kindern eher als Kameraden gesehen werden. Zwar bestehen sie meist auf die Einhaltung der von ihnen vorgegebenen Grenzen, oft fühlen sie sich in ihrer Rolle jedoch nicht wohl.

In meinen Interviews gewann ich den Eindruck, als würden die Väter den Bereich der Autoritätsausübung gern aus ihrer Beziehung zu ihrem Sohn ausklammern, da sie diese Aufgabe als unangenehm empfinden.

So sagt Thomas beispielsweise, Gehorsam und Respekt stellten sowohl für ihn selbst, als auch für seinen Sohn „*etwas sehr Negatives*“ dar und es widerstrebe ihm, die Einhaltung der von ihm vorgegebenen Grenzen immer wieder durchsetzen zu müssen (vgl. III., 4.3.2).

Ein anderer Vater, Lambert, geht sogar so weit zu behaupten, Autoritätsausübung ließe sich mit seiner „*Natur nicht so ganz vereinbaren*“ (vgl. I., 10.) und er fühle sich sogar „*ein bisschen von sich selbst entfremdet*“ in solchen Situationen (s. ebd.).

Dabei ist den Vätern durchaus bewusst, dass es ein Teil ihrer Erziehungsaufgabe ist, diese Autorität- in welcher Form auch immer- ihren Kindern gegenüber auszuüben. Dies wird sowohl gesellschaftlich, als auch von ihren Söhnen selbst von ihnen gefordert. Allen von mir interviewten Männern ist klar, dass den Provokationen ihrer Söhne der Wunsch nach klaren, väterlichen Grenzsetzungen zugrunde liegt.

Norbert sagt über seinen Sohn Konstantin:

*„Ich glaub ganz einfach, er möchte wissen, wo seine Grenzen sind und er möchte Grenzen gesetzt bekommen. Und die braucht er auch. Und er verlangt auch danach, er will´ s dann wirklich wissen, ja. Also das ist wirklich etwas, was man erkennen muss. Wenn sie etwas brauchen, verlangen, und auch suchen, und wenn man´ s ihnen nicht gibt, dann eigentlich provozieren sie so lange, bis sie´ s bekommen, na, und dann artet es unter Umständen aber aus, dann wird´ s auch den Erwachsenen zuviel“* (vgl. II., 4.4.1).

Trotzdem ist bei allen Vätern deutlich spürbar, wie sehr ihnen das Ausüben ihrer Autorität widerstrebt. Sie geben sich Mühe, ihren väterlichen Pflichten gerecht zu werden, so sagt Lambert beispielsweise: „*Naja, ich versuche zumindest, konsequent zu sein. Ich versuche, nicht ein Schwächling zu sein, einer, der ihm [dem Sohn] zeigt, dass ich nicht weiß, was ich will*“ (vgl. I., 4.3.2).

Aber stets schwingt in diesem Themenbereich unserer Gespräche etwas Negatives mit und es wird deutlich, wie schwer sich die Väter mit der Übernahme ihrer Rolle als Autorität fühlen. Dies ist erstaunlich, da sie selbst eigentlich keine allzu negativen Erfahrungen mit ihren Vätern gemacht haben.

Ihre eigenen Väter verkörperten so selbstverständlich die Autorität innerhalb der Familie- warum ist dies den von mir interviewten Vätern nicht ohne weiteres möglich? Die Antwort

---

darauf erhielt ich bereits im darauf folgenden Fragenblock meiner Interviews: die Männer fürchten die mit der Autoritätsausübung häufig verbundenen eigenen aggressiven Anteile.

## 8.2 Angst vor den eigenen Aggressionen

Der Bereich, der auffallend häufig mit Problemen und Schwierigkeiten im Umgang zwischen Vater und Sohn besetzt zu sein scheint, ist jener der Aggressionen. Dabei machen den Vätern sowohl die eigenen, befürchteten Aggressionsausbrüche zu schaffen, als auch jene ihrer kleinen Söhne. Keiner der von mir interviewten Väter erschien in diesem Teil des Interviews emotional unbeteiligt oder distanziert. Vielmehr wurde aufgrund der Vielzahl an verbalen und nonverbalen Äußerungen deutlich, wie sehr dieser Bereich der Erziehung die Väter beschäftigt und wie sehr sie nach Lösungen für sich selbst suchen, um die Beziehung zu ihren Söhnen einfacher im Umgang mit Aggressionen zu gestalten.

Dabei wurden die Aggressionen der eigenen Väter selten als derart einschüchternd und erschreckend beschrieben, dass man davon ausgehen könnte, die von mir interviewten Väter hätten diesbezüglich traumatisierende Kindheitserfahrungen gemacht. Lediglich Lambert beschreibt eindrucksvoll und sehr anschaulich die aggressiven Äußerungen seines Vaters:

*„Also seine Wutausbrüche waren zu spüren... Aber niemals (seine Stimme hebt sich aufgeregt) ehh lang, in der Tat, sondern eher eben als Blitze. Die waren für uns erschreckend genug. Ja, also da konnte ich mich fürchten, weil ich wusste, er hat sich in diesem Moment sich selbst nicht unter Kontrolle, also da konnte ich auch Angst haben, ich kann´s jetzt noch spüren, unbewusst oder auch bewusst weiß ich, die einzige Sache, vor der ich mich jetzt noch fürchte wäre eventuell ein, einer von diesen jähzornigen Ausbrüchen, die eben nur ein paar Sekunden dauern, aber da könnte unter Umständen viel passieren. Ja, so ist es. Er war, er konnte auch aufbrausend sein. Kurz, aber sehr intensiv (vgl. I., 2.4.2).*

Diese Beschreibung väterlicher Wut kam, wenn auch in abgeschwächter Form, bei einem weiteren Interviewpartner vor. So berichtet Thomas, nachdem er seinen Vater als im Umgang mit Aggressionen als „gehemmt“ bezeichnet hat:

*„Naja, ihn konnte nichts so leicht aus der Ruhe bringen. Und eh, es gibt nur ein paar wenige, vielleicht eine Handvoll Situationen, an die ich mich erinnern kann, wo ich weiß, dass er wirklich wild geworden ist. Ehm ja, er hat wohl eine relativ hohe Toleranzgrenze, aber wenn es darüber hinausgegangen ist, da ist er halt ausgezuckt. [...] Naja, dass er halt, dass er herumgeschrien hat und auch mal kurz zugelangt hat, wenn`s gar nicht anders ging (vgl.III., 2.4.2).*

---

Wir haben hier zwei Männer, die ihre eigenen Väter im Umgang mit Aggressionen als zunächst zurückhaltend oder sogar gehemmt beschreiben. An einem gewissen Punkt verwandelte sich diese scheinbare Gelassenheit jedoch in einen für die Söhne erschreckenden Jähzorn, der etwas Unberechenbares und Beängstigendes an sich hatte. Beide Väter waren in solchen Situationen um Zurückhaltung und Selbstkontrolle bemüht, hatten ihre aggressiven Gefühle jedoch letztendlich nicht mehr im Griff, was gewaltige Wutausbrüche zur Folge hatte.

Sehr interessant ist hier ein Detail, das ich von Lambert selbst im Anschluss an unser Interview berichtet bekam: Sein Großvater war für seine aggressiven Äußerungen bekannt und hatte aufgrund dessen ein sehr schlechtes Verhältnis zu seinem Vater, der dessen immer wieder kehrenden Verlust der Beherrschung und seine „Wutausbrüche verachtete“ (vgl. I., 6.). Auch Thomas erwähnte gegen Ende unseres Gesprächs, dass die Probleme seines Vaters im Umgang mit Aggressionen vermutlich ein Resultat von dessen schlechten Erfahrungen in der Kindheit seien:

*[...] er hatte wohl kein gutes Bild von seinem Vater. Der war aggressiv und regelrecht gewalttätig, und das hat er versucht zu kompensieren, in dem er versucht hat, nicht aggressiv zu werden und das aufgestaut hat. Und bei mir ist es genau so, mir wurde eben auch gesagt: man schlägt nicht. Ja. Und ich hab das so hingenommen, in meiner Autoritätsgläubigkeit meinen Eltern gegenüber und als ich dann dieses Körperliche, das Schlagen nicht mehr hatte, also keine andere Möglichkeit, da hat sich das aufgestaut. Ja, bis es dann irgendwann übergekocht ist. Und das hab ich auch weiterhin in mir drin (vgl. III., 6.).*

Den Umgang mit ihren eigenen Söhnen erleben sowohl Lambert, als auch Thomas als schwierig, wenn Aggressionen ins Spiel kommen. Beide berichten, sie würden sich dann genauso verhalten, wie ihre eigenen Väter. Die aufkommenden Aggressionen werden solange wie möglich zurückgehalten, bis es schließlich zu einer Art “Explosion“ komme. Lambert sagt:

*„Aggressionen sind sicher da. Und die sind ähnlich wie die meines Vaters, die äußern sich in einem Akt. Wie ‘Bumm!’. Und dann ist alles wieder normal. Und dann kann ich wieder einen kühlen Kopf behalten. Wenn ich verharre, in meinem Zustand des Wahnsinns, dann wird sich das Kind nicht mehr auskennen und wird Angst haben und wird irgendwann dann das Verhalten so kennen, dass es sich auch so benimmt. Das weiß ich. Weil ich selber so reagieren musste. Ich musste die Aggressionen meines Vaters verarbeiten, indem ich auch diese Ausbrüche hatte. Und das habe ich aber in meinem Leben immer wieder- eh- bereuen müssen.*

---

*Ich hab eingesehen, dass diese Ausbrüche nichts bringen und ich weiß, das will ich meinem Sohn nicht unbedingt mitgeben im Leben. Eh, wenn das passiert, versuche ich mich sofort zusammenzunehmen, sofort, und mich lieber ein bißchen zurückzuziehen. Und wenn ich mich dann ihm wieder zeige, versuche ich wieder normal zu sein. Ich sage nicht, dass ich gut gelaunt bin, aber normal, beherrscht, auch ansprechbar, ja“ (vgl. I., 4.4.2).*

Auch Thomas nimmt bei der Schilderung seiner eigenen Wutausbrüche Bezug auf seinen Vater:

*„Na, es ist so ähnlich wie bei meinem Vater. Ich bin, ich kann sehr lange ruhig bleiben und dann irgendwann ziemlich rigide werden. [...] Dann nimmt der Ärger einfach Überhand in mir, und ich herrsche ihn dann an oder brüll ihn an oder fass ihn auch mal fester an, weil ich mir denk: so nicht!“ (vgl. III., 4.4.2)*

Die Parallelen zwischen den beiden Männern sind auffallend. Beide berichten von fast gewalttätigen Großvätern und von Vätern, die bemüht waren, ihre Aggressionen zu beherrschen, sich letztendlich jedoch in kurzen, jähzornigen Ausbrüchen Luft verschafften. Heute, wo sie sich selbst in der Vaterrolle befinden, spüren sowohl Lambert, als auch Thomas, wie stark sie der väterliche Umgang mit Aggressionen geprägt hat und ihr eigenes Verhalten beeinflusst. Die Gedanken, inwiefern sie diesbezüglich nun wiederum ein Vorbild für ihre kleinen Söhne darstellen, sind zwar ansatzweise vorhanden, finden jedoch im Alltag fast keine Umsetzung.

Beide Männer stehen den aggressiven Gefühlsausbrüchen ihrer Söhne in gewisser Weise hilflos gegenüber und bedienen sich der gleichen Verhaltensweise: dem Festhalten. Lambert sagt:

*„...oder tritt er mich, dann versuche ich, ihn zu halten. Also zu halten, als Abwehr und Geborgenheit.“ (vgl. I., 4.4.3)*

Auch Thomas spricht davon, dass er seinen Sohn „noch fester festhalten“ würde und er geht sogar so weit, von einer „Spirale der Gewalt“ zu sprechen, die nur von seiner Frau durchbrochen werden könne- ein weiterer Hinweis auf seine Hilflosigkeit.

Weder Lambert, noch Thomas sind im Stande, ihren Söhnen einen adäquaten Umgang mit Aggressionen vorzuleben. Das Festhalten ihrer Söhne in Situationen, die von aggressiven Gefühlen und daraus resultierenden Handgreiflichkeiten geprägt sind, ist lediglich ein Verdrängen der vorhandenen Emotionen.

Ihre Söhne lernen nicht, wie sie ihrer unweigerlich im Alltag immer wieder vorhandenen Wut auf eine passende Weise Ausdruck verleihen können. Vielmehr werden sie von ihren Vätern



---

gebremst und durch das keinesfalls so gewaltfreie „Festhalten“ dazu gezwungen, ihre Emotionen zurückzudrängen und sich scheinbar zu beruhigen.

So sagt Lambert: *„Ja, das muss er zulassen, denn in dem Moment halte ich ihn fest, er kann sich nicht bewegen und muss sich beruhigen, denn er muss spüren, dass ich ihm nicht wehtue“* (vgl. I., 4.4.3).

Die Söhne der beiden Männer erhalten keine Unterstützung darin, ihre aufkommenden negativen Emotionen zu verarbeiten und adäquat zu äußern. Vielmehr werden sie gezwungen, sich zu beruhigen. Dass sie bald darauf eine andere Möglichkeit suchen werden, um sich abzureagieren, darf als wahrscheinlich angenommen werden.

Diese beiden Beispiele zeigen sehr deutlich, wie das Problem eines Menschen- in diesem Fall jenes des Urgroßvaters- sich über mehrere Generationen hinweg fortsetzen kann und regelrecht vom Vater auf den Sohn weitergegeben wird. Bei diesem schwierigen Umgang mit den eigenen Aggressionen handelt es sich um eine transgenerationale Problematik. Es erscheint mir sehr eindrucksvoll sich zu verdeutlichen, dass ein Mann, welcher zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts geboren wurde und vor rund 70 Jahren selbst Vater eines Sohnes wurde, sein eigenes Problem im Umgang mit körperlicher Gewalt bis in die heutige Generation hinein spürbar macht.

Die Buben, welche zum Zeitpunkt meiner Interviews vier Jahre alt waren, werden somit indirekt mit dem Problem ihrer Urgroßväter konfrontiert- also mit den Schwierigkeiten von Menschen, die längst verstorben sind.

Die von mir interviewten Väter, in diesem Fall Lambert und Thomas, sind sich zwar durchaus ihrer Verantwortung in diesem sensiblen Bereich der Erziehung bewußt, sie äußern jedoch auch ihre Hilflosigkeit im Umgang mit ihren eigenen Aggressionen und jenen ihrer Söhne.

Es ist fraglich, ob die Erkenntnis, dass dieses Problem bereits seit mehreren Generationen in ihren Familien herrscht, Lambert und Thomas eine Möglichkeit eröffnet, durch veränderte Verhaltensweisen neue Wege im Bereich der Aggressionsäußerungen zu gehen. Beide Väter scheinen diese Problematik vielmehr als Last zu empfinden, die sie von ihren Vätern übernommen haben.

Lambert sieht seine Aufgabe darin, durch seine eigenen Wutausbrüche die Aggressionen seines Vaters zu verarbeiten. Für Thomas hingegen steht es an erster Stelle, seinen Art und Weise, die eigenen Aggressionen in Wutausbrüchen zu äußern, nicht an seinen Sohn weiterzugeben.

---

Er sagt, er müsse auch in Zukunft aufpassen, wie er mit seinen Aggressionen umgehe. Diesen Punkt nennt er spontan als erstes, als ich nach seinen Einflussmöglichkeiten auf die Entwicklung von Simon frage- ein Hinweis darauf, wie sehr ihn dieser Umstand beschäftigt.

Auch im Interview mit Norbert wird deutlich, wie das Erleben von und der Umgang mit Aggressionen sich über Generationen hinweg wiederholt.

Norbert verfügt über keine konkreten Erinnerungen an Aggressionsausbrüche seines Vaters. Einerseits war dieser nur selten zuhause, andererseits hatte er sich nahezu immer unter Kontrolle und überließ das Durchsetzen erzieherischer Maßnahmen offenbar seiner Frau.

Auch Norbert gibt an, sich gut beherrschen zu können. In den seltenen Fällen, in denen die Provokationen seines Sohnes ihn doch handgreiflich werden lassen, ist er bemüht, die Situation auf eine andere Weise zu lösen. Norbert rationalisiert, in dem er sagt, es sei lächerlich, schließlich sei er *„nicht nur zehnmal so alt, sondern vermutlich auch zehnmal so stark“* wie sein Sohn (vgl. II., 4.3.1/ 4.3.2) und es gäbe ganz andere Dinge, über die es lohnen würde, sich tatsächlich aufzuregen.

Ebenso, wie er in diesen Momenten seinen eigenen Aggressionen keinen Raum gibt, verlangt er auch von Konstantin, seine negativen Gefühle ihm gegenüber zurückzuhalten.

Ist für Norbert kein rationaler Grund für den Wutausbruch seines Sohnes erkennbar, so bekommt dieser eine *„Auszeit“* und wird auf sein Zimmer geschickt, bis er sich wieder beruhigt hat. *„Er ist ganz einfach nur zornig, grantig, stur, und dann muss man sich den Freiraum verschaffen, eben um nicht selbst auch aggressiv zu werden dabei“* (vgl. II., 4.4.3).

Norbert ist erst wieder bereit, sich mit Konstantin auseinander zu setzen, wenn sich dieser *„normalisiert“* hat, also seine Aggressionen nicht mehr offen zeigt.

Auch in dieser Familie hat sich der Umgang mit den Aggressionen von Vater und Sohn *„vererbt“*: sie werden als etwas gesehen, das gar nicht vorhanden ist, bzw. nicht vorhanden sein sollte. Norbert bekam den Umgang mit diesen als negativ empfundenen Emotionen von seinem Vater nicht vorgelebt. Er selbst versucht sie zu unterdrücken, zu rationalisieren oder ins Lächerliche zu ziehen. Von seinem kleinen Sohn verlangt Norbert, dass er seine Aggressionen alleine verarbeitet und damit weder seine eigenen Nerven, noch das harmonische Miteinander innerhalb der Familie belastet.

Immerhin scheint Norbert sich der Tatsache bewusst zu sein, dass es keine gute Lösung darstellt, die eigenen Aggressionen zu unterdrücken. Also gibt er Konstantin die Möglichkeit, sich allein in seinem Zimmer abzureagieren. Die Konfrontation mit den aggressiven Gefühlen seines Sohnes scheut Norbert jedoch- möglicherweise aus Hilflosigkeit, da er einen adäquaten Umgang mit derartigen Situationen in seiner Kindheit nicht erlernen konnte.

---

### 8.3 Körperliche Zuwendung

Ebenso, wie das Bild des Vaters als Autoritätsperson in den vergangenen Jahrzehnten einem Wandel unterlegen war, so dürfte sich auch das Verhältnis zwischen Vater und Sohn in Bezug auf die körperliche Zuwendung zueinander verändert haben.

Alle Väter berichteten ganz selbstverständlich von Umarmungen, zärtlichen Gesten und Zeiten des „*Miteinanderkuscheln*“ zwischen ihnen und ihren kleinen Söhnen. Während die Erinnerungen an die Formen körperlicher Zuwendung zwischen ihnen als Kind und ihren Vätern eher vage waren, gaben alle meine Gesprächspartner an, ihren Kindern jederzeit gern nahe zu sein, wenn diese es wünschten.

Es scheint den heutigen Vätern wichtig zu sein, ihre enge Beziehung zu ihren Söhnen nicht nur emotional und intellektuell, sondern auch körperlich erleben zu können.

So sagt Thomas beispielsweise über die alltäglichen Situationen mit seinem Sohn auf dem Sofa: „... *das ist nicht einfach so ein „Bequemlichkeitsdraufliegen“, sondern ein Suchen, dass wir „Eins sind“, als Team, und das er sehr genießt*“ (vgl. III., 4.5.2). Die körperliche Nähe wird hier als Bestätigung und Rückversicherung für einen Wunsch gesehen, den sowohl Vater, als auch Sohn hegen: sie wollen ein Team sein. Diese Zusammengehörigkeit wollen sie physisch empfinden und auch nach außen hin darstellen.

Wie sich ein in der Kindheit erfahrener offener Umgang mit Körperlichkeit auch in der Beziehung zum eigenen Sohn positiv fortsetzt, wird bei Norbert deutlich.

Er verbrachte als Kind viel Zeit an Naturistenbadestränden und seine Eltern pflegten mit ihm einen sehr offenen Umgang in Bezug auf körperliche Berührungen. In seinen Erzählungen berichtet er, wie sich das morgendliche Kuscheln im elterlichen Bett über die Generationen hinweg gehalten hat:

*„Das war das also, so wie´s auch jetzt für unsere Kinder ist, so war es für mich immer wieder schön, ahm. Zum Beispiel am Wochenende in der Früh zu meinen Eltern ins Bett, ins Ehebett, unter die Decke, das war halt amal die Mutter, amal der Vater, aber der hat sich das also genauso gern gefallen lassen, dass wir da uns zu ihm gekuschelt haben und es war eigentlich, es ist wirklich etwas, was ich, was ich noch weiß und es war nie irgendwie was Schlimmes, sich zu küssen. Das gibt´s ja auch noch, dass sich Väter mit Söhnen nicht küssen, aus irgendwelchen seltsamen Gründen. Das hat´s also auch nie gegeben, das war genauso normal (vgl. II., 2.5.1).*

Über seine heutige körperliche Beziehung zu seinem Sohn Konstantin sagt Norbert:

---

„ [...] *Da geh ich zu ihm rauf ins Bett, wir kuscheln uns zamm, ich les ihm vor, er liegt bei mir und ich genieß das natürlich sehr. Und auch wenn, wenn er dann in der Früh zu uns ins Bett kommt, das hab ich sehr gern. Also den Geruch von dieser- ein bisserl halt noch von diesem Babygeruch, den haben sie halt noch ganz wenig, aber doch noch ein bisserl, das ist was Schönes, also der Kindergeruch ist ja was ganz Feines und das, ich mag das sehr gern. Und er mag das natürlich auch*“ (vgl. II., 4.5.1).

Auch für Norbert ist die körperliche Zuwendung zu seinem Sohn eine Selbstverständlichkeit, die er sehr genießt. Fast schwärmerisch und erstaunlich offen berichtet er vom noch leicht vorhandenen „Babygeruch“ seines Sohnes, wenn dieser morgens ins elterliche Bett schlüpft (vgl. II., 4.5.1).

Lambert, der in seiner Kindheit ein ungewöhnlich offenes, fast grenzüberschreitendes körperliches Verhältnis zu seinem Vater hatte, tut sich auch heute ein wenig schwer, sich diesbezüglich gegen seinen kleinen Sohn abzugrenzen. Zudem gibt er zu, fast Angst gehabt zu haben, einen Sohn zu bekommen, da er sich in Bezug auf die Gestaltung der körperlichen Zuwendung extrem unsicher gefühlt habe. Das körperliche Verhältnis zwischen Lambert und dem kleinen Jakob ist gut- so gut, dass der Vater manchmal befürchtet, eine Grenze übersehen zu können. Lambert berichtet von nackt ausgetragenen Kämpfen, die von seinem kleinen Sohn ausgingen und fast einem Liebesakt glichen. Er ist unsicher, ob dies nicht ein „Zuviel“ an Körperlichkeit zwischen Vater und Sohn sei.

Möglicherweise fällt ihm das Einschätzen von Grenzen in diesem Bereich der Vater-Sohn-Beziehung so schwer, weil er diesbezüglich auch von seinem Vater keine klaren Vorgaben in seiner Kindheit erhalten hat.

#### **8.4 Zeit zu zweit**

Nach ihren Wünschen für die gemeinsame Zukunft befragt, nannten alle von mir interviewten Väter einen Aspekt, der ihnen sehr wichtig ist: sie wollen viel gemeinsame Zeit ausschließlich mit ihren Söhnen verbringen. Fast alle Väter erwähnten in diesem Zusammenhang, diese gemeinsame Zeit sollte draußen, in der freien Natur stattfinden. Es war von gemeinsamem Zelten die Rede, von Wanderungen, Radtouren und Kletterpartien. Ein wichtiger Punkt schien für die Väter zu sein, dass diese Zeit ausschließlich mit ihrem Sohn verbracht werden sollte, also als reine Männerpartie, ohne eventuell vorhandene Töchter und vor allem ohne die Mutter.

---

Norbert beispielsweise schien regelrecht erleichtert darüber zu sein, dass sein Sohn mittlerweile ein Alter erreicht hat, in dem die Mutter als Hauptbezugsperson ein wenig in den Hintergrund tritt:

*„[...] jetzt, wo er in das Alter kommt, wo er nicht mehr nur die Mutter braucht, also anfangs brauchte er sie ja hauptsächlich, was ja normal ist in der Entwicklung- dass ich jetzt schon viel mehr bei ihm reinwachse und je mehr ich mich mit ihm beschäftige, desto mehr kommt er auf mich zu, desto mehr braucht er auch mich und das gibt mir unheimlich viel (wirkt berührt), das ist ganz toll“ (vgl. II., 6.).*

Auch die anderen Väter erweckten den Eindruck, sehr froh über den Umstand zu sein, dass ihr Sohn ein Alter erreicht hat, in dem sie *„schon so richtig etwas mit ihm unternehmen können“*. Auffallend war jedoch, dass bei fast allen Vätern diese gemeinsamen Freizeitaktivitäten lediglich geplant waren, es wurde kaum von bereits miteinander verbrachten Ausflügen und Abenteuern berichtet. Als Grund hierfür nannten die Väter das noch sehr junge Alter ihrer Söhne. Es ist vermutlich so, dass die Söhne mit fortschreitendem Alter Interessen und Fähigkeiten entwickeln, die es ihren Vätern erleichtern, die gemeinsame Zeit mit ihnen zu gestalten. Die gemeinsamen Hobbys und Interessen stellen dann ein verbindendes Element dar, welches einerseits die gemeinsame Freizeitgestaltung erleichtert und ihnen andererseits die Möglichkeit gibt, sich von der Mutter abzugrenzen.

---

## 9 Pädagogische Relevanz und Ausblick

Meine Diplomarbeit hat sich auf die Männer dreier verschiedener Generationen konzentriert- dem zu Folge soll auch der pädagogische Ausblick diesen drei Altersgruppen entsprechend differenziert dargestellt werden.

### 9.1 Neue Wege für den Großvater

Die Nachricht, dass die eigenen Kinder ein Baby erwarten, versetzt die werdenden Großeltern in eine völlig neue Situation und führt ihnen durch das bevorstehende Aufrücken in der Generationenfolge ihr fortgeschrittenes Alter vor Augen. Auch wenn die Tatsache, ein Enkelkind zu bekommen, meist freudig aufgenommen wird, können sich auch unbewusste negative Gefühle bemerkbar machen, die sich mitunter in Träumen äußern (vgl. Diem-Wille 2003, S. 82). Die werdende Großmutter kann unbewusst Neid auf die junge Mutter empfinden, die nun ihrerseits das Glück der Mutterschaft erleben darf. Der Großvater empfindet möglicherweise eine unbewusste Rivalität mit dem jungen Vater, der durch das Zeugen des Kindes seine Potenz bewiesen hat und dies noch über einen längeren Zeitraum hinweg tun können.

Wichtig ist, so schreibt Diem-Wille, dass sich die Großeltern- in unserem Fall der Großvater- sich „die Trauer um das Ende dieser kreativen Möglichkeit [des Kinderkriegens]“ bewusst machen. Der Großvater könnte die neue Situation zum Anlass nehmen, sich gedanklich nochmals in seine eigene Zeit als werdender Vater zurück zu versetzen. Was hätte er rückblickend gern anders gemacht? Was bedauert er, welche Erinnerungen schätzt er besonders? Diese Reflektionen können Anlass sein, das Gespräch mit seinem Sohn zu suchen. Wenn es den beiden möglich ist, offen miteinander zu kommunizieren, können möglicherweise schon länger zurückliegende Konflikte zumindest angesprochen werden. Eine Klärung wird nicht immer leicht möglich sein, das Bewusstmachen vergangener, schmerzhafter Prozesse birgt jedoch die Chance in sich, diesen Konflikt nicht in die neue Generation zu übertragen.

Gelingt es dem Großvater, sich an seine eigenen Erfahrungen sowohl als Sohn, als auch als Vater, zu erinnern und sich seiner damaligen Gefühle bewusst zu sein, so wird er sensibel für die Gefühle seines kleinen Enkelsohns sein (ebd. S. 231).

Cath schreibt über die Großelternschaft:

---

„Die Ankunft eines Enkelkinds stellt in jedem Falle einen Meilenstein dar, der den alten Mann wieder beleben und ihm in Verbindung mit seinem biologischen und psychologischen Selbst eine Zukunft versichern kann“ (1991, S. 71).

Für den Großvater bietet sich die „korrektive Möglichkeit der Kompensation von Schuldgefühlen“, welche durch eigene Unzulänglichkeiten als Elternteil entstanden sind. Je nach dem, wie weit die Reflektionen des jetzigen Großvaters reichen, wird er möglicherweise einfach nur beschließen, seinem Enkelsohn mehr Zeit zu widmen, als es ihm mit seinem Sohn vor Jahrzehnten möglich war. Somit kann er seinem Enkel im Idealfall „eine hingebungsvollere und sanftere Beziehung zu einem Mann“ erlauben, als er diese sonst erlebt. Diese Beziehung zwischen Großvater und Enkel kann fernab von sonst vorherrschenden männlichen Idealen und Konkurrenzdenken gestaltet werden. Cath geht soweit, dem Großvater die Fähigkeit zu zusprechen, bei seinem Enkelsohn die Akzeptanz seiner eigenen weiblichen Anteile fördern zu können. Dies kann unter anderem dadurch geschehen, dass die beiden mit traditionell weiblichem Spielzeug spielen (ebd.). Dies gibt dem kleinen Jungen die Möglichkeit, einen ihm nahestehenden Mann zu erleben, der sich mit Freude und Geduld Spielen widmet, die sich von jenen des Vaters, welche meist fordernder und wilder sind, unterscheiden. Er lernt, dass beide Arten des Spiels erlaubt und gut sind, und dass er sowohl weibliche, als auch männliche Anteile in sich selbst zulassen und wertschätzen soll.

## **9.2 Neue Wege für den Vater**

Es wäre wünschenswert, dass sich alle Männer der immens großen Verantwortung bewusst sind, die es mit sich bringt, Vater eines Sohnes zu sein.

Dass es hilfreich ist, wenn ein Mann einst im eigenen Vater ein liebevolles und nachahmenswertes Vorbild erleben konnte, haben die von mir durchgeführten Interviews ganz eindeutig belegt. Viele als positiv erlebte Erfahrungen, Rituale, aber auch Regeln, konnten von den Männern ganz selbstverständlich in die Erziehung der eigenen Söhne integriert werden. In diesen Bereichen geben ihnen die angenehmen Erinnerungen an ihre eigene Kindheit Orientierung und die Sicherheit, das Richtige zu tun. Sie können sich mit diesen positiven Aspekten der Väterlichkeit ihres eigenen Vaters identifizieren und sich einfühlsam den Belangen ihrer kleinen Söhne widmen. In den Gesprächen war die Erleichterung und Freude über derartig gelungene Teilbereiche in der Vater-Sohn-Beziehung sehr gut zu spüren. Häufig betraf dies die gemeinsame Freizeitgestaltung: das Spielen, Kuseln und die Ausübung von Hobbys.

---

Schwierigkeiten gibt es hingegen bei der Gestaltung jener (Erziehungs-) Bereiche, in denen sich die Männer nicht mit ihren eigenen Vätern identifizieren können oder wollen. Selten war hier der Wunsch spürbar, es „ganz anders zu machen“, als der eigene Vater. Vielmehr fühlten sich die jetzigen Väter ratlos und suchten nach Lösungen, um die als problematisch empfundenen Situationen zwischen ihnen und ihren Söhnen besser lösen zu können. Diese Hilflosigkeit war umso größer, als kaum ein Mann eine Idee hatte, wie er mit den Konflikten umgehen sollte. Dabei wurde das Problem- meist in den Bereichen der Aggressionen, seltener in jenen der Autorität- klar erkannt und im Interview benannt. Die Männer waren sicher, es nicht ihrem Vater gleich tun zu wollen. *Wie* jedoch eine für Vater und Sohn zufrieden stellende Lösung der problembehafteten Beziehungsbereiche aussehen könnte, dazu gab es kaum Ideen. An dieser Stelle kamen häufig die Partnerinnen, bzw. Mütter zur Sprache, welche scheinbar gar nicht so selten schlichtende und vermittelnde Funktionen in Konflikten zwischen Vater und Sohn übernehmen. Es stellt sich die Frage, welche unterstützenden Maßnahmen es einem Mann ermöglichen könnten, diese Konflikte mit seinem Sohn, für die er in seinem eigenen Vater kein adäquates Vorbild hat, allein zu lösen.

An erster Stelle stehen hier sicherlich Gespräche über die problembehafteten Beziehungsbereiche. Auch wenn ich über keinerlei therapeutische Ausbildung verfüge, und sich meine Tätigkeit auf das bloße Zuhören und (Nach-) Fragen beschränkte, schienen einige Interviewpartner von unserem Gespräch zu profitieren. Zwei Männer äußerten dies auch im Anschluss an das Interview. Sie betonten, dass unser Gespräch ihnen zu einigen Erkenntnissen bezüglich ihrer Beziehung zum Vater, bzw. Sohn verholfen hatte und ihnen Zusammenhänge bewusst geworden waren, über die sie bisher nicht nachgedacht hatten. In einem Fall gelangte ein Gesprächspartner sogar zu der Einsicht, dass der Bereich der Aggressionen für die Väter seiner Familie schon seit Generationen konflikträftig gewesen ist.

Sicherlich könnten regelmäßig stattfindende Männergesprächsgruppen- idealerweise unter psychotherapeutischer Anleitung- Vätern eine große Unterstützung bieten. Im Austausch mit anderen Männern in der gleichen Lebenssituation könnte eine gemeinsame Aufarbeitung der eigenen Kindheitserfahrungen erfolgen. Lösungsansätze für konflikträftige Alltagssituationen mit dem kleinen Sohn könnten diskutiert und eingefahrene Verhaltensmuster auf diese Weise durchbrochen werden.

Allerdings ist fraglich, wie gut dieses Angebot angenommen werden würde. Die Inanspruchnahme psychotherapeutischer Hilfe setzt meist einen gewissen Leidensdruck



---

voraus. Die eher alltäglichen Probleme in der Beziehung zwischen Vater und Sohn werden unter normalen Umständen jedoch kaum zu einem derartigen Leidensdruck seitens des erwachsenen Mannes führen.

Auch Gespräche mit dem eigenen Vater könnten Männern, die sich im Übergang zur Vaterschaft befinden, eine wertvolle Hilfe sein und dazu beitragen, dass sie manche Aspekte aufarbeiten können, was in der Folge die Beziehungsgestaltung zum eigenen Sohn erleichtern würde. Allerdings ist hier fraglich, in wie weit mit der Gesprächsbereitschaft des werdenden Großvaters zu rechnen ist. Zum einen haben Männer dieser Generation- wir sprechen hier von den Geburtsjahrgängen der späten 1920er bis 1940er Jahre- selten gelernt, ihre Gefühle zu verbalisieren. Zum anderen wird die Gesprächsbereitschaft vermutlich umso geringer sein, je schlechter die Beziehung zwischen Vater und Sohn gewesen ist, bzw. noch ist. Und in genau diesen Fällen liegen meist die größten Verletzungen, Versäumnisse und Missverständnisse vor, die es zu klären gäbe.

Letztendlich liegt ein Lösungsansatz möglicherweise in einer sehr alltäglichen Art des Gesprächs unter Männern. Wenn es jungen Vätern gelingt, sich der Zusammenhänge ihrer Beziehung zum Vater, bzw. Sohn bewusst zu werden, ihre Handlungen diesbezüglich zu hinterfragen und sich für ihr eigenes, „inneres Kind“ zu interessieren, so könnte dies anregenden Gesprächsstoff im Kontakt mit anderen Männern in der gleichen Situation liefern. Niemand kann junge Väter besser verstehen, als andere Söhne von Vätern, die nun ihrerseits vor der Verantwortung stehen, einen kleinen Jungen groß zu ziehen. Unter Frauen und insbesondere jungen Müttern ist es eine Selbstverständlichkeit, Gefühle zu verbalisieren und Schwierigkeiten in der Kindererziehung zu diskutieren. Diese Selbstverständlichkeit sollte auch unter jungen Vätern entstehen und vermutlich würden viele Männer eine große Erleichterung verspüren, würden sie erfahren, dass nicht nur sie bestimmte Schwierigkeiten mit ihren Kindern, bzw. Söhnen erleben.

Doch auch die äußeren Bedingungen können einiges dazu beitragen, Vätern die Beziehungsgestaltung zu ihren Söhnen zu erleichtern. Das zunehmende Angebot unterschiedlicher, flexibler Arbeitszeitmodelle kann es dem Mann ermöglichen, alltäglichen Anteil am Leben seines Sohnes zu nehmen. So gewinnt er umfassendere Einblicke in die Lebensbereiche seines Kindes, als wenn er lediglich als Freizeit- und Wochenendvater präsent sein kann.

---

Auch die Mütter können ihren Teil zu einer gelungenen Beziehung zwischen Vater und Sohn beitragen, in dem sie den beiden „Zeit zu zweit“ ermöglichen, ihnen ihre eigenen Bereiche der Freizeitgestaltung und Alltagsrituale überlassen, und sich selbst ein wenig zurücknehmen.

### **9.3 Neue Wege für die kleinen Söhne**

Die Möglichkeiten der Einflussnahme eines Kindes auf seine Familien- und Lebenssituation sind leider gering. Es wird in das bereits mehrfach erwähnte Dreieck der Familie hineingeboren, in das sowohl die Mutter, als auch der Vater ihre eigene Lebensgeschichte mitbringen und „nicht aus ihrer Haut herauskönnen“, wie Diem-Wille schreibt (2003, S. 17).

Könnte man einem kleinen Jungen jedoch in Bezug auf seinen Vater einen Ratschlag mit auf seinen Lebensweg geben, so wäre dieser meiner Meinung nach:

„Fordere Deinen Papa, und lass nicht locker!“

Leider wird diese Forderung nicht immer erfüllt werden können, sei es durch nicht anwesende oder „nicht wollende“ Väter. Meine Interviewpartner trafen jedoch fast übereinstimmend in ihren rückblickenden Überlegungen zwei Feststellungen:

Zum einen meinten sie, sie hätten selbst als Kind etwas für eine engere Beziehung zu ihrem Vater tun können. Thomas sprach beispielsweise davon, dass er auf seinen Vater „aktiv“ hätte zugehen sollen (III., 3.2). Zum anderen stellten meine Interviewpartner- mittlerweile selbst in der Rolle des Vaters- fest, dass es gar nicht einfach sei, sich in der Alltagsroutine bewusst Zeit für ihre Söhne zu nehmen. Neben den beruflichen, sozialen und innerfamiliären Verpflichtungen bleibt- vor allem, wenn noch weitere Kinder vorhanden sind- kaum Zeit, die ausschließlich mit dem Sohn verbracht werden kann. Norbert beispielsweise geht- bei aller Begeisterung für seine Vaterrolle- so weit, von einem „bequemeren Weg“ zu sprechen, den er einschlagen würde, würde seine Frau ihn nicht regelmäßig daran erinnern, sich seinem Sohn zu widmen (II., 6.).

Kleine Söhne sollten vermittelt bekommen, dass sie ein Recht auf einen Vater haben, der sich ihnen regelmäßig voll und ganz widmet. Sie sollten es als selbstverständlich ansehen dürfen, dass sie dieses Recht auch einfordern, ohne das Gefühl haben zu müssen, zu stören, oder gar lästig zu sein. In diesem Bewusstsein könnten sie selbst Vorschläge für gemeinsame Unternehmungen und Spiele machen und ihren Vater gegebenen Falls auch an gemeinsam geplante Aktivitäten erinnern.

Je mehr der Vater seinem Sohn vermittelt, wie sehr er die gemeinsam verbrachte Zeit wertschätzt und genießt, umso selbstverständlicher wird sich ihre gegenseitige Beziehung

---

gestalten. Der kleine Junge wird selbstbewusst seine eigenen Interessen in der Beziehung zu seinem Vater vertreten können und erleben, dass seine Ideen, Phantasien und Wünsche bei ihm auf Gehör stoßen und ihn vielleicht ebenso begeistern. All diese positiven Erfahrungen werden dazu beitragen, dass der kleine Junge ein inneres Bild des Vaters in sich trägt, welches ihm später einmal ermöglichen wird, sich seinem Sohn in der gleichen liebevollen, fördernden und Anteil nehmenden Art zuzuwenden.

Es bleibt zu hoffen, dass die französische Psychoanalytikerin Olivier recht behält, wenn sie schreibt: „Es wird aber die Zeit kommen, in der die Männer, die heute geboren werden, sich an die Zuneigung ihres Vaters erinnern und sie als männliche Zärtlichkeit an ihre Kinder weitergeben. Diese Veränderung dauert lange, aber sie verbreitet sich wellenartig immer weiter“ (1997, S. 95).

---

## 10 Literaturverzeichnis

Aigner, J.C. (2001). Der ferne Vater. Gießen: Psychosozial- Verlag.

Blaß, H. (2006). Erwachsene Liebesbeziehungen und die mentalisierende Rolle des Vaters. In: Dammasch, F./ Metzger, H.-G. (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters. Psychoanalytische Perspektiven. Frankfurt am Main: Brandes& Apsel.

Blos, P. (1990). Sohn und Vater. Diesseits und jenseits des Ödipuskomplexes. Stuttgart: Klett-Cotta.

Brazelton, T. B./ Cramer, B. G. (1991). Die frühe Bindung. Die erste Beziehung zwischen dem Baby und seinen Eltern. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Buchholz, M. B. (1995). Die unbewußte Familie. Lehrbuch der psychoanalytischen Familientherapie. München: Pfeiffer.

Cath, S. (1991). Vatersein von der Kindheit bis ins Alter: Ein Abriß neuerer psychoanalytischer Konzepte. In: Friedman, R. M./ Lerner, L. (Hrsg.): Zur Psychoanalyse des Mannes. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

Diamond, M. D. (1991). Der werdende Vater: Psychoanalytische Ansichten über den vergessenen Elternteil. In: Friedman, R. M./ Lerner, L. (Hrsg.): Zur Psychoanalyse des Mannes. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

Diem-Wille, G. (1996). Karrierefrauen und Karrieremänner. Eine psychoanalytisch orientierte Untersuchung ihrer Lebensgeschichte und Familiendynamik. Opladen: Westdeutscher Verlag.

---

Diem-Wille, G. (2003). Das Kleinkind und seine Eltern. Perspektiven psychoanalytischer Babybeobachtung. Stuttgart: Kohlhammer.

Diem-Wille, G. (2007). Die frühen Lebensjahre. Psychoanalytische Entwicklungstheorie nach Freud, Klein und Bion. Stuttgart: Kohlhammer.

Freud, S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

Freud, S. (1923). Das Ich und das Es. Studienausgabe Bd. III, Frankfurt am Main: Fischer.

Freud, S. (1924). Der Untergang des Ödipuskomplexes. G. W. Bd. XIII.

Fonagy P., Gergely G., Juris E., Target M. (2002). Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta.

Fthenakis, W. E. (1999). Engagierte Vaterschaft- die sanfte Revolution in der Familie. Opladen: Leske+ Budrich.

Grieser, J. (1998). Der phantasierte Vater. Zur Entstehung und Funktion des Vaterbildes beim Sohn. Tübingen: Edition diskord.

Hopf, Ch. (2000). Qualitative Interviews- ein Überblick. In: Flick, U. u. a. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

---

Klitzing, K. v. (Hrsg.) (1998). Psychotherapie in der frühen Kindheit. Göttingen: Vandenhoeck& Ruprecht.

Le Camus, J. (2000). Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Le Camus, J. (2006). Vater sein heute. Für eine neue Vaterrolle. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Martens, G. (1989). Auch Eltern waren Kinder. München: Kösel.

Mayring, P. (2002). Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Mertens, W. (1992). Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Band 1. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer Verlag.

Metzger, H.-G. (2006). Das Erlebnis der Vaterschaft und die Angst vor der frühen Kindheit. In: Dammasch, F./ Metzger, H.-G. (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters. Psychoanalytische Perspektiven. Frankfurt am Main: Brandes& Apsel.

Nickel, H. (2002). Väter und ihre Kinder vor und nach der Geburt. Befunde zum Übergang zur Vaterschaft aus deutscher und kulturvergleichender Perspektive. In: Walter, H. (Hrsg.): Männer als Väter. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Olivier, Ch. (1997). Die Söhne des Orest. Ein Plädoyer für Väter. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

---

Ortheil, H.-J. (2001). *Lo und Lu. Roman eines Vaters*. München: Luchterhand.

Petri, H. (2004). *Väter sind anders. Die Bedeutung der Vaterrolle für den Mann*. Stuttgart: Kreuz Verlag.

Rollett, B./ Werneck, H. (2002). *Die Vaterrolle in der Kultur der Gegenwart und die väterliche Rollenentwicklung in der Familie*. In: Walter, H. (Hrsg.): *Männer als Väter*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Ross, J. M. (1994). *Das männliche Paradoxon*. Hamburg: Ernst Kabel Verlag.

Schon, L. (1995). *Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

Schon, L. (2000). *Sehnsucht nach dem Vater. Die Dynamik der Vater-Sohn-Beziehung*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Schon, L. (2002). *Vater und Sohn*. In: Walter, H. (Hrsg.): *Männer als Väter*. Gießen: Psychosozial- Verlag.

Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hrsg.) (2002). *Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Schuster, P./ Springer-Kremser, M. (1997). *Bausteine der Psychoanalyse. Eine Einführung in die Tiefenpsychologie*. Wien: Universitätsverlag.

---

Waidhofer, E. (2006). Der Einfluss des männlichen Rollenverständnisses auf die Balance zwischen Beruf und Familie. In: Werneck, H./ Beham, M./ Palz, D. (Hrsg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Werneck, H. (1998). Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“. Wien, New York: Springer-Verlag.



---

## **11 Anhang**

# **Interviewleitfaden**

## **1. Fragen zum Einstieg/Sondierungsfragen**

1.1 Geburtsjahr des Großvaters/ Vaters/ Sohnes

1.2 Wie würden Sie Ihre aktuelle Beziehung zu Ihrem Vater beschreiben?

## **2. Die Beziehung zum eigenen Vater**

### **2.1 Kinderwunsch und Geburt des Sohnes**

2.1.1 Wissen Sie etwas über den damaligen Kinderwunsch ihres eigenen Vaters?

2.1.2 Hatte es für ihren Vater eine besondere Bedeutung, dass Sie als Sohn geboren wurden?

### **2.2 Der gemeinsame Alltag**

2.2.1 Hat Ihr Vater sich in Ihrer Kindheit bewusst Zeit für sie allein genommen?

2.2.2 Wie haben sie diese gemeinsame Zeit verbracht?

2.2.3 Können Sie sich diesbezüglich an ihre Gefühle erinnern/ wie fühlen sich die Erinnerungen daran an?

### **2.3 Die Bedeutung von Autorität**

2.3.1 Können Sie sich an das Bild erinnern, welches Sie als Kind von Ihrem Vater hatten?

2.3.2 Welche Rolle spielten da Autorität/ Respekt/ Gehorsam?

---

## **2.4 Der Umgang mit Aggression**

- 2.4.1 Wie würden Sie Ihren Vater im Umgang mit Emotionen ganz allgemein beschreiben? Äußerte er vor allem positive/ negative/ gar keine Emotionen?
- 2.4.2 Wie würden Sie Ihren Vater im Umgang mit Aggression- nicht nur Ihnen gegenüber- beschreiben? (gemeint ist nicht unbedingt körperliche Gewalt, sondern vor allem auch verbale Äußerungen, Wutausbrüche, etc.)
- 2.4.3 Wie reagierte Ihr Vater auf Aggressionen Ihrerseits?

## **2.5 Das Vorhandensein körperlicher Zuwendung**

- 2.5.1 Gab es Formen körperlicher Zuwendung zwischen Ihnen und Ihrem Vater- wenn ja, in welchen Situationen?
- 2.5.2 Können Sie sich erinnern, ob Sie jemals Ihrem Vater körperlich nahe sein wollten, er dies jedoch zurückwies?
- 2.5.3 Glauben Sie, dass Ihr Vater sich mehr körperliche Nähe zu Ihnen gewünscht hätte? Falls ja: Können Sie sich vorstellen, welche Gründe er für seine Zurückhaltung gehabt haben könnte?

## **3. Die Beziehung zum eigenen Vater im Rückblick**

- 3.1 Wie groß schätzen Sie den Einfluss Ihres Vaters auf Ihre persönliche Entwicklung ein?
- 3.2 Wenn Sie sich an Ihre Kindheit erinnern, fallen Ihnen Aspekte in Ihrer Beziehung zum Vater ein, die Sie vermisst haben, die Sie mit ihm gern intensiver erlebt hätten?
- 3.3 Welche Erinnerungen an Ihre Kindheit mit Ihrem Vater erscheinen Ihnen besonders wertvoll?

---

## **4. Die Beziehung zum eigenen Sohn**

### **4.1 Kinderwunsch und Geburt des Sohnes**

- 4.1.1 Könnten Sie bitte etwas über Ihren eigenen Kinderwunsch erzählen, und ob Sie hierbei ein bestimmtes Geschlecht des Kindes bevorzugt haben?
- 4.1.2 Wann erfuhren Sie, das Geschlecht Ihres Sohnes und wie waren Ihre Gefühle diesbezüglich?

### **4.2 Der gemeinsame Alltag**

- 4.2.1 Wieviel Zeit verbringen Sie gemeinsam mit Ihrem Sohn? Wieviel Zeit davon verbringen Sie wirklich nur zu zweit?
- 4.2.2 Wie verbringen Sie diese Zeit?
- 4.2.3 Welche Bedeutung hat für Sie beide diese zu zweit verbrachte Zeit?

### **4.3 Die Bedeutung von Autorität**

- 4.3.1 Welches Bild, glauben Sie, hat Ihr Sohn momentan von Ihnen? Entspricht es dem Bild, das Sie für ihn sein wollen?
- 4.3.2 Welche Rolle spielen da Autorität/ Respekt/ Gehorsam?

### **4.4 Der Umgang mit Aggression**

- 4.4.1 Wie würden Sie sich selbst im Umgang mit Emotionen beschreiben? Tun Sie sich leichter mit dem Äußern positiver oder negativer Emotionen?
- 4.4.2 Kommt es vor, dass sie Ihrem Sohn gegenüber eigene Aggression zulassen? (Diese muss nicht gegen ihn gerichtet sein, kann verbal, etc. geäußert werden)
- 4.4.3 Wie gehen Sie mit den Aggressionen Ihres Sohnes um- seien sie nun gegen Sie oder andere Personen/ Umstände gerichtet?

---

## **4.5 Das Vorhandensein körperlicher Zuwendung**

- 4.5.1 Wie würden Sie die Art und Intensität körperlicher Zuwendung zwischen Ihnen und Ihrem Sohn beschreiben?
- 4.5.2 Geht der Wunsch nach körperlicher Zuwendung mehr von Ihnen oder Ihrem Sohn aus?
- 4.5.3 Sind Sie mit dem Vorhandensein der körperlichen Zuwendung in diesem Ausmaß zufrieden?

## **5. Die Beziehung zum eigenen Sohn im Ausblick**

- 5.1 Welchen Einfluss glauben Sie, auf die Entwicklung Ihres Sohnes zuhaben?
- 5.2 Wenn Sie sich die gemeinsame Zukunft mit Ihrem Sohn vorstellen- welche Aspekte in Ihrer Beziehung zueinander würden Sie sich besonders wünschen?
- 5.3 Stellen Sie sich vor, Ihr Sohn- vielleicht selbst eines Tages Vater- denkt an Sie und seine Kindheit mit Ihnen zurück. Welche Erinnerungen würden Sie ihm wünschen, was sollte für ihn und sein Leben von Bedeutung sein?

## **6. Abschließende Überlegungen**

Nachdem wir nun ausführlich über zwei sehr wichtige Menschen in Ihrem Leben gesprochen haben würde es mich interessieren, ob Ihnen spontan Ähnlichkeiten in Ihrer Beziehung zu den beiden in den Sinn gekommen sind?

---

## Curriculum Vitae

### Persönliche Daten

Name	Birgit Christine Anders
Geburtstag	28. November 1975
Geburtsort	Münster, Deutschland
Staatsangehörigkeit	Österreich
Stand	verheiratet, 2 Söhne (*09/2002, *08/2007)

### Ausbildung und Weiterbildung

Seit 03/ 2004	Studium der Bildungswissenschaften an der Universität Wien
Seit 10/ 2000	Studium der Psychologie an der Universität Wien
03/ 1997-06/ 2000	Studium der Architektur an der Technischen Universität Wien
10/ 1995-01/ 1997	Studium der Architektur an der Technischen Universität Graz
09/ 1992-06/1995	Gymnasium Marienschule Münster, Deutschland
09/1991-06/1992	Institut catholique Mont-Olivet Lausanne, Schweiz
09/1986-06/1991	Gymnasium Kinderhaus Münster, Deutschland
09/1982-06/1986	Grundschule Sprakel, Münster, Deutschland

---

## **Bisherige Berufs- und Praktikumserfahrung**

- 10/2005-06/2006 Projektmitarbeit in der Abteilung VII/11 des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 1014 Wien
- 09/2005-06/2006 Unterrichtsassistenz an der Clara Fey-Schule, Sonderpädagogisches Zentrum, 1190 Wien
- 06/2004-07/2004 Mitarbeit im Team der Kinderuni Wien
- 06/1996-09/1996 Sprachstudienaufenthalt in Barcelona, Spanien
- 09/1995-06/1997 Projektmitarbeit bei der GEFAS Steiermark-Akademie für Generationen

Diverse Nebenjobs im Bereich des Eventmarketings und der Gastronomie

Ehrenamtliche Mitarbeit im Bereich Kinder und Familie der Pfarre Weinhaus, 1180 Wien

## **Sprachkenntnisse**

Deutsch (Muttersprache)

Englisch

Französisch (D.A.L.F.)

Spanisch

---

## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit des Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe.

Die aus fremden Quellen wörtlich oder inhaltlich übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Birgit Christine Anders

Wien, März 2009